Der

Graf v. Cagliostro.

Roman

von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erster Theil.

Augsburg, 1849.
v. Jenisch & Stage'sche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erſter Theil.

Joſeph Balſamo.

Einleitung.

I.

Der Donnersberg.

Auf dem linken Ufer des Rheines, einige Meilen von der Reichsſtadt Worms, in der Gegend, wo der Selzbach entſpringt, beginnen die erſten Kettenglieder von mehrern Bergen, deren ſteile Gipfel nach Norden zu entfliehen ſcheinen, gleich einer Herde erſchrockener Büffel, die im dichten Nebel verſchwände.

Dieſe Berge, die ſchon von ihrer Böſchung an, ein beinahe ödes Land beherrſchen, und das Ehrengeleit des höchſten unter ihnen zu bilden ſcheinen, haben ausdrucksvolle Namen, von denen jeder eine Geſtalt bezeichnet, oder an eine Sage erinnert: der Eine iſt der Königsſtuhl, der andere der Roſenſtein, dieſer der Falkenfels, jener der Schlangenkopf.

Der höchſte von ihnen, der am meiſten zum Himmel emporragende, ſeine Granitſtirne mit einer Krone von Ruinen ſchmückend, iſt der Donnersberg.

Wenn der Abend das Dunkel der Eichen verdichtet, wenn die letzten Strahlen der Sonne verlöschend die hohen Spitzen dieser Familie von Riesen vergolden, sollte man meinen, daß die Stille nach und nach von jenen erhabenen Stufen des Himmels in die Ebene herabschwebe, und daß ein unsichtbarer und mächtiger Arm von ihren Seiten sich ausstrecke, um über die von des Tages Lärm und Mühen erschöpfte Welt jenen langen, bläulichen Schleier zu breiten, auf dessen Grunde die Sterne funkeln. Dann geht Alles unvermerkt von Wachen in Schlummer über. Alles entschlummert auf der Erde und in der Luft.

Allein inmitten dieser Stille verfolgt der Bach, von dem wir bereits sprachen, der Selzbach, wie man ihn im Lande nennt, seinen geheimnißvollen Lauf unter den Tannen des Ufers; und obgleich weder Tag noch Nacht ihn aufhalten, denn er muß sich in den Rhein ergießen, der seine Ewigkeit ist, obgleich nichts ihn aufhält, sagen wir, ist doch der Sand seines Bettes so frisch, seine Schilfrohre sind so biegsam, seine Felsen mit Moosen und Steinbrech*) so gut ausgeschlagen, daß von Morsheim, wo er beginnt, bis Freiwenheim, wo er endet, keine einzige von seinen Wellen rauschet.

Ein wenig oberhalb seiner Quelle, zwischen Albisheim und Kirchheim-Bolanden, schlängelt sich eine zwischen zwei jähen Wänden gehöhlte, und von tiefen Geleisen gefurchte Straße nach Danenfels. Jenseits Danenfels wird die Straße ein Fußpfad, dann wird auch der

*) Als Zierpflanze zählt der Steinbrech (lat. saxifraga) 34 Arten. D. Ü.

Fußpfad kleiner, wird spurlos, verliert sich, und das Auge sucht vergebens etwas Anderes auf dem Boden, als die unermeßliche Abdachung des Donnerberges, dessen majestätischer Gipfel, so oft heimgesucht von Gottes Blitzstrahle, der ihm seinen Namen gab, hinter einem Gürtel von grünen Bäumen, wie hinter einer undurchdringlichen Mauer, den Blicken sich entzieht.

In der That, ist der Wanderer einmal unter diesen Bäumen angekommen, dick belaubte, wie die Eichen des antiken Dodon,*) so kann er seinen Weg fortsetzen, ohne von der Ebene aus bemerkt zu werden, selbst nicht am hellen Tage, und wäre sein Pferd schellenvoller als ein spanisches Maulthier, so würde man den Schellenklang nicht hören; trüge es eine Decke von Sammet und Gold, wie das Pferd eines Kaisers, so dränge kein Gold- oder Purpurstrahl durch das Laubwerk, so sehr erstickt die Dicke des Waldes das Geräusch, so sehr verwischt das Dunkel seines Schattens die Farben.

Noch heut zu Tage, da die höchsten Berge blosse Observatorien geworden sind, noch heut zu Tage, da äusserst dichterisch ausstaffirte schreckliche Sagen, den Lippen des Wanderers nur ein Lächeln des Zweifels entlocken, noch heut zu Tage erschreckt diese Einsamkeit, und macht diesen Theil der Gegend so ehrwürdig, daß einige Häuser von ärmlichem Ansehen, verlorene Schildwachen benachbarter Dörfer, in einer gewissen Entfernung von jenem

*) Eine Stadt im Epyrus, in Griechenland, am adriatischen Meere, wo in einem Eichenwalde ein von lauter Weibern bedientes Orakel war. D. Ü.

magiſchen Gürtel nur erſchienen ſind, um von der Gegenwart des Menſchen in dieſer Gegend Zeugniß zu geben.

Jene, welche dieſe in die Einöde verirrten Häuſer bewohnen, ſind Müller, welche vom willigen Fluſſe ihr Getreid malen laſſen, deſſen Mehl ſie nach Rockenhauſen und Alzey bringen, oder Schäfer, die, indem ſie ihre Herden zur Weide auf den Berg führen, zuweilen ſammt ihren Hunden bei dem Krachen irgend einer hundertjährigen Tanne beben, die in den unbekannten Tiefen des Waldes vor Alter zuſammenbricht.

Denn die Erinnerungen der Gegend ſind, wie ſchon geſagt, ſchauerig, und der Fußpfad, der ſich jenſeits Danenfels inmitten der Heiden des Berges verliert, hat nicht immer, wie die Muthigſten ſagen, ehrliche Chriſten in den Hafen ihres Heiles geführt.

Vielleicht hat irgend einer ſeiner heutigen Bewohner ehedem ſeinen Vater oder Großvater das erzählen hören, was wir jetzt ſelbſt zu erzählen verſuchen wollen.

Am 6. Mai 1770, zur Stunde, wo die Waſſer des großen Stromes im weißen Widerſtrahle eines regenbogenfarbigen Roſa flimmern, nämlich in dem Momente, wo, für den ganzen Rheingau, die Sonne hinter der Spitze der Kathedrale von Straßburg untergeht, von welcher ſie in zwei flammende Halbkugeln getheilt wird, erſchien ein Mann, der von Mainz kam, nachdem er durch Alzei und Kirchheim-Bolanden gekommen war, jenſeits des Dorfes Danenfels, verfolgte den Fußpfad, ſo lange der Fußpfad ſichtbar war, dann ſtieg er, nach dem Verſchwinden einer jeden Spur des Weges, von ſeinem Pferde, nahm es bei dem Zügel, und band es

ohne Unſchlüſſigkeit an die nächſte Tanne des furchtbaren Waldes.

Das Thier wieherte unruhig, und der Wald ſchien bei dieſem ungewohnten Getöſe zu beben.

„Gut! Gut!“ murmelte der Wanderer; „beruhige Dich, mein guter Djerid; zwölf Meilen ſind zurückgelegt, und Du wenigſtens biſt am Ziele Deines Laufes angekommen.“

Und der Wanderer verſuchte mit dem Blicke durch das dichte Laubwerk zu dringen; aber ſchon waren die Schatten ſo undurchſichtig, daß man nur ſchwarze Maſſen gewahrte, die ſich von anderen Maſſen von dichterem Dunkel abhoben.

Nach Vollendung dieſer fruchtloſen Prüfung, kehrte ſich der Wanderer zu dem Thiere, deſſen arabiſcher Name den Urſprung und zugleich die Schnelligkeit bezeichnete, und näherte, den Untertheil vom Kopfe deſſelben mit beiden Händen faſſend, die dampfenden Nüſtern des Pferdes ſeinem Munde.

„Lebe wohl, mein braves Pferd,“ ſagte er, „wenn ich Dich nicht wieder finde, lebe wohl!“

Und dieſe Worte wurden von einem raſchen Blicke begleitet, den der Wanderer um ſich warf, wie wenn er gehört zu werden gefürchtet oder gewünſcht hätte.

Das Pferd ſchüttelte ſeine ſeidenzarte Mähne, ſtrampfte, und wieherte ſo, wie es bei dem Herannahen des Löwen in der Wüſte wiehern mochte.

Dießmal begnügte ſich der Wanderer, den Kopf von oben nach unten mit einem Lächeln zu ſchütteln, wie wenn er ſagen wollte:

„Du täuſcheſt Dich nicht, Djerid, die Gefahr iſt wohl da.“

Dann aber, ohne Zweifel zum Voraus entſchloſſen, die Gefahr nicht zu bekämpfen, zog der verwegene Unbekannte aus ſeinem Sattelbogen zwei ſchöne Piſtolen mit ciſelirten Läufen und Kolben von vergoldetem Silber, entlud dann eine nach der andern mit dem Kugelzieher ihres Ladeſtockes den Pfropf und die Kugel herausnehmend, und ſtreute zuletzt das Pulver auf den Raſen.

Als er mit dieſer Operation fertig war, ſteckte er die Piſtolen wieder in die Halfter.

Dieß iſt nicht Alles.

Der Wanderer war mit einem Stahlgriffdegen umgürtet; er ſchnallte die Degenkoppel los, ſchlang ſie um den Degen, ſteckte das Ganze unter den Sattel, und befeſtigte es mit dem Steigbügel ſo, daß die Spitze des Degens gegen die Weiche des Pferdes, und der Griff gegen die Schulter zu liegen kam.

Nach dem Vollzuge dieſer ſonderbaren Förmlichkeiten ſchüttelte der Wanderer ſeine ſtaubigen Stiefel, zog ſeine Handſchuhe aus, wühlte in ſeinen Taſchen, und warf, da er eine kleine Scheere und ein Federmeſſer mit einem Perlenmuttergriffe darin fand, eines nach dem andern über ſeine Schulter, ohne auch nur zu ſchauen, wohin ſie fielen.

Dieß gethan, und nachdem der Wanderer zum letztenmale die Hand auf Djerid's Rücken gelegt, nachdem er eingeathmet hatte, wie um ſeine Bruſt ſo ſtark als möglich zu ſchwellen, ſuchte er vergebens irgend einen Fußpfad, und ging, da er keinen fand, auf Gerathewohl in den Wald hinein.

Dieß iſt der Moment, glauben wir, um unſern Leſern eine genaue Idee von dem Wanderer zu geben, den wir ſo eben vor ihren Augen erſcheinen ließen, und der beſtimmt iſt, im Laufe unſerer Erzählung eine wichtige Rolle zu ſpielen.

Jener, der, nachdem er vom Pferde geſtiegen war, ſo kühn in den Wald ſich wagte, ſchien ein Mann von dreißig bis zweiunddreißig Jahren zu ſeyn, von mehr als mittlerer Größe, aber ſo vortrefflich gewachſen, daß man die Kraft und zugleich die Gewandtheit in ſeinen geſchmeidigen und zugleich nervigen Gliedern kreiſen fühlte. Er war angethan mit einer Art von Reiſeüberrock mit vergoldeten Knopflöchern; die beiden Enden einer geſtickten Weſte erſchienen unter den letzten Knöpfen dieſes Ueberrockes, und ein anliegendes ledernes Beinkleid prägte ſeine Beine aus, die einem Bildhauer zum Modelle hätten dienen können, und deren elegante Form man durch die Stiefel von gefirnißtem Leder erkannte.

Sein Geſicht, welches die ganze Beweglichkeit der Bewohner des Südens zeigte, war ein ſeltſames Gemiſch von Kraft und Feinheit; ſein Blick, fähig, alle Gefühle auszudrücken, ſchien, wenn er auf Jemanden verweilte, in jenen, auf dem er verweilte, zwei Lichtſtrahlen zu blitzen, beſtimmt, ſeine Seele zu erhellen. Seine braunen Wangen waren, was man ſogleich ſah, von den Strahlen einer glühenderen Sonne, als die unſere, verſengt worden. Endlich öffnete ſich ein großer, aber ſchön geformter Mund, um eine Doppelreihe herrlicher Zähne ſehen zu laſſen, welche der verbrannte Teint noch weißer erſcheinen ließ. Der Fuß war lang, aber zart, die Hand klein, aber nervig.

Kaum hatte Jener, deſſen Porträt wir ſo eben entworfen, inmitten der finſteren Tannen zehn Schritte gemacht, als er raſche Hufſchläge in der Gegend hörte, wo er ſein Pferd ließ. Seine erſte Bewegung, eine Bewegung, über deren Abſicht man ſich nicht täuſchen konnte, war: ſogleich umzukehren; aber er bezwang ſich; da er jedoch dem Wunſche nicht widerſtehen konnte, zu erfahren, was aus Djerid geworden ſey, erhob er ſich auf die Fußſpitzen, und ſchaute durch eine Waldesblöße; von einer unſichtbaren Hand fortgeriſſen, die ſeinen Zügel gelöſet, war Djerid bereits verſchwunden.

Die Stirne des Unbekannten faltete ſich leicht, und eine Art von Lächeln krampfte ſeine vollen Wangen und ſeine feingeſchnittenen Lippen.

Dann ſetzte er ſeinen Weg gegen die Mitte des Waldes fort.

Einige Schritte weit lenkte die äuſſere, durch die Bäume dringende Dämmerung, ſeinen Gang; aber da dieſer ſchwache Widerſtrahl ihm bald zu fehlen begann, befand er ſich in einer ſo dichten Nacht, daß er, da er nicht mehr ſah, wohin er treten ſollte, und ohne Zweifel aus Beſorgniß, ſich zu verirren, ſtehen blieb.

„Ich bin wohl nach Danenfels gekommen," ſagte er ganz laut, „denn von Mainz nach Danenfels iſt eine Straße; ich kam von Danenfels nach Schwarzheide, weil von Danenfels nach Schwarzheide ein Fußpfad führt; ich gelangte von Schwarzheide hierher, obwohl ohne Straße und ohne Fußpfad, denn ich bemerkte den Wald; hier aber muß ich ſtehen bleiben, denn ich ſehe mehr."

Kaum waren dieſe Worte in einer halb franzöſiſchen, halb ſicilianiſchen Mundart geſprochen, als etwa fünfzig Schritte vom Wanderer plötzlich ein Licht aufblitzte.

„Ich danke," ſagte er; „jetzt, da dieſes Licht geht, werde ich ihm folgen."

Alſogleich ging das Licht ohne Schwanken, ohne Erſchütterung, in gleichmäßiger Bewegung, wie auf unſern Theatern jene phantaſtiſchen Flammen gehen, deren Gang durch den Maſchiniſten und den Scenenbildner geregelt iſt.

Der Wanderer machte noch ungefähr hundert Schritte, dann glaubte er einen Hauch an ſeinem Ohre zu hören.

Er bebte.

„Kehre Dich nicht um," ſagte eine Stimme zur Rechten, „oder Du biſt des Todes!"

„Gut," antwortete der unempfindſame Reiſende, ohne eine Miene zu verziehen.

„Sprich nicht," ſagte eine Stimme zur Linken, oder Du biſt des Todes!"

Der Reiſende verneigte ſich, ohne zu ſprechen.

„Wenn Du Dich aber fürchteſt," ſprach langſam eine dritte Stimme, die, ähnlich jener des Vaters von Hamlet, aus dem Schoſſe der Erde zu kommen ſchien, „wenn Du Dich fürchteſt, ſo kehre zurück; dieß wird bedeuten, daß Du verzichteſt, und man wird Dich dahin zurückkehren laſſen, von wo Du kommſt."

Der Wanderer begnügte ſich, mit der Hand eine Geberde zu machen, und ſetzte ſeinen Weg fort.

Die Nacht war ſo finſter und der Wald ſo dicht, daß der Wanderer, obgleich der Schimmer ihn führte, nur ſtolpernd vorwärts kam. Etwa eine Stunde lang

ging die Flamme, und der Wanderer folgte ihr, ohne ein Murren hören zu laſſen, ohne ein Zeichen von Furcht zu geben.

Plötzlich verſchwand ſie.

Der Wanderer war außerhalb des Waldes. Er ſchlug die Augen auf; durch den düſteren Azur des Himmels funkelten einige Sterne.

Er ſchritt immer in der Richtung fort, in welcher das Licht verſchwunden war, aber bald ſah er eine Ruine vor ſich emporragen, das Geſpenſt einer alten Burg.

Zu gleicher Zeit ſtieß ſein Fuß an Trümmer.

Alſogleich ſchmiegte ſich ein eiſiger Gegenſtand an ſeine Schläfen, und verſchloß ſeine Augen. Von nun an ſah er nicht einmal mehr die Finſterniß.

Eine Binde von benetztem Leinen umſchlang ſeinen Kopf. Ohne Zweifel war dieß eine verabredete Sache, wenigſtens eine Sache, die er erwartete, denn er machte keine Anſtrengung, um dieſe Binde zu entfernen. Nur ſtreckte er ſchweigend die Hand aus, wie es ein Blinder macht, der einen Führer verlangt.

Dieſe Geberde wurde verſtanden, denn alſogleich klammerte ſich eine kalte, magere, knochige Hand an die Finger des Wanderes.

Er erkannte, daß es die entfleiſchte Hand eines Skelettes war; wäre aber dieſe Hand mit Gefühl begabt geweſen, ſo würde ſie erkannt haben, daß die ſeinige nicht zitterte.

Dann fühlte ſich der Wanderer durch einen Raum von hundert Toiſen ſchnell fortgezogen.

Plötzlich ließ die Hand die seinige fahren, die Binde schwand von seiner Stirne, und der Unbekannte blieb stehen: er war auf dem Gipfel des Donnersberges angekommen.

II.

Jener, der ist.

Inmitten einer von altergrauen Birken gebildeten Waldesblösse, erhob sich das Erdgeschoß von einer jener in Ruinen liegenden Burgen, mit denen die Feudalherren nach ihrer Rückkehr von den Kreuzzügen Europa besäeten.

Die Hallen mit fein gemeißelten Verzierungen, und von denen jede Höhlung statt der verstümmelten und an den Fuß der Mauer gestürzten Statue, ein Gesträuch von Heidekraut oder wilden Blumen verbarg, ränderten auf einem bleichen Himmel ihre spitzbogenförmigen, durch die Einstürze gezackten Gewölbe aus.

Die Augen öffnend stand der Wanderer an den feuchten und moosigen Stufen der Hauptsäulenhalle; auf der ersten von diesen Stufen hielt das Fantom mit der knochigen Hand, das ihn bis hierher führte.

Ein langes Grabtuch umhüllte es vom Kopfe bis zu den Füssen; unter den Falten des Grabtuches funkelten seine blicklosen Augenhöhlen; seine entfleischte Hand war gegen das Innere der Ruinen ausgestreckt, und schien dem Wanderer, als das Ende seines Weges, einen Saal u bezeichnen, dessen Erhöhung über dem Boden die un-

teren Theile verbarg, an deſſen eingeſtoſſenen Gewölben man aber ein dumpfes und geheimnißvolles Licht zittern ſah.

Der Wanderer neigte ſeinen Kopf zum Zeichen der Beiſtimmung. Das Fantom ſtieg langſam und geräuſchlos die Stufen, eine nach der andern, hinauf, und vertiefte ſich in die Ruinen; der Unbekannte folgte ihm mit dem nämlichen ruhigen und feierlichen Schritte, wie er ihn ſtets in ſeinem Gange beibehalten hatte, erſtieg ebenfalls die eilf Stufen, eine nach der andern, empor, wie das Fantom, und trat ein.

Hinter ihm verſchloß ſich wieder ſo donnernd, wie eine dröhnende eherne Mauer, das Thor der Haupthalle.

Bei dem Eingange in einen kreisförmigen, von drei Lampen mit grünlichen Widerſtrahlen erleuchteten Saale, blieb das Fantom ſtehen.

Zehn Schritte von ihm entfernt, blieb auch der Wanderer ſtehen.

„Oeffne die Augen!“ ſagte das Fantom.

„Ich ſehe,“ erwiederte der Unbekannte.

Mit ſteifer und ſtolzer Geberde ſodann ein zweiſchneidiges Schwert aus ſeinem Grabtuche hervorziehend, ſchlug das Fantom an eine Säule von Bronce, die dem Schlage mit einem metalliſchen Gebrülle antwortete.

Alſogleich, und um den ganzen Saal herum, erhoben ſich Steinplatten, und unzählige Fantome, dem zuerſt erſchienenen ähnlich, jedes mit einem zweiſchneidigen Schwerte bewaffnet, und ſetzten ſich auf kreisförmige Stufenſitze, wo ſich vorzugsweiſe der grünliche Schimmer der drei Lampen lagerte, und auf denen ſie, durch ihre

Kälte und Regungsloſigkeit dem Steine angepaßt, Bildſäulen auf ihren Piedeſtalen glichen.

Jede von dieſen menſchlichen Bildſäulen hob ſich ſeltſam von der ſchwarzen Draperie ab, welche die Wände bedeckte.

Sieben Stühle waren vor der erſten Stufe angebracht; auf dieſen Stühlen ſaſſen ſechs Fantome, welche die Oberhäupter zu ſeyn ſchienen; einer von dieſen Stühlen war leer.

Jener, der auf dem Stuhle in der Mitte ſaß, ſtand auf.

„Wie viele ſind unſer hier, meine Brüder?“ fragte er, zur Verſammlung ſich wendend.

„Dreihundert,“ antworteten die Fantome mit ein und der nämlichen Stimme, die im Saale donnerte, dann faſt alſogleich auf der leichenhaften Tapete der Wände verhallte.

„Dreihundert,“ wiederholte der Präſident, „von denen Jeder zehntauſend Verbündete repräſentirt; dreihundert Schwerter, die drei Millionen Dolche gelten.

Dann wendete er ſich zu dem Wanderer, und fragte ihn:

„Was wünſcheſt Du?“

„Das Licht zu ſehen,“ antwortete dieſer.

„Die Pfade, welche auf den Feuerberg führen, ſind rauh und hart; fürchteſt Du nicht, ſie zu betreten?“

„Ich fürchte nichts.“

„Sobald Du einmal einen Schritt vorwärts gethan haſt, wird es nicht mehr geſtattet ſeyn, umzukehren. Bedenke es!“

„Ich werde nicht eher ſtehen bleiben, als am Ziele.“

„Biſt Du zu ſchwören bereit?“

„Sagen Sie mir den Schwur vor, und ich werde ihn wiederholen.“

Der Präſident erhob die Hand, und ſprach mit langſamer und feierlicher Stimme die folgenden Worte:

„Schwören Sie im Namen des gekreuzigten Sohnes die irdiſchen Bande zu zerreiſſen, welche Sie noch an Vater, Mutter, Brüder, Schweſtern, Frau, Verwandte, Freunde, Liebchen, Könige, Wohlthäter und an jegliches Weſen knüpfen, dem Sie Treue, Gehorſam, Dankbarkeit oder Dienſtleiſtung ſollten gelobt haben.“

Der Wanderer wiederholte mit feſter Stimme die ihm ſo eben vom Präſidenten vorgeſprochenen Worte, der, zum zweiten Abſatze des Schwures übergehend, mit der nämlichen Langſamkeit und mit der nämlichen Feierlichkeit fortfuhr:

„Von dieſem Momente ſind Sie Ihres ſogenannten dem Vaterlande und den Geſetzen geleiſteten Eides entbunden; ſchwören Sie alſo, dem neuen Oberhaupte, das Sie anerkennen, zu offenbaren, was Sie geſehen oder gethan, geleſen oder gehört, erfahren oder errathen haben, und ſelbſt das zu erforſchen und zu erlauern, was ſich Ihren Augen nicht darböte.“

Der Präſident ſchwieg, und der Unbekannte wiederholte die ſo eben gehörten Worte.

„Ehren und achten Sie die Aqua toffana,“ fuhr der Präſident fort, ohne den Ton zu ändern, „als ein ſchnelles, ſicheres und nothwendiges Mittel, um die Erde durch den Tod und die Stumpfſinnigkeit derjenigen

zu reinigen, welche die Wahrheit zu erniedrigen, oder unſern Händen zu entreiſſen ſuchen."

Ein Echo hätte dieſe Worte nicht treuer wiederholt, als es der Unbekannte that; der Präſident ſprach weiter:

„Fliehen Sie Spanien, fliehen Sie Neapel, fliehen Sie jedes verfluchte Land, fliehen Sie den Verſuch, nichts von dem zu offenbaren, was Sie ſehen und hören werden, denn der Blitzſtrahl trifft nicht ſchneller, als der unſichtbare und unvermeidliche Dolch Sie erreichen würde, wo immer Sie ſeyn mögen.

„Leben Sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes!"

Es war unmöglich, ungeachtet der Drohung, welche dieſe letzten Zeilen enthielten, irgend eine Gemüthsaufregung in dem Antlitze des Unbekannten zu erlauern, der das Ende des Schwures und die darauf folgende Anrufung mit einem eben ſo ruhigen Tone ausſprach, als er den Anfang ausgeſprochen hatte.

„Und nun," fuhr der Präſident fort, „gürtet die Stirne des Aufzunehmenden mit dem heiligen Bändchen."

Zwei Fantome näherten ſich dem Unbekannten, der den Kopf neigte; eines von ihnen befeſtigte ihm auf der Stirne ein auroraſarbenes, mit verſilberten Geheimzeichen, die mit dem Antlitze Unſer Lieben Frau zu Loretto untermiſcht waren, verziertes Band; das andere Fantom knüpfte die beiden Enden des Bandes im Nacken zuſammen.

Dann entfernten ſie ſich, und ließen den Unbekannten wieder allein.

„Was verlangſt Du?“ fragte ihn der Präſident.

„Drei Dinge,“ antwortete der Aufzunehmende.

„Welche?“

„Die eiſerne Hand, das feurige Schwert, die diamantene Wage.“

„Warum wünſcheſt Du die eiſerne Hand?“

„Um die Tyrannei zu erſticken.“

„Warum wünſcheſt Du das feurige Schwert?“

„Um das Unreine von der Erde zu vertreiben.“

„Warum wünſcheſt Du die diamantene Wage?“

„Um die Geſchicke der Menſchheit zu wägen.“

„Biſt Du zu den Prüfungen vorbereitet?“

„Der Starke iſt zu Allem vorbereitet.“

„Die Prüfungen! die Prüfungen!“ riefen mehrere Stimmen.

„Kehre Dich um!“ ſagte der Präſident.

Der Unbekannte gehorchte, und ſtand einem Manne gegenüber, der blaß wie der Tod, gebunden und geknebelt war.

„Was ſiehſt Du?“ fragte der Präſident.

„Einen Verbrecher oder ein Opfer.“

„Ein Verräther iſt's, der, nachdem er den Eid geleiſtet, den Du geleiſtet haſt, das Geheimniß des Ordens verrieth.“

„Dann iſt er ein Verbrecher.“

„Ja: welche Strafe hat er verſchuldet?“

„Den Tod.“

Die dreihundert Fantome wiederholten: „Den Tod!“

Im nämlichen Augenblicke wurde der Verurtheilte, ungeachtet übermenſchlicher Anſtrengungen in die Tiefen

des Saales geſchleppt; der Wanderer ſah ihn unter den Händen ſeiner Henker ſich winden und abmühen; er hörte ſeine Stimme durch den hemmenden Mundknebel pfeifen. Ein Dolch funkelte, wie ein Blitz den Schimmer der Lampen widerſtrahlend, dann hörte man einen dumpfen Schlag, und das Getöſe eines ſchwerfällig zu Boden ſtürzenden Leibes, dröhnte dumpf und ſchaurig.

„Gerechtigkeit iſt geübt," ſagte der Unbekannte, zu dem erſchrockenen Kreiſe ſich umkehrend, deſſen gierige Blicke, unter ihren Grabtüchern hervor, an dieſer Scene hingen.

„Du billigeſt alſo die ſo eben geſchehene Hinrichtung?" fragte der Präſident.

„Ja, wenn der Getödtete wirklich ſtrafbar geweſen iſt."

„Und Du tränkeſt auf den Tod eines jeden Menſchen, welcher, wie er, die Geheimniſſe der heiligen Verbindung verrathen würde?"

„Ich tränke."

„Was immer für ein Getränk es wäre?"

„Was immer für eines es wäre."

„Bringt den Becher!" befahl der Präſident.

Einer von den beiden Henkern näherte ſich dann dem Aufzunehmenden, und reichte ihm eine rothe und warme Flüſſigkeit in einem Menſchenſchädel, den ein Geſtell von Bronce trug.

Der Unbekannte nahm den Becher aus den Händen des Henkers, und ſchwang ihn über ſeinem Kopfe.

„Ich trinke auf den Tod eines jeden Menſchen," ſagte er, „der die Geheimniſſe der heiligen Verbündung verrathen würde."

Dann den Becher bis zur Höhe seiner Lippen senkend, leerte er ihn bis auf den letzten Tropfen, und gab ihn kaltblütig demjenigen zurück, der ihm denselben gereicht hatte.

Ein Gemurmel des Erstaunens lief durch die Versammlung, und die Fantome schienen sich durch ihre Grabtücher hindurch einander anzuschauen.

„Gut," sagte der Präsident. „Die Pistole!"

Ein Fantom trat zum Präsidenten, in der einen Hand eine Pistole haltend, in der andern eine bleierne Kugel und eine Ladung Pulver.

Kaum hielt es der Aufzunehmende der Mühe werth, seine Augen auf ihn zu richten.

„Du gelobest also der heiligen Verbündung passiven Gehorsam?" fragte der Präsident.

„Ja."

„Auch wenn dieser Gehorsam auf Dich selbst sich erstrecken sollte?"

„Wer hier eintritt, gehört nicht sich an, sondern Allen."

„Du wirst also jedem Befehle gehorchen, den ich Dir geben werde?"

„Ich werde gehorchen."

„Auf der Stelle?"

„Auf der Stelle."

„Ohne Zögern?"

„Ohne Zögern."

„Nimm diese Pistole, und lade sie."

Der Unbekannte nahm die Pistole, schüttete das Pulver in den Lauf, setzte den Pfropf darauf, ließ dann

die Kugel hineinrollen, die er mit einem zweiten Pfropfe befeſtigte, wornach er das Zündkraut aufſchüttete.

Alle finſteren Bewohner der unheimlichen Behauſung ſchauten ihn mit einem düſteren Schweigen an, das nur durch das Brauſen des Windes geſtört wurde, welches an den Ecken der zertrümmerten Bogen ſich brach.

„Die Piſtole iſt geladen," äuſſerte der Unbekannte kaltblütig.

„Biſt Du deſſen gewiß?" fragte der Präſident.

Ein Lächeln zuckte über die Lippen des Aufzunehmenden, der den Ladeſtock zog, und ihn in den Lauf der Waffe gleiten ließ, den er um zwei Zoll überragte.

Der Präſident neigte ſich zum Zeichen, daß er überzeugt ſey.

„Ja," ſagte er, „ſie iſt geladen, und gut geladen."

„Was ſoll ich damit thun?" fragte der Unbekannte.

„Spanne ſie!"

Der Unbekannte ſpannte die Piſtole, und man hörte inmitten der tiefen Stille, welche die Pauſen des Geſpräches begleitete, das Knacken des Hahnes.

„Nun ſetze die Mündung der Piſtole an Deine Stirne," fuhr der Präſident fort.

Der Aufzunehmende gehorchte ohne Zögern.

Die Stille herrſchte in der Verſammlung ſchweigſamer, als jemals; die Lampen ſchienen zu erbleichen, dieſe Fantome waren wirkliche Fantome, denn Keines athmete.

„Feuer!" commandirte der Präſident.

Der Drücker knackte, der Stein funkelte auf der Bat-

terie; aber nur das Pulver der Zündpfanne fing Feuer, und kein Knall begleitete seine flüchtige Flamme.

Ein Aufschrei der Bewunderung entrang sich jeder Brust, und der Präsident streckte aus instinctmäßiger Bewegung die Hand gegen den Unbekannten aus.

Aber ohne Zweifel genügten zwei Prüfungen den Bedenklichsten nicht, und einige Stimmen riefen:

„Den Dolch! Den Dolch!"

„Verlanget Ihr ihn?" fragte der Präsident.

„Ja, den Dolch, den Dolch!" wiederholten die nämlichen Stimmen.

„Bringet also den Dolch!" gebot der Präsident.

„Es ist überflüssig," äußerte der Unbekannte, mit verächtlicher Miene den Kopf schüttelnd.

„Wie, überflüssig!" rief die Versammlung aus.

„Ja, überflüssig," wiederholte der Aufzunehmende mit einer Stimme, die alle Stimmen übertönte, „überflüssig, ich wiederhole es, denn Sie verlieren eine kostbare Zeit."

„Was sagen Sie da?" rief der Präsident aus.

„Ich sage, daß ich alle Ihre Geheimnisse weiß, daß die Prüfungen, die Sie mir auflegen, Kinderspiele sind, unwürdig, ernste Wesen einen Augenblick zu beschäftigen. Ich sage, daß dieser ermordete Mensch nicht todt ist. Ich sage, daß das Blut, welches ich trank, Wein war, in einem auf seiner Brust platt liegenden und unter seinen Kleidern verborgenen Schlauche enthalten; ich sage, daß das Pulver und die Kugel dieser Pistole in dem Momente in den Kolben fielen, da ich, den Hahn spannend, die Klappe spielen ließ, welche sie verschlang.

Nehmen Sie alſo Ihre ohnmächtige Waffe zurück, welche Memmen erſchrecken mag. Steh auf, Scheinleiche, Du wirſt die Starken nicht erſchrecken!"

Ein furchtbarer Schrei erſcholl, von dem die Gewölbe wiederhallten.

„Du kennſt unſere Geheimniſſe," rief der Präſident aus, „Du biſt alſo ein Sehender oder ein Verräther?"

„Wer biſt Du?" fragten dreihundert Stimmen mit einander, während zu gleicher Zeit zwanzig Schwerter in den Händen der nächſten Fantome blitzten, und in regelmäßiger Bewegung, wie jene eines eingeübten Phalanx, ſich ſenkten und auf der Bruſt des Unbekannten zuſammentrafen.

Aber dieſer, lächelnd, ruhig, ſeinen Kopf emporhebend und ſein ungepudertes Haar ſchüttelnd, welches nur das um ſeine Stirne gewundene Band feſſelte, antwortete: „Ego sum, qui sum..." „ich bin, der ich bin."

Dann ließ er ſeine Blicke auf die lebendige Wand hinſchweifen, die ihn dicht umgab: vor ſeinem Herrſcherblicke ſenkten die Schwerter ſich in ungleichen Bewegungen, je nachdem jene, welche der Unbekannte mit dieſem Blicke vernichtete, unverzüglich der Einwirkung deſſelben nachgaben, oder ſie zu bekämpfen verſuchten.

„Du machteſt ſo eben eine unvorſichtige Aeußerung," ſagte der Präſident, „und ohne Zweifel machteſt Du ſie nur, weil Du ihre Tragweite nicht kenneſt."

Der Fremde ſchüttelte lächelnd den Kopf.

„Ich antwortete, was ich antworten muß," erwiederte er.

„Woher kommſt Du alſo?“ fragte der Präſident.

„Ich komme aus dem Lande, aus dem das Licht kommt.“

„Unſere Meldungen lauten jedoch, daß Du aus Schweden kommeſt.“

„Wer aus Schweden kommt, kann aus dem Oriente kommen,“ verſetzte der Fremde.

„Noch einmal, wir kennen Dich nicht. Wer biſt Du?“

„Wer ich bin... Meinetwegen,“ antwortete der Unbekannte, „ich werde es Ihnen ſogleich ſagen, weil Sie ſich ſtellen, als ob Sie mich nicht verſtänden; zuvor aber will ich Ihnen ſagen, wer Sie ſelbſt ſind.“

Die Fantome ſchauderten, und ihre Schwerter ſtießen aneinander, indem ſie dieſelben von ihrer linken in ihre rechte Hand nahmen, und ſie zur Höhe der Bruſt des Unbekannten erhoben.

„Zuvörderſt,“ fuhr der Fremde fort, die Hand gegen den Präſidenten ausſtreckend, „will ich Dir, der Du mit mir ſprichſt, Dir, der Du Dich für einen Gott hältſt, und nur ein Vorläufer biſt, Dir, dem Repräſentanten der ſchwediſchen Logen, Deinen Namen ſagen, um nicht nöthig zu haben, Dir auch jenen der Uebrigen zu nennen. Swedenborg, haben Dir die Engel, welche vertraulich mit Dir ſprechen, nicht geoffenbaret, daß jener, den Du erwarteteſt, ſich auf den Weg gemacht hatte.“

„Es iſt wahr,“ antwortete der Präſident, ſein Grabtuch lüftend, um denjenigen beſſer zu ſehen, der mit ihm ſprach, „ſie haben es mir geſagt.“

Und jener, der ſein Grabtuch lüftete, gegen alle

Uebungen der Gebräuche der Geſellſchaft, zeigte, indem er es lüftete, das ehrwürdige Antlitz und den weißen Bart eines achtzigjährigen Greiſes.

„Gut," äußerte der Fremde; „zu Deiner Linken iſt der Repräſentant der engliſchen Loge, der in der Loge von Chalcedonien den Vorſitz führt, ich grüße Sie, Mylord; wenn das Blut Ihres Ahnherrn in Ihnen rollet, kann England hoffen, daß das erloſchene Licht ſich wieder entzünden werde."

Die Schwerter ſenkten ſich; der Zorn begann dem Erſtaunen zu weichen.

„Ah! Sie ſind's, Capitain," fuhr der Unbekannte fort, an das letzte Oberhaupt zur Linken des Präſidenten ſich wendend, „in welchem Hafen ließen Sie Ihr ſchönes Schiff, das Sie wie ein Liebchen lieben; die Vorſehung iſt eine treffliche Fregatte, nicht wahr, und führt einen Namen, welcher Amerika Glück bringen wird?"

Dann kehrte er ſich zu jenem, der rechts vom Präſidenten ſtand, und ſprach:

„Die Reihe kommt an Dich, Prophet von Zürich; nun, ſchaue mir in's Geſicht, Du, der Du die phyſiognomiſche Wiſſenſchaft bis zur Wahrſagung ausgebildet haſt, und ſag es ganz laut, wenn Du nicht in den Linien meines Antlitzes das Zeugniß meiner Miſſion erkenneſt."

Jener, zu dem er ſprach, wich einen Schritt zurück.

„Auf," fuhr er fort, zu ſeinem Nachbar ſich wen-

bend, „auf, Abkömmling der Pelasger, es handelt ſich darum, zum zweitenmale die Mauren aus Spanien zu verjagen. Dieß wird leicht ſeyn, wenn nicht die Caſtilianer Cid's Schwert auf immer verloren haben."

Das fünfte Oberhaupt blieb ſtumm und unbeweglich; man hätte meinen mögen, die Stimme des Unbekannten habe ihn in Stein verwandelt.

Das ſechste Oberhaupt kam den Worten des Unbekannten entgegen, der es zu vergeſſen ſchien, und fragte:

„Haſt Du mir nichts zu ſagen?"

„Allerdings," antwortete der Wanderer, einen von jenen durchdringenden Blicken auf ihn heftend, welche die Herzen erforſchen, „allerdings: ich habe Dir zu ſagen, was Jeſus zu Judas ſagte, und werde es Dir gleich ſagen."

Jener, zu dem er ſprach, wurde bläſſer, als ſein Grabtuch, während ein durch die ganze Verſammlung laufendes Gemurmel, von dem Aufzunehmenden Rechenſchaft über dieſe ſonderbare Beſchuldigung zu verlangen ſchien.

„Du vergiſſeſt den Repräſentanten von Frankreich," bemerkte der Präſident.

„Er iſt nicht unter uns," verſetzte der Fremde ſtolz, „und Du weißt es wohl, Du, der Du ſprichſt, da ſein Stuhl hier leer iſt. Erinnere Dich nun, daß die gelegten Fallen das Lächeln desjenigen erregen, der in den Finſterniſſen ſteht, der den Elementen zum Trotze handelt, und dem Tode zum Trotze lebt."

„Du biſt jung," erwiederte der Präſident, „und Du ſprichſt mit der Auctorität eines Gottes. Bedenke auch Du wohl, daß die Kühnheit nur unentſchloſſene oder unwiſſende Menſchen betäubt."

Ein Lächeln der tiefeſten Verachtung zuckte über die Lippen des Fremden.

„Sie Alle ſind unentſchloſſen," ſagte er, „weil Sie nicht auf mich einwirken können; Sie Alle ſind unwiſſend, weil Sie nicht wiſſen, wer ich bin, während ich dagegen weiß, wer Sie ſind; bei Ihnen würde mir alſo nur durch Kühnheit etwas gelingen; aber wozu nützt die Kühnheit demjenigen, der allmächtig iſt?"

„Geben Sie uns den Beweis dieſer Macht," entgegnete der Präſident, „den Beweis."

„Wer hat Sie zuſammenberufen?" fragte der Unbekannte, der von der Rolle des Befragten zu der des Fragenden überging.

„Die höchſte Loge."

„Nicht ohne Zweck," ſagte der Fremde, zu dem Präſidenten und den fünf Oberhäuptern ſich wendend, „ſind Sie gekommen, Sie aus Schweden, Sie von London, Sie von New-York, Sie von Zürich, Sie von Madrid, Sie von Warſchau, Sie Alle endlich," fügte er bei, ſich zur Menge aus den vier Welttheilen wendend, „um ſich in dieſem Heiligthume des ſchrecklichen Glaubens zu verſammeln."

„Nein, ohne Zweifel," antwortete der Präſident, „wir kommen demjenigen entgegen, der im Orient ein geheimnißvolles Reich gegründet, der die beiden Halb-

kugeln in eine Gemeinschaft von Glaubenslehren vereiniget, der die brüderlichen Hände des menschlichen Geschlechtes ineinandergeschlungen hat."

„Gibt es ein gewisses Zeichen, an dem Sie ihn zu erkennen vermögen?"

„Ja," antwortete der Präsident, „und Gott hat geruht, es mir durch die Vermittelung seiner Engel kund zu geben."

„Sie allein also kennen dieses Zeichen?"

„Ich allein kenne es."

„Haben Sie dieses Zeichen Niemanden geoffenbart?"

„Niemanden auf der Welt."

„Sagen Sie es ganz laut."

Der Präsident zögerte.

„Sprechen Sie," wiederholte der Fremde mit gebieterischem Tone, „sprechen Sie, denn der Moment der Offenbarung ist gekommen!"

„Er wird auf der Brust, erwiederte das höchste Oberhaupt, „ein Schildchen von Diamant tragen, und auf diesem Schildchen werden die drei ersten Buchstaben eines nur von ihm gekannten Wahlspruches funkeln."

„Was für drei Buchstaben sind es?"

„L. P. D."

Mit einer raschen Bewegung öffnete der Fremde seinen Ueberrock und sein Gilet, und auf seinem Hemde von feinem Batiste erschien funkelnd wie ein flammendes Gestirn das Schildchen von Diamant, auf welchem die drei Buchstaben von Rubin blitzten.

„Er!“ rief der Präſident erſchrocken aus; „ſollte er es ſeyn?“

„Jener, den die Welt erwartet?“ äußerten ängſtlich die Oberhäupter.

„Der Großkopte?“ murmelten dreihundert Stimmen.

„Wohlan,“ rief der Fremde mit dem Aufſchwunge des Triumphes aus, „werden Sie mir jetzt glauben, wenn ich Ihnen zum zweitenmale wiederhole: Ich bin, der ich bin?“

„Ja,“ antworteten die Fantome, indem ſie auf die Knie fielen.

„Sprechen Sie, Meiſter,“ ſagten der Präſident und die fünf Oberhäupter, die Stirne zur Erde neigend, „Sprechen Sie, und wir werden gehorchen.“

III.

L. P. D.

Ein Schweigen von einigen Secunden trat ein, während deſſen der Unbekannte alle ſeine Gedanken zu ſammeln ſchien. Dann ſprach er nach einer kurzen Pauſe:

„Seigneurs, Sie können Ihre Schwerter weglegen, welche zwecklos Ihre Arme ermüden, und mir ein aufmerkſames Ohr leihen, denn Sie werden in den wenigen Worten, die ich an Sie richten will, viel zu vernehmen haben.“

Die Aufmerkſamkeit verdoppelte ſich.

„Die Quelle der großen Ströme iſt faſt immer göttlich, deßhalb iſt ſie unbekannt; wie der Nil, wie der Ganges, wie der Amazonenfluß; ich weiß, wohin ich

gehe, aber ich weiß nicht, woher ich komme. Alles, deſſen ich mich erinnere, beſteht darin, daß ich an dem Tage, da die Augen meiner Seele ſich der Wahrnehmung der äuſſeren Gegenſtände öffneten, zu Medina, in der heiligen Stadt, mich befand; durch die Gärten des Mufti Salaaym laufend.

„Er war ein ehrwürdiger Greis, den ich wie meinen Vater liebte, und der doch nicht mein Vater war; denn wenn er mich mit Zärtlichkeit anſchaute, ſprach er nur ehrfurchtvoll mit mir; — dreimal des Tages entfernte er ſich von mir, um einen andern Greis zu mir kommen zu laſſen, deſſen Namen ich nur mit einer ſchreckengemiſchten Dankbarkeit ausſpreche; dieſer achtungswerthe Greis, der erhabene Inbegriff aller menſchlichen Wiſſenſchaften, von den ſieben höheren Geiſtern in Allem unterrichtet, was die Engel lernen, um Gott zu begreifen, heißt Altothas; er war mein Hofmeiſter, er war mein Lehrer; er iſt noch mein Freund, mein ehrwürdiger Freund, denn er iſt zweimal ſo alt, als der Aelteſte unter uns.“

Dieſe feierliche Sprache, dieſe majeſtätiſchen Geberden, dieſer ſalbungsvolle und zugleich ſtrenge Ton, brachten auf die Verſammlung einen von jenen Eindrücken hervor, die ſich in lange Angſtbebungen auflöſen.

Der Wanderer fuhr fort:

„Als ich mein fünfzehntes Jahr erreichte, war ich bereits in die vorzüglichſten Myſterien der Natur eingeweiht. — Ich verſtand die Botanik, — nicht jene beſchränkte Wiſſenſchaft, die jeder Gelehrte in die Grenze des Studiums jenes Winkels der Welt einengt, den er

bewohnt, — ſondern ich kannte die ſechzigtauſend Pflanzenfamilien, welche auf der ganzen Erde vegetiren. — Ich konnte, wenn mein Lehrer mich dazu zwang, indem er mir die Hände auf die Stirne legte, und in meine geſchloſſenen Augen einen Strahl des himmliſchen Lichtes herabſchweben ließ, durch eine faſt übernatürliche Anſchauung, meinen Blick unter die Fluth der Meere tauchen, und jene ungeheuern und unbeſchreiblichen Vegetationen in Claſſen ordnen, welche zwiſchen zwei Schichten ſchlammigen Waſſers heimlich ſchweben und ſchaukeln, und mit ihren rieſigen Zweigen die Wiege aller jener ſcheußlichen und faſt formloſen Ungeheuer überwölben, zu denen das Auge des Menſchen nie gelangt iſt, und welche Gott ſeit dem Tage muß vergeſſen haben, an dem die rebelliſchen Engel ſeine einen Augenblick beſiegte Macht zwangen, ſie zu erſchaffen.

„Ich weihte mich außerdem auch dem Studium der todten und lebenden Sprachen. Ich kannte alle Sprachen, die von der Meerenge der Dardanellen bis zur magellan'ſchen Meerenge geſprochen werden. Ich las jene geheimnißvollen Hieroglyphen, auf jene Granitlippen geſchrieben, die man Pyramiden nennt. Ich umfaßte alle menſchlichen Kenntniſſe von Sanchoniaton bis zu Sokrates, von Moſes bis zum heiligen Hieronymus, von Zoroaſter bis zu Agrippa.

„Ich ſtudirte die Medicin, nicht bloß nach Hippocrates, Gallenus, Averroës, ſondern auch bei jenem großen Meiſter, welcher Natur heißt. Ich erforſchte die Geheimniſſe der Kopten und Druſen. Ich ſammelte die unglücklichen und die glücklichen Samen. Ich konnte,

wenn der Simoon und der Orkan über meinem Haupte hinſtrichen, ihren Schwingen unbekannte Körner überliefern, die weithin von mir den Tod oder das Leben bringen ſollten, je nachdem ich die Gegend verflucht oder geſegnet hatte, nach der ich mein zürnendes oder lächelndes Antlitz wendete.

„Inmitten dieſer Studien, dieſer Mühen, dieſer Reiſen, erreichte ich mein zwanzigſtes Jahr.

„Eines Tages ſuchte mich mein Lehrer in der Marmorgrotte auf, wohin ich während der großen Hitze des Tages mich zurückzog. Sein Geſicht war ſtreng und zugleich lächelnd . . . Er hielt ein Fläſchchen in ſeiner Hand.

„Acharat," ſagte er zu mir, „ich lehrte Dich immer, daß auf der Welt nichts entſtehe und nichts ſterbe; daß die Wiege und der Sarg Schweſter und Bruder ſeyen; daß dem Menſchen, um in ſeinen vergangenen Exiſtenzen klar zu ſehen, nur jene Helle mangle, die ihn Gott gleich machen wird, weil er von dem Tage der Erlangung dieſer Helle an, ſich unſterblich fühlen wird, wie Gott. Wohlan ich erfand indeſſen den Trank, welcher die Finſterniſſe zerſtreuet, bis ich jenen finde, der den Tod vertreibt. Acharat, ich trank geſtern, was in dieſem Fläſchchen fehlt; trink Du heute den Reſt.""

„Ich ſetzte ein großes Vertrauen auf meinen würdigen Lehrer, ich hegte für ihn die höchſte Verehrung, und dennoch zitterte meine Hand, das Fläſchchen berührend, welches Althotas mir reichte, wie Adam's Hand zittern mußte, als er den von Eva ihm dargebotenen Apfel berührte.

„„„Trink!““ ſagte er lächelnd zu mir.“

„Ich trank.

„Dann legte er die Hände auf meinen Kopf, wie er es zu thun pflegte, wenn er mich momentan mit einem doppelten Geſichte begaben wollte.

„„„Schlaf,““ ſagte er zu mir, „„„und erinnere dich!““

„Ich entſchlummerte alſogleich. Dann träumte ich, daß ich auf einem Scheiterhaufen von Sandelholz und Aloe liege; ein vorüberſchwebender Engel, der den Willen des Herrn vom Oriente nach dem Occidente brachte, berührte meinen Scheiterhaufen mit der Spitze des Flügels, und mein Scheiterhaufen entzündete ſich. Aber, ſonderbar! anſtatt von Furcht ergriffen zu werden, anſtatt dieſe Flamme zu fürchten, ſtreckte ich mich wollüſtig aus inmitten dieſer glühenden Zungen, wie es der Phönix macht, der ein neues Leben aus der Quelle alles Lebens ſchöpft.

„Dann verſchwand alles Materielle in mir, nur die Seele blieb, die Form des Leibes bewahrend, aber durchſichtig, unbetaſtbar, leichter als die Atmoſphäre, in der wir leben, und über welche ſie ſich emporſchwang. — Dann erinnerte ich mich, wie Pythagoras, der ſich erinnerte, bei der Belagerung von Troja geweſen zu ſeyn, an zweiunddreißig Exiſtenzen, die ich bereits durchlebt hatte.

„Ich ſah vor meinen Augen die Jahrhunderte wie eine Reihe alter Greiſe vorüberziehen. Ich erkannte mich wieder unter den verſchiedenen Namen, die ich von dem Tage meiner erſten Geburt bis zu jenem meines letzten

Todes führte, denn, Sie wiſſen es, meine Brüder, und es iſt einer der poſitiveſten Punkte unſerer Glaubenslehre, die Seelen, dieſe unzähligen Ausflüſſe der Gottheit, welche bei jedem Hauche derſelben Gottes Bruſt entſchweben, erfüllen die Luft, vertheilen ſich in eine zahlreiche Hierarchie, von den höchſten bis zu den unteren Seelen, und der Menſch, welcher zur Zeit ſeiner Geburt vielleicht zufällig eine von dieſen vorher vorhandenen Seelen einathmet, gibt ſie in ſeiner Todesſtunde einer neuen Laufbahn und aufeinanderfolgenden Umgeſtaltungen zurück."

Jener, der alſo redete, ſprach mit einem ſo überzeugungsvollen Tone, ſeine Augen erhoben ſich mit einem ſo erhabenen Blicke zum Himmel, daß er bei dieſem Punkte ſeines, ſeinen ganzen Glauben umfaſſenden Gedankens, von einem Bewunderungsgemurmel unterbrochen wurde; das Erſtaunen wich der Bewunderung, wie der Zorn dem Erſtaunen gewichen war.

„Als ich erwachte," fuhr der Erleuchtete fort, „fühlte ich, daß ich mehr als Menſch, daß ich faſt ein Gott ſey."

„Nun beſchloß ich, nicht nur meine gegenwärtige Exiſtenz, ſondern auch alle künftigen Exiſtenzen, die ich noch durchleben werde, dem Glücke der Menſchheit zu weihen."

„Am andern Tage, wie wenn er mein Vorhaben errathen hätte, kam Altothas, und ſagte zu mir:

„Mein Sohn, vor zwanzig Jahren ſtarb Ihre Mutter, als ſie Ihnen das Leben gab; ſeit zwanzig Jahren verhindert ein unüberwindliches Hinderniß Ihren erlauchten Vater, ſich Ihnen zu offenbaren; wir werden

unſere Reiſen wieder beginnen; Ihr Vater wird unter jenen ſeyn, welchen wir begegnen werden; er wird Sie umarmen, aber Sie werden es nicht wiſſen, daß er ſie umarmte."

„Alſo mußte in mir, wie bei den Auserwählten des Herrn, Alles geheimnißvoll ſeyn: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

„Ich ſagte dem Mufti Salaaym Lebewohl, der mich ſegnete, und mit Geſchenken überhäufte; dann ſchloſſen wir uns an eine Karavane an, die nach Suez ging.

„Um Vergebung, Seigneurs, wenn ich bei dieſer Erinnerung gerührt werde; eines Tages umarmte mich ein ehrwürdiger Mann, und ich weiß nicht, welch ein ſonderbares Schaudern mein ganzes Weſen durchbebte, als ich ſein Herz ſchlagen fühlte.

„Es war der Scherif von Mecca, ein ſehr prachtliebender und ſehr berühmter Fürſt. Er hatte hundert Schlachten geſehen, und beugte durch eine Geberde ſeines Armes die Köpfe von drei Millionen Menſchen. Althotas wendete ſich ab, um nicht gerührt zu werden, vielleicht um ſich nicht zu verrathen, und wir ſetzten unſern Weg fort.

„Wir zogen tief nach Aſien hinein; wir gingen den Tigris hinauf; wir beſuchten Palmyra, Damascus, Smyrna, Conſtantinopel, Wien, Berlin, Dresden, Moscau, Stockholm, Petersburg, New-York, Buenos-Ayres, das Cap, Aden; dann begaben wir uns, beinahe wieder auf dem Punkte ſtehend, von dem wir ausgingen, nach Abyſſinien, gingen den Nil hinunter, landeten zu Rhodus, dann zu Malta; ein Schiff war dem unſern auf

zwanzig Meilen weit in das Meer entgegengefahren, und zwei Ordensritter führten uns, nachdem ſie mich gegrüßt, und Althotas umarmt hatten, triumphirend in den Palaſt des Großmeiſters Pinto.

„Ohne Zweifel werden Sie mich fragen, Seigneurs, warum der Muſelmann Acharat mit ſo großer Ehrenbezeigung gerade von jenen empfangen wurde, welche die Ausrottung der Ungläubigen in ihren Gelübden ſchwören. Dieß geſchah, weil Althotas, Katholik und ſelbſt Maltheſerritter, mit mir nur immer von einem mächtigen, univerſellen Gotte geſprochen hatte, die, mit Hülfe der Engel, ſeiner Miniſter, die allgemeine Harmonie hergeſtellt, und all' dieſem Harmoniſchen den ſchönen, den erhabenen Namen Cosmos gegeben habe. Kurz, ich war Theoſoph.

„Meine Reiſen waren beendigt; doch der Anblick aller dieſer Städte mit verſchiedenen Namen, mit entgegengeſetzten Sitten, hatte mein Erſtaunen nicht erregt, weil mir unter der Sonne nichts neu war, weil ich im Laufe von zweiundbreißig von mir bereits durchlebten Exiſtenzen, die nämlichen Städte ſchon beſucht hatte, weil das Einzige, was mir auffiel, die unter den Einwohnern, die ſie bevölkerten, eingetretenen Veränderungen waren. Dann konnte ich im Geiſte über den Ereigniſſen ſchweben, und den Gang der Menſchheit verfolgen. Ich ſah, daß alle Geiſter nach Fortſchritt ſtrebten, und daß der Fortſchritt zur Freiheit führte. Ich ſah, daß alle nach einander erſchienenen Propheten vom Herrn waren angeregt worden, um den wankenden Gang der Menſchheit zu ſtützen, die, aus ihrer Wiege blind hervorgegangen, in jedem

Jahrhunderte einen Schritt zum Lichte macht: — die Jahrhunderte sind die Tage der Völker.

„Dann sagte ich bei mir, daß so viele erhabene Dinge mir nicht geoffenbart worden seyen, damit ich sie in mir vergrübe, daß der Berg vergebens seine Goldgänge verschließe, und der Ocean seine Perlen verberge; denn der Bergknappe dringt in die Tiefe des Berges, denn der Taucher steigt in den Schoß des Oceans hinab, und daß es besser sey, es wie die Sonne zu machen, anstatt wie der Ocean oder der Berg, und meine Schätze auf die Welt zu streuen.

„Sie begreifen also jetzt, nicht wahr, daß ich nicht zum Vollzuge einfacher Freimaurergebräuche aus dem Oriente kam. Ich kam, um zu Ihnen zu sagen: Brüder, borget die Schwingen und Augen der Adler, erheben Sie sich mit mir auf die Zinne des Berges, wohin Jesus von Satan gebracht wurde, und werfen Sie die Augen auf die Königreiche der Erde.

„Die Völker bilden einen unermeßlichen Phalanx; in verschiedenen Zeiträumen und in verschiedenen Lagen geboren, haben sie ihre Reihen eingenommen, und jedes von ihnen muß, der Reihe nach, an das Ziel gelangen, zu dem sie erschaffen sind. Sie schreiten unablässig fort, obgleich sie zu ruhen scheinen, und wenn sie zufällig zurücktreten, so geschieht es nicht, weil sie rückwärts gehen, sondern weil sie einen Schwung nehmen, um über irgend ein Hinderniß wegzukommen, oder wohl irgend eine Schwierigkeit zu überwinden.

„Frankreich bildet die Vorhut der Nationen; geben wir ihm eine Fackel in die Hand. Sollte auch diese

Fackel eine Pechfackel ſeyn, die Flammen, welche ſie verzehren, wird ein heilſamer Brand ſeyn, weil er die Welt erleuchten wird.

„Deßhalb fehlt hier der Repräſentant Frankreichs; vielleicht iſt er vor ſeiner Miſſion zurückgewichen . . . es iſt ein Mann nöthig, der vor nichts zurückweicht . . . ich werde nach Frankreich gehen.“

„Sie ſind in Frankreich,“ erwiederte der Präſident.

„Ja, es iſt der wichtigſte Poſten . . . ich nehme ihn für mich; es iſt das gefährlichſte Werk . . . ich übernehme es.“

„Dann wiſſen Sie, was in Frankreich geſchah?“ fragte der Präſident.

Der Erleuchtete lächelte.

„Ich weiß es, denn ich ſelbſt hab' es vorbereitet: ein alter, furchtſamer, verderbter, noch weniger alter, weniger furchtſamer, weniger verderbter, weniger hoffnungsloſer König, als die Monarchie, welche er repräſentirt, ſitzt auf Frankreichs Throne. Kaum einige Jahre währet mehr ſein Leben. Für den Tag ſeines Todes muß die Zukunft von uns ſchicklich geordnet werden. Frankreich iſt der Schlüſſel zum Gewölbe des Gebäudes; mögen die ſechs Millionen Hände, die ſich auf ein Zeichen der höchſten Loge erheben, dieſen Stein ausreißen, und das monarchiſche Gebäude wird zuſammenbrechen, und an dem Tage der Kunde, daß es keinen König von Frankreich mehr giebt, und die am trotzigſten auf ihrem Throne ſitzenden Souveraine von Europa, werden den Schwindel in ihre Stirnen ſteigen fühlen, und ſich ſelbſt in den Abgrund ſtürzen, den dieſer gewaltige Einſturz des Thrones des heiligen Ludwig wird gehöhlt haben.“

„Um Vergebung, ſehr verehrungswürdiger Meiſter,“ unterbrach ihn das Oberhaupt, welches zur Rechten des Präſidenten ſtand, und den man an ſeinem Tone der der deutſchen Spracheigenheit eines Bergbewohners als einen Schweizer erkannte; „ohne Zweifel hat Ihre Intelligenz Alles berechnet?“

„Alles,“ antwortete lakoniſch der Großkopte.

„Und dennoch... der ſehr verehrungswürdige Meiſter wird mich entſchuldigen, daß ich ſo mit ihm ſpreche; allein auf der Zinne unſerer Berge, in der Tiefe unſerer Thäler, an den Geſtaden unſerer Seen, ſind wir gewohnt, eben ſo frei zu ſprechen, wie das Wehen des Windes ſpricht, und das Gemurmel der Gewäſſer, ... dennoch, ich wiederhole es, halte ich den Moment für ungelegen, denn ein großes Ereigniß bereitet ſich vor, welchem die franzöſiſche Monarchie ihre Wiedergeburt verdanken wird. Ich, der ich die Ehre habe, mit Ihnen zu ſprechen, ſehr verehrungswürdiger Großmeiſter, ich ſah eine Tochter von Maria Thereſia mit großem Gepränge nach Frankreich ziehen, um das Blut von ſiebenzehn Cäſaren mit jenem des Nachfolgers von ſechzig Königen zu vereinigen, und die Völker freuten ſich blindlings, wie ſie es immer machen, wenn man ihr Joch ſchlaffer macht oder vergoldet. Ich wiederhole es daher in meinem Namen, und im Namen meiner Brüder, daß ich den Moment für ungelegen halte.“

Jeder wendete ſich voll Spannung zu demjenigen, der mit ſo viel Ruhe, und zugleich mit ſo großer Kühnheit dem Mißvergnügen des Großmeiſters die Stirne bot.

„Sprich, Bruder,“ verſetzte der Großkopte, ohne daß

er ungehalten ſchien, „Deine Anſicht wird befolgt werden, wenn ſie gut iſt. Wir Auserwählte Gottes ſtoſſen Niemand zurück, und opfern nicht das Intereſſe einer Welt der Regung unſerer Eigenliebe.“

Der Abgeordnete der Schweiz fuhr inmitten einer tiefen Stille fort: „In meinen Studien iſt es mir gelungen, ſehr verehrungswürdiger Großmeiſter, mich von einer Wahrheit zu überzeugen, nämlich: daß die Phyſiognomie der Menſchen immer dem Auge, das darin zu leſen weiß, ihre Laſter und ihre Tugenden offenbaret. Der Menſch bildet ſein Geſicht, er macht ſeinen Blick ſanft, er macht, daß ſeine Lippen lächeln; alle dieſe Muskelbewegungen ſtehen in ſeiner Gewalt; aber der Haupttypus ſeines Characters bleibt im Hervorragenden, ein lesbares und unverwerfliches Zeugniß deſſen, was in ſeinem Herzen vorgeht. So beſitzt auch der Tiger anmuthiges Lächeln und liebkoſende Blicke, aber an ſeiner niedrigen Stirne, an ſeinen hervorſpringenden Augenknochen, an ſeinem ungeheuern Hinterhaupte, an ſeiner grimmigen weiten Mundöffnung, erkennen Sie den Tiger.

„Der Hund runzelt die Stirne, fletſchet ſeine Zähne, und geräth in Wuth; aber an ſeinem ſanften und offenen Blicke, an ſeinem intelligenten Geſichte, an ſeinem unterwürfigen Gange, erkennen Sie das dienſtbare und freundliche Thier. Gott ſchrieb auf das Antlitz eines jeden Weſens ſeinen Namen und ſeine Eigenſchaft. Wohlan, ich las auf der Stirne des jungen Mädchens, das in Frankreich regieren ſoll, den Stolz, den Muth, und die ſo zärtliche chriſtliche Liebe der Töchter Deutſchlands; ich las in dem Geſichte des jungen Mannes, der ihr Gatte

seyn wird, die ruhige Kaltblütigkeit, die christliche Sanftmuth, und den sorgfältigen Geist des Beobachters.

„Warum sollte nun nicht ein Volk, und vorzüglich dieses französische Volk, das kein Gedächtniß für Böses besitzt, und das Gute nie vergießt, da es ihr an Karl dem Großen, dem heiligen Ludwig und an Heinrich IV. genügte, um zwanzig feige und grausame Könige zu beschirmen, warum sollte nicht ein Volk, das immer hofft und nie verzweifelt, eine junge schöne und gute Königin lieben, einen sanften König, einen gnädigen und guten Administrator, nach der unglücklichen und verschwenderischen Regierung Ludwigs XV., nach seinen öffentlichen Orgien und heimtückischen Rachehandlungen, nach der Herrschaft einer Pompadour und Dubarry!

„Wird Frankreich nicht Fürsten segnen, die das Muster der Tugenden seyn werden, deren ich erwähnte, und als Heirathsgut den europäischen Frieden mitbringen werden? Die Dauphine, Marie-Antoinette, schreitet über die Grenze; der Altar und das Ehebett werden in Versailles aufgerichtet; ist dieß wohl der Moment, durch und für Frankreich Ihr Reformationswerk zu beginnen? Verzeihen Sie mir noch einmal, sehr verehrungswürdiger Seigneur, aber ich mußte sagen, was ich im Innersten meiner Seele dachte, und was ich Ihrer unfehlbaren Weisheit anheim stellen zu müssen für meine Pflicht erachtete."

Bei diesen Worten verneigte sich jener, welcher so eben gesprochen, und den der Unbekannte mit dem Namen des Apostels von Zürich bezeichnet hatte, das schmeichelhafte Gemurmel einstimmiger Billigung erntend, und harrete der Antwort des Großkopten.

Sie blieb nicht lange aus, und dieſer entgegnete: „Wenn Sie in den Phyſiognomie leſen, ſehr berühmter Bruder, ſo leſe ich in der Zukunft. Marie-Antoinette iſt ſtolz; ſie wird im Kampfe eigenſinnig beharren, und unter unſeren Angriffen zu Grunde gehen. Der Dauphin Ludwig Auguſt iſt gut und ſanft, er wird im Kampfe ſchwach werden, und zu Grunde gehen, wie ſeine Frau, und mit ſeiner Frau; nur wird jedes von Beiden durch die entgegengeſetzte Tugend oder Schuld zu Grunde gehen. Sie achten ſich in dieſem Augenblicke, wir werden ihnen nicht Zeit laſſen, ſich zu lieben, und in einem Jahre werden ſie ſich verachten. Wozu berathſchlagen wir übrigens, um zu wiſſen, von woher das Licht kommt, da dieſes Licht mir geoffenbaret iſt? Da ich aus dem Orient komme, wie die Hirten von jenem Sterne geführt, der eine neue Wiedergeburt verkündet? Morgen mache ich mich an's Werk, und mit Ihrer Mitwirkung verlange ich zwanzig Jahre, um unſer Werk zu vollbringen; zwanzig Jahre werden genügen, wenn wir vereint und ſtark dem nämlichen Ziele entgegenſchreiten."

„Zwanzig Jahre!" murmelten mehrere Fantome, „das iſt ſehr lang."

Der Großkopte wendete ſich zu dieſen Ungeduldigen. „Ja gewiß," ſagte er, „iſt es für Jeden ſehr lang, der ſich vorſtellt, daß man ein Princip tödtet, wie man einen Menſchen tödtet, mit dem Dolche von Jacques Clément, oder mit dem Federmeſſer von Damiens Thoren! ... der Dolch tödtet den Menſchen, es iſt wahr; aber gleich dem neu erzeugenden Stahle ſchneidet er einen Zweig ab, um zehn andere dem Stamme entſprießen zu laſſen, und ſtatt

des in sein Grab gelegten königlichen Leichnams, erweckt er einen Ludwig XIII., einen dummen Tyrannen; einen Ludwig XIV., einen intelligenten Despoten; einen Ludwig XV., einen mit den Thränen und dem Blute seiner Anbeter begossenen Götzen, gleich den scheußlichen Götzenbildern, die ich in Indien mit monotonem Lächeln die Weiber und Kinder, welche Guirlanden werfen, unter den Rädern ihrer Wagen zermalmen sah. Ah! Sie finden, daß zwanzig Jahre zu viel seyen, um den Namen von Königen aus dem Herzen von dreißig Millionen Menschen zu vertilgen, die noch vor Kurzem Gott das Leben ihrer Kinder anboten, um jenes des kleinen Königs Ludwig XV. zu erkaufen. Ah! Sie glauben, es sey eine leichte Aufgabe, Frankreich jene Lilien verhaßt zu machen, die, strahlend gleich den Gestirnen des Himmels, lieblich, wie die Wohlgerüche der Blume, an die sie erinnern, tausend Jahre hindurch das Licht, die christliche Liebe, den Sieg, in alle Winkel der Erde trugen. Versuchen Sie es doch, meine Brüder, versuchen Sie es; nicht zwanzig Jahre geb' ich Ihnen dazu, sondern ein Jahrhundert!"

„Sie sind zerstreuet, furchtsam, kennen einander nicht; ich allein weiß alle Ihre Namen; ich allein schätze, um ein Ganzes daraus zu machen, Ihre getheilten Werthe; ich allein bin die Kette, die Sie in ein großes brüderliches Band zusammenfügt. Wohlan, ich sage es Ihnen, Philosophen, Oekonomisten, Ideologen, ich will, daß Sie in zwanzig Jahren diese Grundsätze, die Sie mit leiser Stimme am Familienherde murmeln, die Sie mit besorgtem Auge in Ihren düsteren alten Thürmen schreiben,

die Sie einander anvertrauen, den Dolch in der Hand, um mit dem Dolche den Verräther oder Unvorsichtigen niederzustoſſen, der Ihre Worte lauter wiederholen würde, als Sie dieſelben ſprachen, ... ich will, daß Sie dieſe Grundſätze ganz laut auf der Straße verkünden, daß Sie ſie bei hellem Tage drucken, daß Sie ſie in ganz Europa verbreiten laſſen, durch friedfertige Emiſſäre, oder an der Spitze der Bajonette von fünfmalhunderttauſend Soldaten, die ſich, für die Freiheit kämpfend, erheben werden, mit dieſen Grundſätzen als Inſchrift auf ihren Fahnen; ich will endlich, daß Sie, die Sie zittern bei dem Namen des Tower in London, Sie ... bei dem Namen der Kerker der Inquiſition; ich will, bei dem Namen jener Baſtille, der ich Trotz bieten werde, daß wir mitleidig lachen, indem wir die Ruinen jener furchtbaren Gefängniſſe mit Füſſen treten, auf denen Ihre Frauen und Kinder tanzen werden. Nun denn, all das kann nur nach dem Tode, nicht des Monarchen, ſondern der Monarchie, geſchehen, nur nach der Verachtung der religiöſen Gewalten, nur nach dem vollſtändigen Vergeſſen jeder ſocialen Untergebenheit, endlich nur nach der Vertilgung der ariſtocratiſchen Kaſten, und nach der Theilung der herrſchaftlichen Güter. Ich verlange zwanzig Jahre, um eine alte Welt zu zerſtören, und eine neue Welt aufzubauen, zwanzig Jahre, das heißt: zwanzig Secunden der Ewigkeit, und Sie ſagen, es ſey zu viel!"

Ein langes Gemurmel der Bewunderung und Beiſtimmung folgte der Rede des düſteren Propheten; offenbar hatte er alle Sympathien dieſer geheimnißvollen Bevollmächtigten des europäiſchen Gedankens gewonnen.

Der Großkopte genoß einen Augenblick ſeines Triumphes, dann, als er das Maß deſſelben voll fühlte, fuhr er fort: „Sprechen Sie nun, meine Brüder, was werden Sie jetzt, da ich mich hingebe, da ich den Löwen in ſeiner Höhle angreifen will, da ich für die Freiheit der Welt mein Leben auf's Spiel ſetze, für den Erfolg der Sache thun, welcher wir unſer Leben, unſer Vermögen und unſere Freiheit weihten, was werden Sie thun, ſprechen Sie? Darum Sie zu fragen bin ich gekommen."

Eine furchtbare Stille, wegen der Größe der Feierlichkeit, folgte dieſen Worten; man erblickte in dem düſteren Saale nur unbewegliche Fantome, in den ernſten Gedanken verſunken, der zwanzig Throne erſchüttern ſollte.

Die ſechs Oberhäupter ſonderten ſich von den Gruppen ab, und kehrten nach einigen Minuten der Berathung zu dem höchſten Oberhaupte zurück.

Der Präſident ſprach zuerſt. „Ich repräſentire Schweden," ſagte er. „Im Namen Schwedens, biete ich zum Sturze des Thrones der Waſa die Bergmänner an, die den Thron der Waſa erhoben, ferner hunderttauſend Thaler baar."

Der Großkopte zog ſeine Schreibtafel, und trug das ihm ſo eben gemachte Anerbieten ein.

Nun kam jener, der zur Linken des Präſidenten war, an die Reihe. „Ich," ſagte er, „von den iriſchen und ſchottiſchen Logen abgeſendet, kann im Namen Englands nichts verſprechen, welches wir eifrig finden werden, uns zu bekämpfen; aber im Namen des armen

Irland, im Namen des armen Schottland, verſpreche ich eine Beiſteuer von dreitauſend Mann und von dreitauſend Kronen jährlich.

Das höchſte Oberhaupt ſchrieb dieſes Anerbieten neben das vorhergehende.

„Und Sie?“ fragte er das dritte Oberhaupt.

„Ich,“ antwortete dieſer, deſſen Kraft und rauhe Thätigkeit unter dem beengenden Gewande des Eingeweihten ſich verriethen, „ich repräſentire Amerika, von dem jeder Stein, jeder Baum, jeder Tropfen Waſſer, jeder Tropfen Blut, der Empörung angehört. So lange wir Gold beſitzen werden, werden wir es geben; ſo lange wir Blut haben werden, werden wir es vergießen; nur werden wir erſt handeln können, wenn wir frei ſeyn werden. Getheilt, eingepfercht, numerirt, wie wir es ſind, repräſentiren wir eine rieſenhafte Kette mit abgeſonderten Ringen; eine mächtige Hand müßte die zwei erſten Kettenglieder zuſammenſchweißen, die übrigen würden ſich wohl von ſelbſt zuſammenſchweißen. Bei uns alſo müßte man anfangen, ſehr verehrungswürdiger Meiſter. Wenn Sie die Franzoſen von dem Königthume frei machen wollen, ſo machen Sie vorerſt uns von der fremden Herrſchaft frei.“

„So wird es geſchehen,“ antwortete der Großkopte; „Sie werden zuerſt frei ſeyn, und Frankreich wird Ihnen dazu helfen. Gott hat in allen Sprachen geſagt: „Helfet Euch einander.“ Warten Sie nur. Wenigſtens für Sie, Bruder, wird das Warten nicht lange währen, ich ſtehe Ihnen gut dafür.“

Dann wendete er ſich zu den Abgeordneten der Schweiz.

„Ich kann nur meine perſönliche Beiſteuer verſprechen," ſagte dieſer. „Die Söhne unſerer Republick ſind ſeit langer Zeit die Bundesgenoſſen der franzöſiſchen Monarchie; ſie verkaufen derſelben ihr Blut ſeit Marignan und Pavia; ſie ſind treue Schuldner, ſie werden liefern, was ſie verkauft haben. Zum erſtenmale, ſehr verehrungswürdiger Großmeiſter, ſchäme ich mich unſerer Loyalität."

„Meinetwegen," antwortete der Großkopte, „wir werden ohne ſie und trotz ihrer ſiegen. Die Reihe iſt an Ihnen, Abgeordneter von Spanien."

„Ich bin arm," äußerte dieſer, „ich kann nur dreitauſend Brüder geben, aber jeder von ihnen wird jährlich tauſend Realen beiſteuern. Spanien iſt ein träges Land, wo der Menſch auf einem Schmerzenslager zu ſchlafen verſteht, wenn er nur ſchläft."

„Gut," verſetzte der Kopte. „Und Sie?"

„Ich repräſentire Rußland und die polniſchen Logen," erwiederte jener, an den er ſich wendete. „Unſere Brüder ſind reiche Mißvergnügte oder arme Leibeigene, einer raſtloſen Arbeit und einem verfrüheten Tode geweiht. Ich kann im Namen der Leibeigenen nichts verſprechen, weil ſie nichts beſitzen, nicht einmal das Leben; aber ich verſpreche für dreitauſend Reiche zwanzig Louisd'or von jedem Kopfe jährlich."

Die übrigen Abgeordneten kamen der Reihe nach; jeder repräſentirte entweder ein kleines Königreich, oder ein großes Fürſtenthum, oder einen armen Staat; jeder ließ ſein Anerbieten in die Schreibtafel des höchſten Oberhauptes eintragen, und verpflichtete ſich eidlich, ſein Verſprechen zu halten.

„Nun wird das durch die drei Buchstaben, an denen Sie mich erkannten, symbolisirte, bereits in einem Theile der Erde gegebene Losungswort, sich in dem andern verbreiten," bemerkte der Großkopte. „Jeder Eingeweihte trage diese drei Buchstaben nicht nur in seinem Herzen, sondern auch auf seinem Herzen, denn wir, souverainer Meister der Logen des Orients und Occidents, gebieten den Ruin der Lilien. Ich befehle Dir, Bruder aus Schweden, Dir, Bruder aus Schottland, Dir, Bruder aus Amerika, Dir, Bruder aus der Schweiz, Dir Bruder aus Spanien, und Dir, Bruder aus Rußland: „Lilia pedibus destrue."**)

Ein gewaltiges Beifallrufen, wie die Stimme des Meeres, donnerte im Schosse der Höhle, und verhallte in schauerigen Windstössen in den Schluchten des Berges.

„Und nun, im Namen des Vaters und Meisters, entfernen Sie sich," sagte das höchste Oberhaupt, als das Murmeln gestillt war, „ziehen Sie in Ordnung zu den unterirdischen Gängen, die in den Steinbrüchen des Donnersberges ausmünden, und zerstreuen Sie sich, die Einen über den Fluß, die Andern durch den Wald, der Rest durch das Thal, vor Sonnenaufgang. Sie werden mich noch einmal sehen, und dieß wird am Tage unsers Triumphes seyn. Gehen Sie!"

---

*) „Zerstöre die Lilien mit den Füssen."

D. Ueb.

**) Die drei Buchstaben L.·. P.·. D.·. waren wirklich die Devise der Erleuchteten.

A. D.

Dann ſchloß er dieſe Anrede mit einer freimaueriſchen Geberde, welche nur die ſechs vornehmſten Oberhäupter verſtanden, ſo, daß ſie um den Großkopten verſammelt blieben, nachdem die Eingeweihten von untergeordnetem Range verſchwunden waren.

Nun nahm das höchſte Oberhaupt den Schweden bei Seite. „Swedenborg," ſagte er zu ihm, „Du biſt wahrhaftig ein begeiſterter Mann, und Gott dankt Dir durch meine Stimme. Sende mir das Geld unter der Adreſſe nach Frankreich, die ich Dir bezeichnen werde."

Der Präſident verbeugte ſich demüthig, und entfernte ſich, über dieſes zweite Geſicht erſtaunt, das dem Großkopten ſeinen Namen offenbarte.

„Leben Sie wohl, braver Fairfax," fuhr er fort, „Sie ſind der würdige Sohn Ihres Ahnherrn. Empfehlen Sie mich dem Andenken Washington's, ſobald Sie ihm ſchreiben werden."

Fairfax verbeugte ſich ebenfalls, und folgte Swedenborg nach.

„Komm, Paul Jones," ſagte der Kopte zu dem Amerikaner, „komm, denn Du haſt gut geſprochen; ich erwartete dieß von Dir. Du wirſt einer von den Helden Amerika's ſeyn. Möge es, gleich Dir, auf das erſte Signal bereit ſeyn."

Und auch der Amerikaner entfernte ſich, ſchaudernd wie bei dem Hauche eines Gottes.

„Du, Lavater!" fuhr der Auserwählte fort, „entſage den Theorien, denn es iſt Zeit, zur Praxis überzugehen; ſtudire nicht mehr, was der Menſch iſt, ſon-

dern was der Menſch ſeyn kann. Geh, und Wehe denjenigen von Deinen Brüdern, die ſich gegen uns erheben werden, denn der Zorn des Volkes wird ſchnell und vernichtend ſeyn, wie jener Gottes!"

Der ſchweizeriſche Abgeordnete verbeugte ſich zitternd und verſchwand.

„Höre mich an, Ximenes," ſprach dann der Kopte, zu jenem ſich wendend, der im Namen Spaniens geſprochen hatte. „Du biſt eifrig, aber Du mißtraueſt Dir. Dein Land ſchläft, ſagſt Du, aber nur deßhalb, weil man es nicht wecket. Glaub mir, Caſtilien iſt immer noch Cid's Vaterland."

Der Letzte näherte ſich; allein er hatte nicht drei Schritte gethan, als der Kopte ihm winkte, ſtehen zu bleiben.

„Scieffort von Rußland, Du wirſt die Sache verrathen, bevor ein Monat verſtreicht, aber in einem Monate wirſt Du todt ſeyn."

Der moscowitiſche Abgeſandte fiel auf die Knie; aber der Großkopte hob ihn mit einer drohenden Geberde auf, und der Verurtheilte der Zukunft wankte hinaus.

Allein geblieben, ſchaute der ſonderbare Mann, den wir in dieſes Drama einführten, deſſen Hauptperſon er bilden ſoll, um ſich her, und da er den Aufnahmsſaal leer und ſchweigſam ſah, knüpfte er ſeinen Ueberrock von ſchwarzem Sammet mit geſtickten Knopflöchern zu, drückte den Hut in ſeinen Kopf, ließ die Feder der Broncethüre ſpielen, die ſich hinter ihm wieder ſchloß, vertiefte ſich in die Engpäſſe des Berges, wie ſeit langer Zeit mit

dieſen Engpäſſen bekannt, und durchſchritt den Wald, obgleich ohne Führer und ohne Licht, wie von einer unſichtbaren Hand geleitet.

Auf der andern Seite des Waldſaumes angekommen, ſchaute er nach ſeinem Pferde, und horchte, als er es nicht ſah; dann dünkte es ihm, ein fernes Wiehern zu hören. Ein auf eine gewiſſe Weiſe modulirter Pfiff gellte dann aus dem Munde des Wanderers. Einen Augenblick nachher hätte man Djerid, treu und gehorſam wie ein munterer Hund, im Dunkel herbeirennen ſehen können. Der Wanderer ſchwang ſich leicht auf ihn, und Beide, im raſchen Laufe dahin fliegend, verſchwanden bald auf der düſteren Heide, die zwiſchen Danenfels und dem Gipfel des Donnersberges ſich hindehnt.

Ende der Einleitung.

Memoiren eines Arztes.

Erſter Theil.

Joſeph Balſamo.

Erſtes Kapitel.

Der Sturm.

Acht Tage nach dieſer ſo eben von uns erzählten Scene, ungefähr gegen fünf Uhr Abends, fuhr ein mit vier Pferden beſpannter und von zwei Poſtillionen gelenkter Wagen, aus Pont à Mouſſon, einer kleinen Stadt, die zwiſchen Nancy und Metz liegt. Er hatte an dem Poſthauſe umgeſpannt, und ſetzte ungeachtet des erfolgloſen dringenden Zuredens einer artigen Wirthin, welche auf der Schwelle ihres Hauſes die verſpäteten Reiſenden erlauerte, ſeinen Weg nach Paris fort.

Die vier Pferde, welche ihn zogen, waren kaum an der Ecke der Straße mit der ſchwerfälligen Maſchine verſchwunden, als zwanzig Kinder und zehn Gevatterinnen, die den Wagen während der wenigen Minuten, deren er zum Umſpannen bedurfte, umlungerten, in ihre Behauungen mit Geberden und Ausrufungen zurückkehrten,

die bei den Einen eine übermäßige Heiterkeit, und bei den Andern ein tiefes Erſtaunen verriethen.

Dieß geſchah, weil noch nichts dieſem Wagen Aehnliches über die Brücke gefahren war, welche fünfzig Jahre früher der gute König Stanislaus über die Maas hatte werfen laſſen, um einen leichteren Verkehr zwiſchen ſeinem kleinen Königreiche und Frankreich herzuſtellen. Wir nehmen hievon nicht einmal jene ſeltſamen Packwagen aus dem Elſaſſe aus, die an Meſſetagen von Pfalzburg die Phänomene mit zwei Köpfen, tanzende Bären und die nomadiſchen Stämme jener Marktſchreier, Zigeuner der civiliſirten Länder, brachten.

In der That konnte man, ohne ein frivoles und ſpöttiſches Kind, eine läſternde oder wunderliche Alte zu ſeyn, mit Erſtaunen bei dem Anblicke dieſes monumentalen Fortſchleppmittels ſtehen bleiben, das, auf vier Rädern von gleichem Durchmeſſer hangend, und von ſoliden Federn geſtützt, dennoch mit genügender Schnelligkeit vom Platze kam, um den Ausruf zu rechtfertigen, welcher den Zuſchauern entſchlüpfte: „Das iſt ein ſonderbarer Wagen zum Poſtfahren!“

Unſere Leſer, die, zum großen Glücke für ſie, ihn nicht vorüberfahren ſahen, mögen uns erlauben, ihnen denſelben zu beſchreiben.

Zuvörderſt war der Hauptkaſten; wir ſagen: der Hauptkaſten, weil vor dieſem Kaſten eine Art von Cabriolet ſich befand, zuvörderſt war der Hauptkaſten, ſagen wir, hellblau angeſtrichen, und zeigte auf ſeinen ganz leeren Füllungen eine elegante Kronenſchnur, von einem künſtlich verſchlungenen J und B überragt.

Zwei Fenſter, wir ſagen: Fenſter, und nicht: Kutſchenſchläge, zwei Fenſter mit Vorhängen von weißem Mouſſeline, erhellten das Innere; nur waren dieſe, dem profanen Volke beinahe unſichtbaren Fenſter, in dem Vordertheile dieſes Kaſtens angebracht, und ſtießen an das Cabriolet. Ein Gitter geſtattete mit dem Weſen zu ſprechen, was immer für eines es war, welches dieſen Kaſten bewohnte, und ſich, was man ohne dieſe Sicherheitsmaßregel nicht hätte thun können, in der Richtung gegen die Gläſer ſich zu ſtützen, über die dieſe Vorhänge herabhingen.

Dieſer hintere Kaſten, dem Anſcheine nach der wichtige Theil dieſer ſeltſamen Kutſche, etwa acht Fuß lang und ſechs Fuß breit, empfing alſo das Licht nur durch dieſe Fenſter, und Luft nur durch ein Guckfenſter an der Decke; endlich, zur Vervollſtändigung der Seltſamkeiten welche dieſes Fortſchleppmittel den Blicken der Vorübergehenden darbot, ſtieß ein Eiſenblechrohr, wenigſtens um einen ſtarken Fuß über die Decke hinausragend, einen Rauch mit bläulichen Federbüſchen aus, die, weiß werdend, ſäulenförmig entſchwebten, und wie Wellen im luftigen Kielwaſſer des fortrollenden Wagens in die Breite zerfloſſen.

In unſerer Zeit hätte eine ſolche Beſonderheit keinen anderen Erfolg, als den Glauben an irgend eine neue und fortſchreitende Erfindung zu veranlaſſen, in welcher der Mechaniker die Macht des Dampfes mit der Pferdekraft klüglich vereinigen wollte.

Die Sache wäre nun um ſo wahrſcheinlicher geweſen, als dem Wagen, der, wie geſagt, von vier Pferden

und zwei Postillionen geführt wurde, ein einziges, hinten mit einem Halfterriemen befestigtes Pferd folgte. Dieses Pferd, welches in Folge seines kleinen und gebogenen Kopfes, seiner dünnen Beine, seiner engen Brust, seiner dichten Mähne und seines flammigten Schweifes, die characteristischen Zeichen der arabischen Abkunft wies, war ganz gesattelt, was anzeigte, daß bisweilen irgend einer der geheimnißvollen Reisenden, in diese zweite Arche Noahs eingeschlossen, sich das Vergnügen des Lustrittes machte, und an der Seite des Wagens galoppirte, dem ein solcher Gang unwiderruflich untersagt schien.

Zu Pont-à-Mousson hatte der Postillion der vorigen Station außer den Postgebühren, doppeltes Trinkgeld aus einer weißen und muskulösen Hand erhalten, welche zwischen den beiden ledernen Vorhängen hervorschlüpfte, die den Vordertheil des Cabriolets fast eben so hermetisch verschlossen, wie die Mousselinvorhänge den Hintertheil des Kastens verschlossen.

Der höchlich erstaunte Postillion hatte, rasch seinen Hut abziehend gesagt: „Ich danke, Monseigneur," und eine sonore Stimme in deutscher Sprache, die man in der Umgegend von Nancy noch versteht, wenn man sie auch nicht mehr spricht, geantwortet: „**Schnell! Schneller!**" *)

Die Postillione verstehen beinahe alle Sprachen, wenn man die Worte, welche man an sie richtet, mit einer gewissen metallischen Musik begleitet, nach der dieses Geschlecht, — was eine den Reisenden vollkommen bekannte Sache ist, — nach der dieses Geschlecht sagen wir, absonderlich lüstern ist;

*) Buchstäblich wie im Original. D. Ü.

daher thaten die zwei neuen Postillione ihr Möglichstes, um im Galoppe zu fahren, und es gelang erst nach Anstrengungen, die mehr der Kraft ihrer Arme als jener der Kniegelenke ihrer Pferde Ehre machten, die Widerstandsüberdrüssigen dahin zu bringen, sich zu einem sehr annehmbaren Trabe zu bequemen, da er offenbar gestattete, dritthalb oder drei Meilen in einer Stunde zu machen.

Gegen sieben Uhr spannte man zu Saint-Michel um; die nämliche Hand reichte durch die Vorhänge die Bezahlung für die zurückgelegte Poststation, und die nämliche Stimme ließ die gleiche Anempfehlung vernehmen. Es bedarf keiner Erwähnung, daß der seltsame Wagen die nämliche Neugier erregte, wie zu Pont à Mousson, da die einbrechende Nacht dazu beitrug, ihm ein noch phantastischeres Ansehen zu verleihen.

Nach Saint-Michel beginnt der Berg. Hier angekommen, mußten sich die Reisenden wohl dazu verstehen, im Schritte zu fahren; man brauchte eine halbe Stunde, um etwa eine Viertelmeile zurückzulegen.

Auf der Höhe der Auffahrt hielten die Postillione an, um ihre Pferde verschnaufen zu lassen, und die Reisenden im Cabriolete konnten, die ledernen Vorhänge lüftend, einen ziemlich ausgedehnten Horizont überschauen, den aber die ersten Abendnebel zu verschleiern begannen.

Das Wetter, bis drei Uhr Nachmittags hell und warm, war gegen Abend erstickend geworden. Eine große weiße, aus Süden kommende Wolke, und die dem Wagen mit Vorbedacht zu folgen schien, drohte, ihn vor seiner Ankunft zu Bar-le-Duc einzuholen, wo selbst

anzuhalten und zu übernachten, die Postillione auf Gerathwohl vorschlugen.

Der Weg, auf der einen Seite durch den Berg eingeengt, und auf der andern durch eine steile Böschung, die in ein Thal hinabging, in dessen Tiefe man die Maas schlängeln sah, zeigte eine halbe Stunde lang ein so jähe Abdachung, daß es gefährlich gewesen wäre, diesen Abhang anders als im Schritte hinabzufahren; daher war dieß der vorsichtige Gang, den die Postillione einhielten, als sie sich wieder auf den Weg machten.

Die Wolke rückte immer vor, und da sie groß war, und nahe an der Erde hinstreifte, vergrößerte sie sich durch Anhäufung der vom Boden aufsteigenden Dünste; daher sah man sie, in ihrer unheimlichen Weiße, alle andern bläulichen Wolken wegstoßen, die sich unter den Wind zu stellen suchten, wie es die Schiffe an einem Schlachttage thun. Bald wurden durch diese Wolke, die mit der Schnelligkeit einer Springfluth am Himmel sich ausbreitete, die letzten Strahlen der Sonne aufgefangen; ein graues und mattes Licht sickerte mühsam auf die Erde, und das bebende Laubwerk, ohne daß der leiseste Wind durch die Luft strich, nahm jenen schwarzen Teint an, mit dem es unter den ersten Schichten des Dunkels erscheint, das der Abwesenheit der Sonne folgt. Plötzlich durchfurchte ein Blitz die Wolke, der Himmel spaltete sich in Flammenrauten, und der erschrockene Blick konnte in die unermeßlichen, gleich jenen der Hölle glühenden Tiefen des Firmamentes tauchen. Im nämlichen Augenblicke erschütterte ein Donnerschlag, von Baum zu Baum springend, bis zum Lustwäldchen, wel-

ches die Straße durchſchnitt, die Erde, und bewirkte, daß die große Wolke wie ein raſendes Pferd dahinflog. Der Wagen rollte noch immer, fortwährend Rauch aus ſeinem Kamine qualmend; nur war dieſer anfangs ſchwarze Rauch fein und opalfarben geworden. Mittlerweile verdunkelte ſich der Himmel wie durch Erſchütterungen; dann wurde das Guckfenſter an der Decke purpurroth mit einem lebhaften Schimmer, und blieb erleuchtet; offenbar traf der Bewohner der rollenden Zelle, den äuſſeren Ereigniſſen fremd, ſeine Vorſichtsmaßregeln gegen die Nacht, um in dem Werke, an dem er arbeitete, nicht unterbrochen zu werden.

Der Wagen war noch auf der ebenen Höhe des Berges; er hatte ſeine Hinabfahrt noch nicht begonnen, als ein zweiter, noch heftigerer Donnerſchlag, und noch mehr von metalliſchen Schwingungen geſchwellt, als die der erſte, den Regen der Wolken entfeſſelte; er fiel anfangs in ſchweren Tropfen, aber bald ſchoß er dicht und ſtraff herab, wie armvollweiſe vom Himmel geſchleuderte Pfeile. Die Poſtillione ſchienen zu berathſchlagen, der Wagen hielt an.

„Nun denn?“ fragte die nämliche Stimme, aber dieß mal in vortrefflichem Franzöſiſch, „was Teufels treiben wir?“

„Wir befragen uns, ob wir weiter fahren ſollen,“ antworteten die Poſtillione.

„Es dünkt mir, daß man zunächſt mich darum fragen muß, und nicht Sie,“ verſetzte die Stimme. „Vorwärts!“

Es lag in dieſer Stimme ein ſo gewaltiger und ſo

wirklicher Commandoton, daß die Poſtillione gehorchten, und der Wagen auf den Abhang des Berges zu rollen begann.

„So iſt's recht!“ äußerte die Stimme, und die einen Augenblick halbgeöffneten ledernen Vorhänge fielen zwiſchen den Reiſenden und dem Vordergeſtelle des Wagens wieder zu.

Aber die von Natur thonartige und feuchte, durch die vom Himmel ſtürzenden Regenſtröme noch mehr durchweichte Straße wurde plötzlich ſo ſchlüpfrig, daß die Pferde fortzugehen ſich weigerten.

„Mein Herr,“ ſagte der Poſtillion, der das Deichſelpferd ritt, „es iſt unmöglich, weiter zu fahren.“

„Warum?“ fragte die uns bekannte Stimme.

„Weil die Pferde nicht mehr gehen: ſie laufen Schlittſchuh.“

„Wie weit ſind wir noch von der Station entfernt?“

„Ah! dahin iſt's weit, mein Herr; wir ſind etwa noch vier Meilen davon entfernt.“

„Wohlan, Poſtillion, beſchlage deine Pferde mit ſilbernen Hufeiſen, und ſie werden gehen,“ entgegnete der Fremde, indem er den Vorhang öffnete, und ihm vier Sechslivresthaler reichte.

„Sie ſind ſehr gütig,“ erwiederte der Poſtillion, die Thaler in ſeiner breiten Hand empfangend, und in ſeinen weiten Stiefel ſteckend.

„Mir dünkt, daß der Herr mir Dir ſpricht,“ äußerte der zweite Poſtillion, der bei dem Vernehmen des Silberklanges, den die Sechslivresthaler verſinkend von ſich gaben, von einem Geſpräche nicht ausgeſchloſſen zu ſeyn wünſchte, das eine ſo intereſſante Wendung nahm.

„Ja, er ſprach von unſerm Fahren.“

„Haben Sie irgend etwas gegen dieſen Wunſch einzuwenden, mein Freund?“ fragte der Reiſende mit einer freundlichen aber feſten Stimme, welche andeutete, daß er in dieſer Beziehung keinen Widerſpruch dulden würde.

„Nein, mein Herr, ich nicht, aber die Pferde; ſehen Sie, ſie wollen nicht mehr gehen.“

„Wozu dienen denn die Sporen?“ verſetzte der Reiſende.

„Ah! ich dürfte ihnen das Spornrädchen in den Bauch ſtoßen, ſie würden keinen Schritt weiter gehen; der Himmel ſoll mich in den Erdboden hineinſchlagen, wenn . . .“

Der Poſtillion konnte dieſe Gotteslästerung nicht vollenden; ein Donnerſchlag, furchtbar durch das Krachen und die Flamme, ſchnitt ihm das Wort ab.

„Das iſt kein chriſtliches Wetter,“ ſagte der brave Mann. „Ei, mein Herr, ſehen Sie doch . . . da geht nun der Wagen ganz allein; in fünf Minuten wird er ſchneller gehen, als wir es wünſchen werden. Jeſus Maria! wir rollen wider unſern Willen fort!“

Wirklich nahm der ſchwerfällige Wagen, auf den Rücken der Pferde drückend, die ihn nicht mehr ſtützen konnten, weil ihr Fuß nicht feſt hielt, eine Bewegung fortſchreitenden Laufes an, den die Vermehrung des Gewichtes bald in ein ſtürmiſches Fortrollen verwandelte.

Die Pferde flogen vor Schmerz dahin, und der Wagen ſauſete wie ein Pfeil auf dem dunklen Abhange dahin, ſichtbar dem Abgrunde ſich nähernd.

Nun kam nicht bloß mehr die Stimme, ſondern auch der Kopf des Reiſenden aus dem Wagen hervor.

„Ungeſchickter!“ rief er, „Du wirſt uns Alle tödten; die Leitſeile links! Links doch!“

„Ei, mein Herr, ich möchte wohl Sie an meinem Platze ſehe,“ antwortete der Poſtillion, indem er vergebens verſuchte, ſeine Zügel zu vereinigen, und über ſeine Pferde die verlorene Oberherrſchaft wieder zu gewinnen.

„Joſeph!“ ſchrie nun eine weibliche Stimme, die ſich zum erſtenmale vernehmen ließ: „Joſeph! Zu Hülfe! Zu Hülfe! Ah! Heilige Madonna!“

Die Gefahr war wirklich dringend, ſchrecklich, höchſt drohend, und konnte dieſe Anrufung der Mutter Gottes begründen. Der Wagen, immer noch von ſeinem Gewichte fortgeriſſen, und von keiner ſichern Hand mehr gelenkt, fuhr fort, dem Abgrunde ſich zu nähern, über welchem eines von den beiden Pferden bereits zu ſchweben ſchien; noch drei Räderumdrehungen, und Pferde, Wagen, Poſtillione, Alles war in den Abgrund geſtürzt, zermalmt, vernichtet, als der Reiſende aus dem Cabriolete auf das Deichſelpferd ſprang, den Poſtillion an ſeinem Rockkragen und Beinkleidgürtel packte, ſo leicht wie ein Kind aufhob, zehn Schritte weit wegſchleuderte, ſtatt ſeiner in den Sattel ſich ſchwang, die Zügel vereinigte, und mit einer ſchrecklichen Stimme dem zweiten Poſtillion zuſchrie:

„Links, links, Schuft, oder ich jage Dir eine Kugel durch den Kopf!“

Der Befehl brachte eine magiſche Wirkung hervor; der Poſtillion, welcher die beiden Vorderpferde führte,

machte, den Schrei ſeines unglücklichen Gefährten vernehmend, eine übermenſchliche Anſtrengung, brachte dem Wagen einen Schwung bei, und führte ihn wieder, mit kräftiger Beihülfe des Reiſenden, in die Mitte der Straße, wo er mit der Schnelligkeit und dem Getöſe des Donners zu rollen begann, mit dem er zu kämpfen ſchien.

„Im Galopp!“ ſchrie der Reiſende, „im Galopp! wenn Du nachläſſeſt, fahr' ich Dir und Deinen Pferden über den Leib!“

Der Poſtillion ſah ein, daß dieß keine leere Drohung ſey; daher verdoppelte er ſeine Energie, und der Wagen fuhr fort, mit einer furchtbaren Schnelligkeit hinabzuſauſen; man hätte meinen mögen, wenn man in der Nacht ihn von dannen fliegen ſah, mit ſeinem ſchrecklichen Toſen, ſeinem flammenden Kamine, ſeinen erſtickten Schreien, irgend einen hölliſchen, von phantaſtiſchen Roſſen fortgeriſſenen, und von einem Orkane verfolgten Wagen zu erblicken.

Aber die Reiſenden waren einer Gefahr nur entgangen, um in eine andere zu gerathen. Die elektriſche Wolke, welche über dem Thale ſchwebte, hatte Flügel, und ſtürzte eben ſo ſchnell abwärts, wie die Pferde. Bisweilen erhob der Reiſende den Kopf, vorzüglich, wenn ein Blitz die Wolke furchte, und man konnte bei dem Schimmer dieſes Blitzes auf ſeinem Geſichte ein Gefühl von Beſorgniß gewahren, das er nicht zu verhehlen ſuchte, denn außer Gott war Niemand da, ihn zu belauern. Plötzlich, in dem Momente, da der Wagen die Schwelle des Abhanges erreichte, und, von ſeinem Schwunge fortgeriſſen, auf einem gleichmäßigeren

Boden dahinrollte, verband das haſtige Verrücken der Luft die beiden Elektricitäten, die Wolke zerriß mit einem ſchrecklichen Krachen, um Blitz und Donner zugleich zu entſenden. Ein anfangs violettes, dann grünliches, dann weißes Feuer umhüllte die Pferde; jene des Hintergeſpannes bäumten ſich, die Luft mit ihren Vorderfüßen ſchlagend, und mit lärmendem Schnauben die ſchwefelgeſchwängerte Luft einathmend; die Vorderpferde ſtürzten zuſammen, als wäre der Boden unter ihren Füßen gewichen; doch faſt alſogleich erhob ſich jenes wieder, welches der Poſtillion ritt, und ging, indem es ſeine Stränge durch die Erſchütterung zerriſſen ſpürte, mit ſeinem Reiter durch, der in der Finſterniß verſchwand, während der Wagen, nachdem er noch zehn Schritte weit gerollt war, an den todten Leib des vom Blitze erſchlagenen Pferdes ſtoßend, ſtehen blieb.

Dieſe ganze Epiſode war von dem herzzerreiſſenden, von der Frau im Wagen ausgeſtoßenen Schreien begleitet. Es trat ein Moment ſonderbarer Verwirrung ein, während welcher Keiner wußte, ob er lebendig ſey, oder todt. Selbſt der Reiſende betaſtete ſeinen Kopf, um ſich von ſeiner Identität zu überzeugen. Er war friſch und geſund, aber ſeine Frau ohnmächtig.

Obgleich der Reiſende vermuthete, was geſchehen war, denn die tiefeſte Stille war plötzlich den Schreien gefolgt, die aus dem Cabriolette gellten, ſo wendete er doch nicht der in Thränen ſchwimmenden Frau ſeine erſte Sorge zu. Im Gegentheile, kaum berührte er den Boden, als er zu dem Hintergeſtelle des Wagens eilte. Hier ſtand das ſchöne arabiſche Pferd, von dem

wir sprachen, erschrocken, starr, jedes Haar seiner Mähne sträubend, als wäre sie lebendig gewesen, und die Thüre am Griffe schüttelnd, an welchem es befestiget war, indem es den Halfterriemen heftig spannte. Zuletzt war das stolze Thier, nach vergeblichen Anstrengungen, seine Bande zu zerreissen, durch den Schrecken des Sturmes verblendet geblieben, machte, als sein Herr, wie gewöhnlich ihm pfeifend, die Hand ihm liebkosend auf den Rücken legte, einen Sprung, und begann zu wiehern, als ob es ihn nicht wieder erkannt hätte.

„Nun, auch dieses Pferd hat den Teufel im Leib," murmelte eine schwache Stimme im Innern des Wagens; „verflucht sey das Thier, das meine Mauern erschüttert."

Dann schrie diese Stimme, ihren Umfang verdoppelnd, in arabischer Sprache mit ungeduldigem und drohendem Tone; „Nhe goullac hogoud shaked hoffrit!" *)

„Aergern Sie sich über Djerid nicht, Meister," sprach der Reisende, das Pferd losmachend, das er an das Hinterrad des Wagens band; „es hat sich gefürchtet, weiter nichts, und man möchte sich wahrhaftig beinahe fürchten."

Und diese Worte sprechend, öffnete er den Kutschenschlag, ließ den Kutschentritt herab, und stieg in den Wagen, dessen Thüre er hinter sich wieder verschloß.

*) „Ich befehle dir, ruhig zu bleiben, Dämon!"
D. Uebers.

Zweites Kapitel.

Althotas.

Der Reiſende befand ſich nun einem Greiſe mit grauen Augen, mit gebogener Naſe, mit zitternden aber thätigen Händen, gegenüber, der in einen großen Lehnſtuhl vergraben, mit der rechten Hand ein dickes Manuſcript von Pergament durchblätterte, betitelt: la Chiave del Gabinetto *), und in der linken Hand einen ſilbernen Schaumlöffel hielt.

Dieſe Stellung, dieſe Beſchäftigung, dieſes Geſicht mit den unbeweglichen Runzeln, und wovon nur die Augen und der Mund zu leben ſchienen, kurz dieſes Ganze, das ohne Zweifel dem Leſer fremd ſcheinen wird, waren dem Fremden gewiß ſehr bekannt, denn er warf nicht einmal einen Blick um ſich, obgleich es wegen der Einrichtung dieſes Theiles der Kutſche wohl der Mühe ſich lohnte.

Drei Mauern . . . der Greis, wie man ſich erinnern wird, nannte ſo die Wände des Wagens, drei Mauern, mit Fächern verſehen, die ſelbſt voll Bücher waren, umſchloſſen den Lehnſtuhl, den gewöhnlichen und ausſchließlichen Sitz dieſes wunderlichen Mannes, dem zu Liebe man oberhalb der Bücher Simſe angebracht hatte, auf die man eine beträchtliche Anzahl von Phiolen, Pokalen und in hölzerne Futterale gefaßte Büchſen

*) „Der Schlüſſel des Cabinetes.“

D. Ueberſ.

ſtellen konnte, wie man es auf einem Schiffe mit Geſchirre und Glaswaaren macht; zu jedem dieſer Fächer oder Futterale konnte der Greis, der die Gewohnheit zu haben ſchien, ſelbſt ſich zu bedienen, gelangen, indem er ſeinen Lehnſtuhl rollte, den er, an Ort und Stelle angekommen, vermittelſt einer Hebewinde erhöhte und ſenkte, die ſich an den Seiten des Stuhles befand, und von ihm ſelbſt gehandhabt wurde.

Das Zimmer, wie wir dieſes Gelaß nennen wollen, war acht Fuß lang, ſechs Fuß breit, ſechs Fuß hoch; dem Kutſchenſchlage gegenüber, jenſeits der Phiolen und Brennkolben, erhob ſich, näher an die vierte, zum Ein- und Ausgange frei gebliebene Füllung gerückt, ein kleiner Ofen mit ſeinem Schirmdache, ſeinem Hammerſchmiedblasbalge und ſeinen Gittern, in dieſem Momente dazu verwendet, einen Schmelztiegel weiß zu glühen, und eine Mixtur zu kochen, die in die Röhre, welche wir durch die Decke hinausragen ſahen, jenen geheimnißvollen Rauch entſtrömen ließ, den unabläſſigen Gegenſtand des Erſtaunens und der Neugier für die Vorübergehenden in allen Ländern, von jedem Alter, von jedem Geſchlechte.

Außerdem ſah man zwiſchen den in maleriſcher Unordnung auf den Boden hingeſtreueten Phiolen, Büchſen, Büchern und Cartons, kupferne Zangen, in verſchiedene Zubereitungen eingeweichte Kohlen, ein großes Gefäß zur Hälfte mit Waſſer gefüllt, und an Fäden an der Decke hangend Kräuterpäckchen, von denen die einen am vorigen Tagen geerntet, die andern ſeit hundert Jahren geſammelt ſchienen.

Dieſes Innere hauchte einen durchdringenden Geruch

aus, den man in einem minder grotesken Laboratorium einen Wohlgeruch genannt hätte. In dem Augenblicke, da der Reisende eintrat, näherte sich der Greis, seinen Lehnstuhl mit einer wunderbaren Geschicklichkeit und Behendigkeit rollend, dem Ofen, und begann seine Mixtur mit einer Aufmerksamkeit zu schäumen, welche von Ehrfurcht zeugte; dann drückte er, durch die Erscheinung abgezogen, die vor ihm stand, mit seiner rechten Hand die ehemals schwarze Sammetmütze tiefer in die Stirne, die seinen Kopf bis unter die Ohren verhüllte, und welcher einige spärliche, wie Silberfäden glänzende Haarlöckchen entschlüpften, indem er unterhalb des Rollgestelles seines Lehnstuhles mit einer merkwürdigen Gewandtheit den Schooß seines langen, wattirten seidenen Rockes zurückzog, den ein zehnjähriger Gebrauch in einen Lumpen ohne Farbe, ohne Form, und vorzüglich ohne Zusammenhang, verwandelt hatte.

Der Greis schien in sehr übler Laune zu seyn, und brummte, während er seine Mixtur abschäumte, und seinen Rock aufhob.

„Das verfluchte Thier fürchtet sich, und ich frage Sie, vor was? Es schüttelte meine Thüre, erschütterte meinen Ofen, und goß ein Quart meines Elixirs in das Feuer. Acharat, um Gotteswillen, lassen Sie dieses Thier in der nächsten Wüste zurück, durch die wir kommen werden."

Der Reisende lächelte. „Zuvörderst, mein Meister," versetzte er, kommen wir durch keine Wüsten mehr, weil wir in Frankreich sind, und dann kann ich mich auch nicht entschließen, ein Thier von tausend Louisd'or so

aufzugeben, oder das vielmehr keinen Preis hat, da es von der Race Al-Borach iſt."

„Tauſend Louisd'or, tauſend Louisd'or! Ich werde ſie Ihnen geben, wenn Sie die tauſend Louisd'or wollen, oder ihr Aequivalent. Ihr Pferd koſtet mir mehr als eine Million, ungerechnet die Tage der Exiſtenz, die es mir raubt."

„Was hat denn der arme Djerid wieder gethan, laſſen Sie hören?"

„Was er gethan hat? Einige Minuten noch, und das Elixir ſott, ohne daß ein einziger Tropfen davon verloren ging, was zwar weder Zoroaſter noch Paracelſus angeben, aber Borri ausdrücklich anempfiehlt."

„Wohlan, lieber Meiſter, noch einige Secunden, und das Elixir wird ſieden."

„Ah ja! ſieden; ſehen Sie, Acharat, es iſt, als läge der Fluch darauf; mein Feuer löſcht aus, ich weiß nicht, was durch meinen Kamin fällt."

„Ich weiß, was durch den Kamin fällt," erwiederte der Schüler lachend, „Waſſer iſt's."

„Wie, Waſſer! Waſſer! ei, dann iſt mein Elixir wohl verloren! Da iſt wieder eine Operation von vorne anzufangen; als ob ich Zeit zu verlieren hätte! Mein Gott! Mein Gott!" rief der alte Gelehrte aus, verzweiflungsvoll die Hände zum Himmel erhebend, „Waſſer! und was für ein Waſſer, ich frage Sie, Acharat?"

„Reines Himmelswaſſer, Meiſter; der Regen fällt in Strömen herab; haben Sie es nicht bemerkt?"

„Bemerke ich irgend etwas, wenn ich am Werke bin? Waſſer! . . . dieß alſo iſt's! . . . . . Sehen

Sie, Acharat, dieß macht ungeduldig, bei meiner armen Seele! Wie! ſeit ſechs Monaten erſuche ich Sie um eine Schornſteinhaube für meinen Kamin . . . Seit ſechs Monaten! . . . Was ſag' ich? Seit einem Jahre. Wohlan! . . . Sie denken nie daran . . . Sie, der Sie doch, da Sie jung ſind, ſonſt nichts zu thun haben. Die Folge Ihrer Nachläſſigkeit iſt, daß heute der Regen und morgen der Wind alle meine Berechnungen vereiteln, und alle meine Operationen zu Grunde richten, und dennoch muß ich mich beeilen, beim Jupiter! Sie wiſſen es wohl, mein Tag kommt, und wenn ich an dieſem Tage nicht gerüſtet bin, wenn ich nicht das Lebenselixir wieder gefunden habe, dann Lebewohl, Weiſer! Lebewohl, gelehrter Althotas! Mein hundertſtes Jahr beginnt am 15. Juli, Schlag eilf Uhr Nachts, und von jetzt bis dorthin muß mein Elixir ſeine ganze Vollkommenheit erreicht haben."

„Aber es macht ſich ja vortrefflich, wie mir dünkt, lieber Meiſter," äußerte Acharat.

„Allerdings. Ich machte ſchon Verſuche durch Einſaugung, mein beinahe gelähmter linker Arm hat ſeine ganze Elaſticität wieder erhalten; ferner gewinne ich die Zeit, die ich ſonſt auf meine Mahlzeit verwendete, da ich künftig nur mehr alle zwei oder drei Tage zu eſſen brauche, und in der Zwiſchenzeit ein Löffel voll von meinem Elixir, wie unvollkommen es auch noch iſt, mir genügt. O! wenn ich denke, daß ich wahrſcheinlich nur einer Pflanze, nur eines Blattes jener Pflanze bedarf, damit mein Elixir vollkommen werde, daß wir vielleicht ſchon hundertmal, fünfhundertmal, tauſendmal bei dieſer Pflanze

vorüberzogen, die wir vielleicht unter den Hufen unſerer Pferde zertreten, unter den Rädern unſeres Wagens, ... Acharat, jener Pflanze, von welcher Plinius ſpricht, und welche die Gelehrten nicht wieder gefunden, oder nicht wieder erkannt haben, denn nichts geht verloren! Nun, Sie werden Lorenza während einer ihrer Extaſen um den Namen derſelben fragen müſſen, nicht wahr?"

„Ja, Meiſter, ſeyen Sie unbeſorgt, ich werde ſie darum fragen."

„Inzwiſchen," ſagte der Gelehrte mit einem tiefen Seufzer, „iſt für dießmal mein Elixir wieder mißlungen, und ich brauche dreimal fünfzehn Tage, um damit wieder ſo weit zu kommen, wie heute; Sie wiſſen es wohl. Nehmen Sie ſich in Acht, Acharat, Sie werden an dem Tage, da ich das Leben verlieren werde, wenigſtens eben ſo viel verlieren, als ich. . . . . Aber was iſt denn dieß für ein Getöſe? Rollt der Wagen?"

„Nein, Meiſter, der Donner iſt's."

„Der Donner?"

„Ja, der uns ſogar eben erſt bald erſchlagen hätte, uns alle, ſo viele unſer ſind, und beſonders mich; freilich war ich in Seide gekleidet, was mich ſchützte."

„Wohlan, da ſieht man es," ſagte der Greis, auf ſein Knie ſchlagend, das wie ein leerer Knochen dröhnte, „da ſieht man es, welchen Gefahren Ihre Kindereien mich ausſetzen, Acharat: durch den Donner zu ſterben, auf eine einfältige Weiſe durch eine electriſche Flamme getödtet zu werden, die ich, wenn ich die Zeit dazu hätte, in meinen Ofen herabzufahren zwänge, um meinen Fleichtopf ſieden zu machen; es iſt alſo nicht genug, allen

Unfällen bloßgeſtellt zu ſeyn, die von der Ungeſchicklichkeit oder Bosheit der Menſchen herrühren, Sie müſſen mich auch noch jenen ausſtellen, die vom Himmel kommen, jenen, denen man am leichteſten vorbeugen kann?"

„Um Vergebung, Meiſter, Sie haben mir ja noch nicht erklärt ..."

„Wie! ich habe Ihnen mein Syſtem von den Spitzen, meinen fliegenden Drachen, als Leiter nicht enthüllt! Nach dem Funde meines Elixirs werde ich es Ihnen wieder ſagen: aber in dieſem Momente, Sie begreifen, hab' ich keine Zeit."

„Sie glauben alſo, daß man den Blitz meiſtern kann?"

„Nicht bloß meiſtern kann man ihn, ſondern auch lenken, wohin man will. Einſt, einſt, wenn meine zweiten fünfzig Jahre vorüber ſeyn werden, und ich nur mehr ruhig die dritten zu erwarten brauche, werde ich dem Donner einen ſtählernen Zaum anlegen, und ihn eben ſo leicht lenken, wie Sie Djerid lenken. Indeſſen laſſen Sie eine Schornſteinhaube auf meinen Kamin ſetzen, Acharat, ich bitte Sie dringend darum."

„Ich werde es thun, ſeyen Sie unbeſorgt."

„Ich werde es thun! Ich werde es thun! Immer die Zukunft, als ob die Zukunft uns Beiden gehörte. O! ich werde nie verſtanden werden," rief der Gelehrte aus, in ſeinem Lehnſtuhle ſich hin und her bewegend, und aus Verzweiflung die Hände ringend. „Seyen Sie unbeſorgt!... Er heißt mich unbeſorgt ſeyn, und wenn ich in drei Monaten mein Elixir nicht fertig habe, wird Alles für mich aus ſeyn. Aber ſo wie ich meine

zweiten fünfzig Jahre zurücklege, erhalte ich meine Jugend wieder, die Elaſticität meiner Glieder, die Fähigkeit, mich zu bewegen, und dann werde ich Niemand mehr brauchen, man wird mir nicht mehr ſagen, ich werde es thun, ſondern ich werde ſagen: „„Ich habe es gethan!““

„Können Sie dieß denn auch in Bezug auf unſer großes Werk ſagen, haben Sie daran gedacht?“

„O! mein Gott, ja, und wenn ich eben ſo gewiß wäre, mein Elixir zu finden, als ich gewiß bin, den Diamanten zu machen . . .“

„Sind Sie denn deſſen auch wirklich gewiß, Meiſter?“

„Ohne Zweifel, weil ich ſchon welche machte.“

„Sie machten welche?“

„Da, ſehen Sie vielmehr.“

„Wo?“

„Dort, zu Ihrer Rechten, in jenen kleinen gläſernen Brennkolben; Sie ſind gerade an der rechten Stelle.“

Der Reiſende ergriff mit Begier den bezeichneten Brennkolben; es war ein kleiner, äuſſerſt feiner kryſtallener Becher, deſſen ganzer Boden mit einem faſt unbetaſtbaren, und an den Wänden des Glaſes klebenden Pulver bedeckt war.

„Diamantenpulver!“ rief der junge Mann aus.

„Allerdings, Diamantenpulver; und ſuchen Sie gut in der Mitte.“

„Ja, ja, ein Brillant von der Größe eines Hirſekornes.“

„Die Größe bedeutet nichts; wir werden es dahin bringen, all' dieſen Staub zu vereinigen, aus dem Hirſekorn ein Hanfkorn, aus dem Hanfkorn eine Erbſe zu

machen; aber, um Gott! mein lieber Acharat, laſſen Sie zur Erwiederung dieſer Verbindlichkeit, die ich Ihnen gegenüber eingehe, eine Schornſteinhaube auf meinen Kamin ſetzen, und einen Blitzableiter auf Ihren Wagen, damit das Waſſer nicht in meinen Kamin fällt, und der Donner einen andern Weg nehme."

„Ja, ja, ſeyen Sie unbeſorgt."

„Wieder, wieder; mit ſeinem ewigen: Seyen Sie unbeſorgt! macht er mich raſend. Jugend! Thörichte Jugend! Vermeſſene Jugend!" rief er mit einem unheimlichen Lachen aus, das ſeinen zahnloſen Mund ſehen ließ, und ſeine tiefen Augenhöhlen noch mehr auszuhöhlen ſchien.

„Meiſter," ſagte Acharat, „Ihr Feuer iſt erloſchen, Ihr Schmelztiegel erkaltet; was war denn in Ihrem Schmelztiegel?"

„Schauen Sie hinein."

Der junge Mann gehorchte, öffnete den Schmelztiegel, und fand darin ein Stückchen verglaſete Kohle von der Größe einer kleinen Haſelnuß.

„Ein Diamant!" rief er aus; dann, faſt alſogleich: „Ja, aber fleckig, unvollſtändig, ohne Werth."

„Weil das Feuer erloſchen iſt, Acharat, weil keine Schornſteinhaube auf meinem Kamin war, verſtehen Sie?"

„Verzeihen Sie mir, Meiſter," erwiederte der junge Mann, ſeinen Diamanten hin- und herdrehend, der bald lebhafte Lichtſtrahlen warf, bald finſter blieb; „verzeihen Sie mir, und genießen Sie einige Nahrung, um ſich zu ſtärken."

„Es iſt überflüſſig; ich trank vor zwei Stunden meinen Löffel voll Elixir.“

„Sie irren ſich, Meiſter, Sie tranken ihn dieſen Morgen um ſechs Uhr.“

„Wohlan, wie viel Uhr iſt's denn?“

„Es iſt bald halb neun Uhr Abends.“

„Jeſus!“ rief der alte Gelehrte aus, die Hände faltend, wieder ein Tag verſtrichen, entflohen, verloren; die Tage werden ja kleiner, ſie haben ja nicht mehr vierundzwanzig Stunden!“

„Wenn Sie nicht eſſen wollen, ſo ſchlafen Sie wenigſtens einige Augenblicke, Meiſter.“

„Wohlan, ja, ich werde zwei Stunden ſchlafen; aber in zwei Stunden ſchauen Sie auf Ihre Uhr; kommen Sie in zwei Stunden wieder, um mich aufzuwecken.“

„Ich verſpreche es Ihnen.“

„Sehen Sie, Acharat, wenn ich einſchlafe,“ bemerkte der Greis in einem gütigen Tone, „ſo fürchte ich immer, es geſchehe auf ewig. Sie werden wieder kommen, und mich aufwecken, nicht wahr? Verſprechen Sie es mir nicht, ſchwören Sie es mir.“

„Ich ſchwör' es Ihnen, Meiſter.“

„In zwei Stunden?“

„In zwei Stunden.“

Indem hörte man auf der Straße den Galopp eines Pferdes. Dieſem Getöſe folgte ein Schrei, der die Beſorgniß und zugleich das Erſtaunen ausdrückte.

Drittes Kapitel.

Lorenza Feliciani.

Folgendes hatte ſich außerhalb des Wagens ereignet, während im Innern der Reiſende und der Gelehrte mit einander ſprachen. Wir ſagten, daß bei dem Donnerſchlage, der die Vorderpferde niederwarf, und bewirkte, daß die Hinterpferde ſich bäumten, die Frau im Cabriolete in Ohnmacht fiel. Sie blieb einige Augenblicke ihrer Sinne beraubt, dann kam ſie nach und nach wieder zu ſich, da bloß die Furcht ihre Ohnmacht veranlaßt hatte. „O! mein Gott," ſagte ſie, „bin ich hier verlaſſen, ohne Hülfe, und giebt es kein menſchliches Weſen, das mit mir Mitleiden fühlt?"

„Madame," antwortete eine ſchüchterne Stimme, „ich bin da, wenn ich Ihnen anders irgendwie dienen kann."

Bei dieſer Stimme, die faſt in ihr Ohr klang, richtete die junge Frau ſich auf, ſtreckte ihren Kopf und ihre beiden Arme durch die ledernen Vorhänge ihres Cabriolets, und befand ſich einem jungen Manne gegenüber, der auf dem Kutſchentritte ſtand.

„Sind Sie es, mein Herr, der mit mir ſprach?" fragte ſie.

„Ja, Madame," antwortete der junge Mann.

„Und Sie boten mir Ihre Hülfe an?"

„Ja."

„Vor Allem: was iſt geſchehen?"

„Der Donner iſt faſt auf uns gefallen, Madame,

und zerriß fallend die Leitſeile der Vorderpferde, die mit dem Poſtillione durchgingen."

Die Frau ſchaute mit dem Ausdrucke einer lebhaften Beſorgniß um ſich.

„Und ... und wo iſt jener, der die Hinterpferde lenkte?" fragte ſie.

„Er ſtieg ſo eben in den Wagen, Madame."

„Iſt ihm nichts widerfahren?"

„Nichts."

„Wiſſen Sie es gewiß?"

„Wenigſtens ſprang er friſch und geſund von ſeinem Pferde."

„Ah! Gott ſei gelobt!"

Und die junge Frau athmete leichter.

Aber wo waren denn Sie, mein Herr, da Sie ſo gerade zur rechten Zeit hier ſind, um Ihre Hülfe mir anzubieten?"

„Madame, vom Sturme überraſcht, war ich dort, in jener dunklen Vertiefung, die nichts Anderes iſt, als der Eingang in einen Steinbruch, als ich plötzlich einen Wagen im ſtarken Galoppe um die Ecke kommen ſah. Ich glaubte Anfangs, daß die Pferde durchgehen, ſah aber bald, daß ſie im Gegentheile von einer mächtigen Hand gelenkt wurden, als plötzlich der Donner mit einem ſo ſchrecklichen Krachen fiel, daß ich mich ſelbſt zu Boden geſchmettert wähnte, und einen Augenblick vernichtet blieb. Alles, was ich Ihnen ſo eben erzählte, erblickte ich wie in einem Traume."

„Dann wiſſen Sie nicht gewiß, daß Jener, der die Hinterpferde lenkte, im Wagen iſt."

„O! ja, Madame, ich war wieder zur Beſinnung gekommen, und ſah ihn recht gut einſteigen.“

„Ueberzeugen Sie ſich, daß er noch im Wagen iſt, ich bitte Sie.“

„Auf welche Art?“

„Indem Sie horchen; wenn er im Innern des Wagens iſt, werden Sie zwei Stimmen hören.“

Der junge Mann ſprang vom Kutſchentritte herab, näherte ſich der äußern Wand des Kaſtens, und horchte.

„Ja, Madame, er iſt darin,“ ſagte er zurückkommend.

Die junge Frau machte ein Zeichen mit dem Kopfe, welches erwiedern wollte: es iſt gut; aber ſie verweilte, den Kopf auf die Hand geſtützt, und wie in tiefes Träumen verſunken.

Indeſſen hatte der junge Mann Zeit, ſie genau zu betrachten.

Sie war eine junge Frau von dreiundzwanzig bis vierundzwanzig Jahren, von braunem Teint, aber von jenem matten Braun, das köſtlicher und ſchöner iſt, als die roſigſte Farbe, und das reinſte Incarnat. Ihre ſchönen blauen Augen, zum Himmel erhoben, den ſie zu fragen ſchien, glänzten wie zwei Sterne, und ihre ſchwarzen Haare, welche ſie, ungeachtet der Mode der Zeit, nicht puderte, wogten in Gagatlocken auf ihren opalſchattirten Hals herab.

Plötzlich ſchien ſie ihren Entſchluß gefaßt zu haben.

„Mein Herr,“ fragte ſie, „wo befinden wir uns hier?“

„Auf der Straße von Straßburg nach Paris, Madame.“

„Und auf welchem Punkte der Straße?“

„Zwei Meilen von Pierrefitte.“

„Was iſt Pierrefitte?“

„Ein Flecken.“

„Und wohin kommt man nach Pierrefitte?“

„Nach Bar-le-Duc.“

„Iſt dieß eine Stadt?“

„Ja, Madame.“

„Volkreich?“

„Vier oder fünftauſend Seelen, glaub' ich.“

„Giebt es von hier aus irgend einen Seitenweg, der unmittelbarer, als die Hauptſtraße, nach Bar-le-Duc führt?“

„Nein, Madame, oder wenigſtens kenne ich keinen.“

„Peccato!“ murmelte ſie ganz leiſe, im Cabriolete ſich zurückwerfend.

Der junge Mann wartete, einen Augenblick, um zu ſehen, ob die junge Frau ihn noch weiter ausfragen wolle; als er aber ſah, daß ſie ſchwieg, machte er einige Schritte, um ſich zu entfernen.

Dieſe Bewegung weckte ſie aus ihren Träumen, wie es ſchien, denn ſie neigte ſich raſch vorwärts.

„Mein Herr,“ ſagte ſie.

Der junge Mann wendete ſich um.

„Da bin ich, Madame,“ verſetzte er, ſich nähernd.

„Noch eine Frage, wenn es beliebt.“

„Sprechen Sie!“

„Am Wagen hinten war ein Pferd befeſtiget?“

„Ja, Madame.“

„Iſt's noch immer dort?“

„Nein, Madame: die Perſon, welche in das Innere des Kutſchenkaſtens ſtieg, hat es losgebunden, um es an dem Wagenrade zu befeſtigen.“

„Iſt auch dem Pferde nichts geſchehen?“

„Ich glaube nicht.“

„Es iſt ein koſtbares Thier, das ich ſehr liebe; ich möchte mich ſelbſt überzeugen, daß es friſch und geſund iſt; aber wie könnte ich durch dieſen Schmutz zu ihm gelangen?“

„Ich kann das Pferd herführen,“ antwortete der junge Mann.

„Ah ja! thun Sie dieß,“ rief die Frau aus, „und ich werde Ihnen äuſſerſt dankbar dafür ſeyn.“

Der junge Mann näherte ſich dem Pferde, das den Kopf empor hob, und wieherte.

„Fürchten Sie nichts,“ äußerte die Frau im Cabriolete, „es iſt lammfromm.“

Dann ließ ſie die Stimme ſinken, und murmelte: „Djerid! Djerid!“

Das Thier erkannte ohne Zweifel dieſe Stimme als jene ſeiner Gebieterin, denn es ſtreckte ſeinen intelligenten Kopf und ſeine dampfenden Nüſtern nach dem Cabriolete hin.

Inzwiſchen band es der junge Mann los.

Aber kaum fühlte es ſeinen Halfterriemen in den unfähigen Händen, die ihn hielten, als es mit einem heftigen Schütteln ſich frei machte, und mit einem einzigen Sprunge zwanzig Schritte vom Wagen ſtand.

„Djerid!“ wiederholte die Frau mit ihrer liebkoſendſten Stimme, „hierher, Djerid! hierher!“

Der Araber ſchüttelte ſeinen ſchönen Kopf, athmete geräuſchvoll die Luft ein, und immer den ſtolzen Tritt gehend, wie einem Muſiktacte folgend, näherte er ſich dem Cabriolete.

Die Frau neigte ſich mit der Hälfte ihres Leibes zwiſchen den ledernen Vorhängen hinaus. „Komm hierher, Djerid, komm!“ ſagte ſie.

Und gehorchend reichte das Thier ſeinen Kopf der Hand, die ſich ausſtreckte, ihm zu ſchmeicheln. Mit dieſer zarten Hand die Mähne des Pferdes faſſend, und mit der andern auf das Spritzleder des Cabriolets ſich ſtützend, ſchwang ſich nun die junge Frau mit der Leichtigkeit jener Fantome in den deutſchen Balladen in den Sattel, die auf den Rücken der Pferde huſchen, und ſich an die Gürtel der Reiſenden klammern.

Der junge Mann ſprang zu ihr hin; aber ſie bannte ihn mit einer gebieteriſchen Geberde der Hand. „Hören Sie,“ ſagte ſie zu ihm, „obgleich jung, oder vielmehr weil Sie jung ſind, müſſen Sie menſchenfreundliche Gefühle hegen. Widerſetzen Sie ſich alſo meinem Fortziehen nicht. Ich fliehe einen Mann, den ich liebe, aber vor Allem bin ich eine Römerin und eine gute Katholikin. Nun aber würde jener Mann meine Seele in's Verderben ſtürzen, wenn ich noch länger bei ihm bliebe; er iſt ein Gotteslängner und ein Schwarzkünſtler, den Gott eben erſt durch die Stimme ſeines Donners warnte. Möge er dieſe Warnung benützen! Sagen Sie ihm, was ich Ihnen ſo eben ſagte, und ſehen Sie für den Beiſtand geſegnet, den Sie mir leiſteten.“

„Leben Sie wohl!“

Und mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, leicht, wie die Dünſte, die über den Sümpfen ſchweben, und verſchwand, von Djerid's ätheriſchem Galoppe fortgeweht.

Als der junge Mann ſie fliehen ſah, konnte er einen Schrei der Beſtürzung und des Erſtaunens nicht verhalten.

Und dieſer Schrei war's, der in das Innere des Wagens gellte, und den Reiſenden aufmerkſam gemacht hatte.

Viertes Kapitel.

Gilbert.

Dieſer Schrei war's, ſagten wir, der den Reiſenden aufmerkſam gemacht hatte.

Er verließ haſtig den Kutſchenkaſten, den er wieder ſorgfältig verſchloß, und ſchaute mit Beſorgniß umher. Das Erſte, was er erblickte, war der junge Mann, welcher beſtürzt da ſtand. Ein Blitz, der eben zuckte, erlaubte ihm, ihn vom Kopfe bis zu den Füſſen genau zu betrachten. Er war ein Jüngling von kaum ſechszehn bis ſiebenzehn Jahren; ſeinen ſchwarzen Augen, die er kühn auf den Gegenſtand heftete, der ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte, gebrach es an Sanftheit, aber nicht an Anmuth; ſeine dünne und gebogene Naſe, ſeine feine Lippe und ſeine hervorſpringenden Augenknochen, verkündeten Argliſt und Behutſamkeit, während die Entſchloſſenheit

in ihm durch die kräftige Hervorragung eines runden Kinnes ſich offenbarte.

„Haben Sie ſo eben geſchrien?“ fragte er ihn.

„Ja, mein Herr, ich,“ antwortete der junge Mann.

„Und warum haben Sie geſchrien?“

„Weil ...“ der junge Mann hielt unentſchloſſen inne.

„Weil?...“ wiederholte der Reiſende.

„Mein Herr,“ ſagte der junge Mann, „im Cabriolete war eine Dame.“

„Ja.“

Und Balſamo's Augen wendeten ſich nach dem Kaſten, als hätten ſie durch die dichten Wände dringen wollen.

„An den Federn des Wagens war ein Pferd befeſtiget?“

„Ja, aber wo zum Teufel iſt es?“

„Mein Herr, die Dame im Cabriolete iſt auf dem Pferde davon geritten, das an den Federn befeſtiget war.“

Der Reiſende ließ keinen Ausruf hören, ſprach kein Wort; er ſprang zum Cabinete hin, und öffnete die ledernen Vorhänge: ein Blitz, der gerade in dieſem Augenblicke den Himmel durchflammte, zeigte ihm, daß das Cabriolet leer war.

„Blut Chriſti!“ rief er mit einem Gebrülle aus, gleich dem Donner, der ihm accompagnirte; dann ſchaute er um ſich her, wie um irgend ein Mittel zu ſuchen, ihr nachzuſetzen; aber bald erkannte er das Ungenügende dieſer Mittel.

„Verſuchen, Djerid mit einem dieſer Pferde da ein-

zuholen," fuhr er fort, den Kopf ſchüttelnd, „würde eben ſo viel ausrichten, als wollte man der Gazelle durch die Schildkröte nachſetzen laſſen... Ich werde aber jedenfalls erfahren, wo ſie iſt, woferne ..."

Raſch und ängſtlich griff er in ſeine Weſtentaſche, zog ein kleines Portefeuille daraus hervor, und öffnete es. In einer von den Fächern dieſes Portefeuille ſtack ein zuſammengelegtes Papier, und in dem Papiere eine Locke von ſchwarzem Haare.

Bei dem Anblicke dieſer Haare heiterte ſich das Geſicht des Reiſenden wieder auf, und ſein ganzes Weſen beſänftigte ſich, wenigſtens dem Anſcheine nach.

„Nun, es iſt gut," ſagte er, mit einer Hand, von der alſogleich der Schweiß rieſelte, über ſeine Stirne fahrend; „und ſprach ſie nichts zu Ihnen, als ſie fortritt?"

„Allerdings, mein Herr."

„Was ſagte ſie zu Ihnen?"

„Ich möge Ihnen melden, daß ſie nicht aus Haß von Ihnen ſcheide, ſondern aus Beſorgniß; daß ſie eine würdige Chriſtin ſey, während dagegen Sie..."

Der junge Mann zögerte.

„Während dagegen ich?..." wiederholte der Reiſende.

„Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen wieder ſagen ſoll..." äußerte der junge Mann.

„Ei! wiederholen Sie es, parbleu!"

„... Während dagegen Sie ein Gottesläugner und Ungläubiger ſeyen, dem Gott eine letzte Warnung geben wollte; ſie habe dieſe Warnung Gottes verſtanden, und fordere Sie auf, dieſelbe ebenfalls zu verſtehen."

Ein verächtliches Lächeln zuckte über die Lippen des Reisenden.

„Ist dieß Alles, was sie Ihnen sagte?" fragte er.

„Alles."

„Gut dann; sprechen wir von etwas Anderm."

Und die letzten Spuren von Besorgniß und Mißvergnügen, schienen von der Stirne des Reisenden zu schwinden.

Der junge Mann betrachtete alle diese auf dem Gesichte widerstrahlten Regungen des Herzens mit einer Neugier, welche anzeigte, daß auch er mit einer gewissen Dosis von Beobachtung begabt sey.

„Wie heißen Sie, mein junger Freund?" fragte der Reisende.

„Gilbert, mein Herr."

„Gilbert ganz kurz; dieß ist ja ein Taufname, dünkt mir."

„Es ist mein Familienname."

„Wohlan, mein lieber Gilbert, die Vorsehung bringt Sie mir in den Weg, um mir aus einer Verlegenheit zu helfen."

„Ich stehe Ihnen zu Befehl, mein Herr, und Alles, was ich zu thun vermögen werde ..."

„... Werden Sie thun, ich danke Ihnen. Ja, in Ihrem Alter macht man sich verbindlich, um das Vergnügen zu haben, verbindlich zu machen, ich weiß dieß; übrigens ist das, um was ich Sie bitten werde, nicht schwer: es besteht lediglich darin, mir ein Obdach für diese Nacht zu bezeichnen."

„Dazu dient gleich dieser Felsen," versetzte Gil-

bert, „unter welchem ich gegen den Sturm mich ſchützte.“

„Ja,“ erwiederte der Reiſende; „mir wäre aber irgend ein Haus lieber, worin ich ein gutes Abendeſſen und ein gutes Bett fände.“

„Das iſt ſchwieriger.“

„Sind wir denn ſehr weit vom nächſten Dorfe entfernt?“

„Von Pierreſitte?“

„Heißt's Pierreſitte?“

„Ja, mein Herr; wir ſind ungefähr anderthalb Meilen davon entfernt.“

„Anderthalb Meilen in dieſer Nacht, bei dieſem Wetter, nur mit dieſen zwei Pferden... Da hätten wir zwei Stunden zu thun. Nun, mein Freund, forſchen Sie nach, giebt es denn in der Umgebung von hier keine Behauſung?“

„Das Schloß Taverney, höchſtens dreihundert Schritte von hier.“

„Nun denn, warum...“ entgegnete der Reiſende.

„Was, mein Herr?“ fragte der junge Mann, die Augen aufſperrend.

„Warum ſagten Sie dieß nicht gleich?“

„Das Schloß Taverney iſt ja kein Wirthshaus.“

„Iſt es bewohnt?“

„Ohne Zweifel.“

„Von wem?“

„Vom Baron von Taverney.“

„Wer iſt der Baron von Taverney?“

„Er iſt der Vater von dem Fräulein Andrée, mein Herr.“

„Es gewährt mir ein großes Vergnügen, dieß zu wiſſen," erwiederte der Reiſende lächelnd, „aber ich fragte Sie, was für ein Mann der Baron ſey?"

„Mein Herr, er iſt ein alter Seigneur von ſechszig bis fünfundſechszig Jahren, der ehedem reich war, wie man ſagt."

„Ja, und der jetzt arm iſt; das iſt die Geſchichte Aller. Mein Freund führen Sie mich zu dem Barone von Taverney, ich bitte Sie."

„Zu dem Barone von Taverney?" rief der junge Mann faſt erſchrocken aus.

„Wohlan, lehnen Sie es ab, mir dieſe Gefälligkeit zu erweiſen?"

„Nein, mein Herr; aber er wird ..."

„Was?"

„Er wird Sie nicht empfangen."

„Er wird einen verirrten Edelmann nicht empfangen, der ihn um Gaſtfreundſchaft bittet? Ihr Baron iſt alſo ein Bär?"

„Ei," erwiederte der junge Mann mit einer Betonung, welche ſagen wollte:

„Er hat viel Aehnliches damit, mein Herr."

„Gleichviel," äußerte der Reiſende, „ich werde es wagen."

„Ich rathe es Ihnen nicht," bemerkte Gilbert.

„Pah!" antwortete der Reiſende. „Ein wie großer Bär auch Ihr Baron ſeyn mag, ſo wird er mich doch nicht lebendig freſſen."

„Nein; aber vielleicht wird er Ihnen ſeine Thüre verſchließen."

„Dann werde ich ſie einſprengen, und woferne Sie ſich weigern, meinen Führer zu machen . . .“

„Ich weigere mich nicht, mein Herr.“

„Zeigen Sie mir alſo den Weg.“

„Gerne.“

Der Reiſende ſtieg dann wieder in das Cabriolet, und nahm darin eine kleine Laterne.

Der junge Mann hoffte einen Augenblick, der Reiſende würde, da die Laterne ausgelöſcht war, in das Innere des Wagens zurückkehren, und er könnte durch die halbgeöffnete Thüre ſehen, was ſich in dieſem Innern befinde.

Aber er näherte ſich nicht einmal der Thüre des Kutſchenkaſtens.

Der Reiſende gab Gilbert die Laterne in die Hand.

Dieſer drehte ſie nach allen Seiten hin und her.

„Was ſoll ich mit dieſer Laterne thun, mein Herr?“ fragte er.

„Die Straße erleuchten, während ich die Pferde lenken werde.“

„Aber Ihre Laterne iſt erloſchen.“

„Wir wollen ſie wieder anzünden.“

„Ah! ja,“ erwiederte Gilbert, „Sie haben Feuer im Innern des Wagens.“

„Und in meiner Taſche,“ bemerkte der Reiſende.

„Es wird ſchwer ſeyn, hier mit dem Feuerſchwamme anzuzünden.“

Der Reiſende lächelte.

„Machen Sie die Laterne auf,“ ſagte er.

Gilbert gehorchte.

„Halten Sie den Hut über meine beiden Hände.“

„Gilbert gehorchte wieder; man ſah ihn dieſe Vorbereitungen mit der größten Neugier betrachten. Gilbert kannte kein anderes Mittel, ſich Feuer zu verſchaffen, als Feuer zu ſchlagen.

Der Reiſende zog aus ſeiner Taſche ein ſilbernes Etui, und aus dieſem ein Schwefelhölzchen; dann öffnete er den untern Theil dieſes Etui, und tauchte dieſes Schwefelhölzchen in eine ohne Zweifel brennbare Materie, denn alſogleich fing dieſes Schwefelhölzchen mit einem leichten Kniſtern Feuer.

Die Wirkung war ſo augenblicklich und ſo unerwartet, daß Gilbert bebte.

Der Reiſende lächelte bei dieſem zu einer Zeit ſehr natürlichen Erſtaunen, da nur einige Chemiker den Phosphor kannten, und dieſes Geheimniß für ihre eigenen Verſuche bewahrten.

Der Reiſende theilte die magiſche Flamme dem Dochte ſeiner Wachskerze mit, dann machte er das Etui zu, und ſteckte es in ſeine Taſche.

Der junge Mann folgte dieſem werthvollen Behälter mit höchſt begehrlichen Augen. Offenbar hätte er gar viel dafür gegeben, der Beſitzer eines ſolchen Schatzes zu werden.

„Wollen Sie mich führen, da wir nun Licht haben?“ fragte der Reiſende.

„Kommen Sie, mein Herr,“ antwortete Gilbert.

Und der junge Mann ging voran, während ſein Gefährte das Pferd am Gebiſſe faßte, und es weiter zu gehen zwang.

Zudem war das Wetter erträglicher geworden, der Regen hatte beinahe aufgehört, und der Sturm entfernte ſich grollend.

Der Reiſende fühlte zuerſt das Bedürfniß, das Geſpräch wieder anzuknüpfen.

„Sie ſcheinen dieſen Baron von Taverney wohl zu kennen, mein Freund?“ ſagte er.

„Ja, mein Herr, und dieß iſt ganz natürlich, da ich ſeit meiner Kindheit bei ihm bin.“

„Iſt er vielleicht Ihr Verwandter?“

„Nein, mein Herr.“

„Ihr Vormund?“

„Nein.“

„Ihr Gebieter?“

Der junge Mann ſchauderte bei dem Worte Gebieter, und eine lebhafte Röthe färbte ſeine gewöhnlich blaſſen Wangen.

„Ich bin kein Diener, mein Herr,“ antwortete er.

„Aber Sie ſind denn doch etwas,“ verſetzte der Reiſende.

„Ich bin der Sohn eines ehemaligen Meiers des Barones, meine Mutter war die Amme des Fräuleins Andrée.“

„Ich verſtehe; Sie ſind unter dem Titel eines Milchbruders dieſer jungen Perſon im Hauſe, denn ich vermuthe, daß die Tochter des Barons jung iſt.“

„Sie iſt ſechszehn Jahre alt, mein Herr.“

Von dieſen beiden Fragen umging Gilbert eine, wie man ſieht, nämlich jene, die ihn perſönlich betraf.

Der Reiſende ſchien die nämlichen Gedanken zu hegen, wie wir; er lenkte jedoch ſein Verhör auf einen andern Punkt.

„Welcher Zufall führt Sie bei einem ſolchen Wetter auf die Straße?“ fragte er.

„Ich war nicht auf der Straße, mein Herr, ſondern unter einem Felſen des Weges entlang.“

„Und was thaten Sie unter dieſem Felſen?“

„Ich las.“

„Sie laſen?“

„Ja.“

„Und was laſen Sie?“

„Den bürgerlichen Vertrag von Herrn J. J. Rouſſeau.“

Der Reiſende ſchaute den jungen Mann mit einem gewiſſen Erſtaunen an.

„Hatten Sie dieſes Buch in der Bibliothek des Barons genommen?“ fragte er.

„Nein, mein Herr, ich hab' es gekauft.“

„Wo? . . . Zu Bar-le-Duc?“

„Nein, mein Herr, hier, von einem vorüberziehenden Hauſirer; ſeit einiger Zeit kommen viele Hauſirer mit guten Büchern auf das Land.“

„Wer ſagte Ihnen, daß der bürgerliche Vertrag ein gutes Buch ſey?“

„Ich ſah dieß, indem ich es las, mein Herr.“

„Haben Sie denn ſchlechte Bücher geleſen, um dieſen Unterſchied machen zu können?“

„Ja.“

„Und welche Bücher nennen Sie ſchlechte?“

„Ei, das Sofa, Tanzai und Neadarme, und andere Bücher von dieſem Schlage.“

„Wo zum Teufel fanden Sie dieſe Bücher?“

„In der Bibliothek des Barons.“

„Auf welche Weiſe verſchafft ſich der Baron dieſe neuen Bücher in einem Neſte, wie dieſes, das er bewohnt?“

„Man ſchickt ſie ihm von Paris.“

„Warum gibt der Baron ſein Geld für derlei abgeſchmacktes Zeug aus, wenn er arm iſt, wie Sie ſagten, mein Freund?“

„Er kauft ſie nicht, man ſchenkt ſie ihm.“

„Ah! man ſchenkt ſie ihm.“

„Ja, mein Herr.“

„Wer denn?“

„Einer von ſeinen Freunden, ein vornehmer Seigneur.“

„Ein vornehmer Seigneur! Wiſſen Sie den Namen dieſes vornehmen Seigneur?“

„Es iſt der Herzog von Richelieu.“

„Wie, der alte Marſchall?“

„Ja, der Marſchall; ſo iſt's.“

„Ich hoffe doch, daß er ſolche Bücher nicht vor dem Fräulein Andrée herumfahren läßt.“

„Im Gegentheile, mein Herr, er läßt ſie überall herumfahren.“

„Iſt das Fräulein Andrée auch Ihrer Meinung, daß dieß ſchlechte Bücher ſind?“ fragte der Reiſende ſchelmiſch lächelnd.

„Das Fräulein Andrée lieſt ſie nicht, mein Herr,“ antwortete Gilbert trocken.

Der Reiſende ſchwieg einen Augenblick. Offenbar intereſſirte ihn dieſe ſonderbare Natur, ein Gemiſch von Gutem und Böſem, von Scham und Keckheit, wider ſeinen Willen.

„Und warum laſen Sie dieſe Bücher, da Sie wußten, daß ſie ſchlecht ſeyen," fuhr jener fort, den der Alte mit dem Namen Acharat bezeichnet hatte.

„Weil ich, als ich ſie aufſchlug, ihren Werth nicht kannte."

„Sie haben ſie jedoch leicht beurtheilt."

„Ja, mein Herr."

„Und Sie fuhren dennoch fort, ſie zu leſen?"

„Ich las fort."

„Zu welchem Zwecke?"

„Sie lehrten mich Dinge, die ich nicht wußte."

„Und der bürgerliche Vertrag?"

„Er lehrt mich Dinge, die ich errathen hatte."

„Welche?"

„Daß alle Menſchen Brüder, daß jene Staatsgeſellſchaften ſchlecht organiſirt ſind, welche Leibeigene oder Sclaven haben, daß einſt alle Individuen gleich ſeyn werden."

„Ah! Ah!" ſagte der Reiſende.

Eine Pauſe des Schweigens trat ein, während welcher Gilbert und ſein Gefährte ihren Weg fortſetzten, der Reiſende . . . das Pferd am Zügel führend, Gilbert . . . die Laterne in der Hand tragend.

„Sie haben alſo große Luſt, zu lernen, mein Freund?" fragte ihn der Reiſende ganz leiſe.

„Ja, mein Herr, dieß iſt mein größter Wunſch."

„Und was möchten Sie lernen?"

„Alles," antwortete der junge Mann.

„Und warum wollen Sie lernen?"

„Um mich zu erheben."

Gilbert zögerte. Offenbar dachte er ſich ein Ziel, aber ohne Zweifel war dieſes Ziel ſein Geheimniß, und er wollte es nicht ſagen.

„Bis wohin ein Menſch gelangen kann," antwortete er.

„Sie haben aber wenigſtens etwas ſtudirt?"

„Nichts. Wie ſoll ich nach Ihrer Meinung ſtudiren, da ich nicht reich bin, und in Taverney wohne?"

„Wie, Sie verſtehen nicht ein wenig Mathematik?"

„Nein."

„Phyſik?"

„Nein."

„Chemie?"

„Nein. Ich kann leſen und ſchreiben, weiter nichts; aber ich werde all das verſtehen."

„Wann?"

„Einſt."

„Auf welche Art?"

„Ich weiß es nicht; aber ich werde es verſtehen."

„Sonderbarer Jüngling;" murmelte der Reiſende.

„Und dann . . ." murmelte Gilbert, mit ſich ſelbſt ſprechend.

„Dann?"

„Ja."

„Was."

„Nichts."

Inzwiſchen wanderten Gilbert und jener, deſſen Füh-

rer er machte, ſeit etwa einer Viertelſtunde dahin; der Regen hatte ganz aufgehört, und die Erde begann ſogar jenen ſcharfen Wohlgeruch auszuhauchen, welcher im Frühlinge an die Stelle der heißen Ausſtrömungen des Gewitters tritt.

Gilbert ſchien tief nachzuſinnen.

„Mein Herr," fragte er plötzlich, „wiſſen Sie, was das Gewitter iſt?"

„Allerdings weiß ich es."

„Sie?"

„Ja, ich."

„Sie wiſſen, was das Gewitter iſt? Sie wiſſen, was den Blitz hervorbringt?"

Der Reiſende lächelte.

„Die Vereinigung von zwei Electricitäten iſt's, verſetzte er, „die Electricität der Wolke, und die Electricität des Bodens."

Gilbert ſeufzte.

„Ich verſtehe nicht," äußerte er.

Vielleicht wollte der Reiſende dem armen jungen Manne eine verſtändlichere Erklärung machen, aber zum Unglücke blitzte gerade in dieſem Momente ein Licht durch das Laubwerk.

„Ah! Ah!" ſagte der Unbekannte, „was iſt dieß?"

„Taverney iſt's."

„Wir ſind alſo angekommen?"

„Hier iſt das Karrenthor."

„Machen Sie es auf."

„O! mein Herr, das Thor von Taverney öffnet man nicht ſo."

„Iſt denn Ihr Taverney ein Waffenplatz? Nun, klopfen Sie an!“

Gilbert näherte ſich dem Thore, und that mit Zögern der Schüchternheit einen Schlag.

„O! O!“ äußerte der Reiſende, „ſo wird man Sie nie hören, mein Freund; klopfen Sie ſtärker.“

Wirklich zeigte nichts an, daß Gilberts Zuruf gehört worden ſey. Alles blieb ſtille.

„Nehmen Sie es auf ſich?“ fragte Gilbert.

„Fürchten Sie ſich nicht.“

Gilbert zögerte nicht mehr; er ließ den Klopfer fahren, und hing ſich an die Schelle, die einen ſo dröhnenden Schall von ſich gab, daß man ihn eine Meile weit hätte hören können.

„Meiner Treue, wenn Ihr Baron dießmal nicht hörte, ſo muß er taub ſeyn,“ bemerkte der Reiſende.

„Ah! da bellt Mahon,“ ſagte der junge Mann.

„Mahon!“ erwiederte der Reiſende; „das iſt ohne Zweifel eine Galanterie Ihres Barons zu Gunſten ſeines Freundes, des Herzogs von Richelieu.“

„Ich weiß nicht, was Sie ſagen wollen, mein Herr.“

„Mahon iſt die jüngſte Eroberung des Marſchalls.“

Gilbert ſeufzte zum zweitenmale.

„Ach! mein Herr, ich geſtand Ihnen ſchon, daß ich nichts weiß,“ ſagte er.

Dieſe beiden Seufzer enthielten für den Fremden eine Reihe verborgener Leiden und verhaltener, wo nicht getäuſchter Ehrſuchtpläne.

In dieſem Momente ließ ſich ein Geräuſch von Schritten vernehmen.

„Endlich,“ ſagte der Fremde.

„Es iſt der gute Alte La Brie,“ bemerkte Gilbert.

Das Thor ging auf; aber bei dem Anblicke des Fremden und ſeines ſonderbaren Wagens, wollte der überraſchte La Brie, welcher nur Gilbert zu öffnen glaubte, das Thor wieder ſchließen.

„Um Vergebung, um Vergebung, Freund,“ ſagte der Reiſende, „aber wir kommen eigens hierher, und Sie müſſen uns alſo nicht das Thor vor der Naſe zuwerfen.“

„Ich muß jedoch dem Herrn Baron melden, mein Herr, daß ein unerwarteter Beſuch . . .“

„Es lohnt ſich nicht der Mühe, denſelben davon in Kenntniß zu ſetzen, glauben Sie mir. Ich werde ſeine unwillige Miene riskiren, und wenn man mich fortjagt, ſo wird es erſt geſchehen, ich ſtehe Ihnen gut dafür, wenn ich mich zuvor erwärmt, getrocknet, gefüttert haben werde. Ich hörte, daß der Wein hier herum gut ſey; Sie müſſen etwas davon wiſſen, he?“

Anſtatt auf das Verhören zu antworten, verſuchte La Brie zu widerſtehen; aber der Reiſende hatte ſeinen Entſchluß gefaßt, und ließ die beiden Pferde und den Wagen in den Zugang vorrücken, während Gilbert das Thor wieder verſchloß, was in einem Augenblicke geſchehen war. Als La Brie ſich beſiegt ſah, entſchloß er ſich, ſelbſt ſeine Niederlage zu verkünden, und rannte, ſeine alten Beine in die haſtigſte Bewegung ſetzend, dem Hauſe zu, indem er mit der ganzen Kraft ſeiner Lunge rief:

„Nicole Legay! Nicole Legay!“

„Wer iſt Nicole Legay?“ fragte der Fremde, fortwährend mit der nämlichen Ruhe dem Schloſſe ſich nähernd.

„Nicole, mein Herr?“ fragte Gilbert mit einem leichten Zittern.

„Ja, Nicole, jene, welche Meiſter La Brie rief.“

„Sie iſt die Zofe des Fräuleins Andrée, mein Herr.“

Inzwiſchen erſchien auf das Rufen von La Brie ein Licht unter den Bäumen, das anmuthige Geſicht eines jungen Mädchens erhellend.

„Was willſt Du mir, La Brie,“ fragte ſie, „und wozu all dieſer Lärm?“

„Schnell, Nicole, ſchnell,“ rief die meckernde Stimme des Greiſes; „melde dem Herrn, daß ein Fremder, vom Sturme überfallen, ihn um Gaſtfreundſchaft für dieſe Nacht bitte.“

Nicole ließ es ſich nicht wiederholen, und eilte ſo flüchtig dem Schloſſe zu, daß man ſie in einem Augenblicke aus dem Geſichte verloren hatte.

La Brie, überzeugt nun, daß der Baron nicht überraſcht würde, erlaubte ſich, einen Augenblick Athem zu ſchöpfen.

Bald brachte die Botſchaft ihre Wirkung hervor, denn man hörte eine kreiſchende und gebieteriſche Stimme, die, von der Schwelle der Thüre oben auf der unter den Akazien theilweiſe erblickten Freitreppe, mit einem wenig gaſtfreundlichen Tone ſprach:

„Ein Fremder... Wer iſt's? Wenn man zu den Leuten geht, ſo nennt man ſich wenigſtens.“

„Iſt dieß der Baron?“ fragte jener, der dieſe ganze Störung veranlaßte, La Brie.

„Ach! ja, mein Herr,“ antwortete der arme Mann ganz zerknirſcht; „hören Sie, was er verlangt?“

„Er verlangt meinen Namen ... nicht wahr?“

„So iſt's. Und ich vergaß, Sie darum zu fragen.“

„Melden Sie den Baron Joſeph Balſamo,“ ſagte der Reiſende, „die Gleichheit des Titels wird vielleicht Deinen Gebieter entwaffnen.“

La Brie machte ſeine Meldung, durch den Titel ein wenig beherzt geworden, den der Unbekannte ſich beigelegt hatte.

„Gut dann,“ brummte die Stimme; „er trete ein, weil er nun einmal da iſt... Treten Sie gefälligſt ein, mein Herr, da ... gut; hier durch ...“

Der Fremde ſchritt raſch voran; aber als er an die erſte Stufe kam, wandelte ihn die Luſt an, ſich umzukehren, um zu ſehen, ob Gilbert ihm folge.

Gilbert war verſchwunden.

Fünftes Kapitel.

Der Baron von Taverney.

Obgleich durch Gilbert von der äuſſerſten Dürftigkeit des Barons von Taverney in Kenntniß geſetzt, war doch jener, der ſich unter dem Namen des Barons Joſeph von Balſamo hatte melden laſſen, bei dem Anblicke der Mittel-

mäßigkeit der Behausung nicht minder erstaunt, welche Gilbert so wortprunkend ein Schloß nannte.

Das Haus besaß nicht viel mehr, als ein Stockwerk, ein langes Viereck bildend, an dessen äussersten Enden zwei viereckige Pavillons in der Form von Thürmchen sich erhoben. Diesem unregelmäßigen Ganzen gebrach es jedoch, bei dem blassen Schimmer eines zwischen den sturmzerrissenen Wolken gleitenden Mondes, an einer gewissen malerischen Anmuth nicht.

Sechs Fenster unten, zwei Fenster an jedem Thürmchen, nämlich eines in jedem Stockwerke, eine ziemlich breite Freitreppe, deren ausgerenkte Stufen jedoch bei jeder Fuge kleine Abgründe bildeten, dieß war das Ganze, welches dem neuen Ankömmlinge auffiel, bevor er zur Schwelle hinaufstieg, wo ihn, wie wir sagten, der Baron im Schlafrocke, einen kleinen Leuchter in der Hand, erwartete.

Der Baron von Taverney war ein kleiner Greis von sechszig bis fünfundsechszig Jahren, mit lebhaftem Auge, hoher aber zurückweichender Stirne; er trug eine schlechte Perrücke, von welcher die Kerzen des Kamines nach und nach und zufälligerweise alle Locken verzehrt hatten, die von den Ratten des Schrankes waren verschont worden. Er hielt eine Serviette von zweifelhafter Weiße in der Hand, was anzeigte, daß man in dem Momente ihn störte, da er zu Tische gehen wollte.

Sein boshaftes Gesicht, worin man einige Aehnlichkeit mit jenem von Voltaire hätte finden können, beseelte sich in diesem Momente mit einem doppelten, leicht zu erkennenden Ausdrucke; die Artigkeit verlangte, daß er

ſeinem unbekannten Gaſte zulächelte, die Ungeduld verwandelte dieſe Stimmung in eine Grimaſſe, deren Bedeutung ſich entſchieden zum Zankſüchtigen und Sauertöpfiſchen neigte, ſo daß, von dem zitternden Lichte des Handleuchters erhellt, deſſen Schatten die Hauptzüge ſchraffirten, die Phyſiognomie des Barons von Taverney für jene eines ſehr häßlichen Seigneur gelten konnte.

„Mein Herr," fragte er, „darf ich wiſſen, welchem glücklichen Zufalle ich das Vergnügen verdanke, Sie zu ſehen?"

„Dem Sturme, mein Herr, der die Pferde erſchreckte, welche, durchgehend, beinahe meinen Wagen zertrümmerten. Da war ich alſo auf der Hauptſtraße, ohne Poſtillione: der Eine war vom Pferde gefallen, der Andere mit dem ſeinigen davon geritten, als ein junger Mann, dem ich begegnete, den Weg mir zeigte, der zu Ihrem Schloſſe führt, indem er mir Ihre wohlbekannte Gaſtfreundſchaft rühmte."

Der Baron erhob ſeinen kleinen Leuchter, um einen breiteren Terrainraum zu erhellen, und um zu ſehen, ob er in dieſem Raume jenen Ungeſchickten entdecken könnte, der ihm den glücklichen Zufall verſchaffte, von dem wir ſo eben ſprachen.

Der Reiſende aber ſchaute um ſich her, um zu ſehen, ob wirklich ſein junger Führer ſich entfernt habe.

„Und wiſſen Sie, wie jener hieß, der Ihnen mein Schloß zeigte, mein Herr?" fragte der Baron von Taverney wie ein Mann, der wiſſen will, wem er ſeine Dankbarkeit auszudrücken habe.

„Es iſt ein junger Mann, der, wie ich glaube, Gilbert heißt."

„Ah! Ah! Gilbert; ich hätte nicht geglaubt, daß er auch nur dazu taugte. Ah! der Müßiggänger Gilbert iſt's, der Philoſoph Gilbert!"

An dieſem Strome von Eigenſchaftswörten, auf eine drohende Weiſe betont, erkannte der Beſucher, daß zwiſchen dem Oberlehnsherrn und deſſen Vaſallen wenig Sympathie beſtehe.

„Wollen Sie doch gefälligſt eintreten, mein Herr," ſagte der Baron nach einer Pauſe des Schweigens, das nicht minder ausdrucksvoll war, als ſeine Worte.

„Erlauben Sie mir zunächſt, mein Herr," verſetzte der Reiſende, „meinen Wagen, der ziemlich werthvolle Gegenſtände enthält, in den Schoppen bringen zu laſſen."

„La Brie!" rief der Baron, „La Brie! bringen Sie den Wagen des Herrn Barons in den Schoppen; er wird darin ein wenig beſſer geſchützt ſeyn, als mitten im Hofe, da er noch genug Stellen enthält, wo Latten ſich befinden; hinſichtlich der Pferde iſt's etwas Anderes; ich ſtehe Ihnen nicht gut dafür, daß ſie ein Abendfutter finden; aber da ſie nicht Ihnen, ſondern dem Poſtmeiſter gehören, ſo mag Ihnen dieß ſo ziemlich gleichgültig ſeyn."

„Mein Herr," verſetzte der Reiſende ungeduldig, „wenn ich Sie jedoch allzuſehr genire, wie ich es zu glauben beginne..."

„O! das iſt nicht der Fall, mein Herr," unterbrach ihn der Baron artig, „Sie geniren mich nicht; nur Sie werden genirt ſeyn, ich ſetze Sie zum Voraus davon in Kenntniß."

„Mein Herr, glauben Sie, daß ich Ihnen immer dankbar ſeyn werde."

„O! ich täuſche mich nicht darüber," erwiederte der Baron, ſeinen Handleuchter wieder erhebend, um den Lichtkreis in jener Richtung hinzudehnen, wohin Joſeph Balſamo, unter dem Beiſtande von La Brie, ſeinen Wagen führte, und in dem Maße ſeine Stimme verſtärkend, als ſein Gaſt ſich entfernte, — „o! ich täuſche mich nicht darüber, Taverney iſt ein trauriger, und vorzüglich ein armſeliger Aufenthalt."

Der Reiſende war zu ſehr beſchäftiget, um zu antworten; er wählte, wozu ihn der Baron von Taverney ermahnte, die am wenigſten verfallene Stelle des Wagenſchoppens, um ſeinem Wagen darin ein Obdach zu verſchaffen, drückte, da er ſo ziemlich geſchützt war, La Brie einen Louisd'or in die Hand, und kehrte zum Barone zurück.

La Brie ſteckte den Louisd'or in die Taſche, überzeugt, daß es ein Vierundzwanzigſousſtück ſey, und dem Himmel für dieſen unverhofften Gewinn dankend.

„Gott verhüte, daß ich von Ihrem Schloſſe das Ueble glaube, welches Sie von ihm ſagen, mein Herr," antwortete Balſamo, vor dem Barone ſich verbeugend, der ihn, zum einzigen Beweiſe der ihm mitgetheilten Wahrheit, den Kopf ſchüttelnd und brummend durch ein geräumiges und feuchtes Vorzimmer führte.

„Gut, gut, ich weiß, was ich ſage; ich kenne leider meine Hülfsquellen, die ſehr beſchränkt ſind. Wenn Sie ein Franzoſe ſind, Herr Baron, doch Ihre deutſche Ausſprache zeigt mir an, daß Sie keiner ſind, ungeachtet Ihres italieniſchen Namens ... Allein dieß thut nichts zur Sache; wenn Sie ein Franzoſe ſind, ſagte ich, ſo

hätte der Name Taverney Luxuserinnerungen in Ihnen erregt: man ſagte ehedem Taverney der Reiche."

Balſamo dachte Anfangs, daß dieſe Aeußerung mit einem Seufzer ſchließen würde, aber dieß geſchah nicht. „Philoſophie," dachte er.

„Hier durch, Herr Baron, hier durch," fuhr der Baron fort, die Thüre des Speiſeſaales öffnend. „Holla, Meiſter La Brie, bedienen Sie uns, als ob Sie ganz allein hundert Lakeien vorſtellen würden."

La Brie eilte, um ſeinem Gebieter zu gehorchen.

„Ich habe nur dieſen Lakeien, mein Herr," äußerte Taverney, „und er bedient mich ſehr ſchlecht. Aber ich beſitze nicht die Mittel dazu, einen zweiten zu haben. Dieſer Dummkopf iſt faſt ſeit zwanzig Jahren bei mir geblieben, ohne einen Sou Lohn erhoben zu haben, und ich ernähre ihn ... ungefähr ſo, wie er mich bedient ... Er iſt dumm, Sie werden ſehen!"

Balſamo ſetzte den Gang ſeiner Studien fort. „Ohne Herz!" ſagte er; „allein vielleicht iſt's übrigens nur Affectation."

Der Baron ſchloß die Thüre des Speiſeſaales wieder zu, und nun erſt, Dank ſeinem Handleuchter, den er über ſeinen Kopf hob, konnte der Reiſende den Saal in ſeiner ganzen Ausdehnung überſchauen.

Es war ein großer, niedriger Saal, der ehedem das Hauptgelaß einer kleinen, von ſeinem Eigenthümer zum Range eines Schloſſes erhobenen Meierei geweſen war, ſo ſpärlich möblirt, daß er auf den erſten Blick leer ſchien. Strohſtühle mit geſchnitzten Lehnen, Kupferſtiche nach Schlachten von Lebrun, in Rahmen von ſchwarzem,

gefirnißtem Holze, ein Schrank von Eichenholz, durch Rauch und Alter geschwärzt, dieß war die Ausschmückung. In der Mitte stand ein kleiner runder Tisch, auf welchem eine einzige Schüssel dampfte, die aus jungen Rebhühnern und Kohl bestand. Der Wein befand sich in einer weitbauchigen Steingutflasche; drei Gedecke, ein Becher und ein Salzfaß, bildeten das abgenützte, geschwärzte, ausgebuckelte Silberzeug. Dieses letztere Stück, von auserlesener Arbeit und schwerem Gewichte, schien ein werthvoller Diamant inmitten von werth- und glanzlosen Kieseln.

„Hier, mein Herr, hier," sagte der Baron, einen Stuhl seinem Gaste bietend, dessen forschendem Blicke er gefolgt war; „Ah! Ihr Blick verweilt auf meinem Salzfasse, Sie bewundern es; dieß zeugt von gutem Tone, dieß ist artig, denn Sie schenken Ihre Aufmerksamkeit dem einzigen Gegenstande, den man hier mit Ehren vorzeigen kann. Mein Herr, ich danke Ihnen herzlich; doch nein, ich täusche mich. Ich habe noch etwas Werthvolleres, meiner Treue, und dieß ist meine Tochter."

„Das Fräulein Andrée," erwiederte Balsamo.

„Meiner Treue ja, das Fräulein Andrée," äußerte der Baron, erstaunt, daß sein Gast so gut unterrichtet war, „und ich will Sie ihr vorstellen. Andrée, Andrée! Komm, mein Kind, fürchte Dich nicht!"

„Ich fürchte mich nicht, mein Vater," antwortete mit einer sanften und zugleich wohlklingenden Stimme eine große und schöne Person, die ohne Verlegenheit und ohne Keckheit an der Thüre erschien.

Joseph Balsamo, obgleich von großer Selbstbeherr-

ſchung, die man bereits an ihm bemerken konnte, vermochte ſich doch nicht zu enthalten, dieſer ſouverainen Schönheit zu huldigen.

In der That hatte Andrée von Taverney, die ſoeben erſchienen war, um Alles, was ſie umgab, zu ſchmücken und zu bereichern, dunkelblonde Haare, die an den Schläfen und am Halſe licht wurden; ihre ſchwarzen, klaren, großen Augen, ſchauten feſt, wie Adleraugen. Dennoch war die Sanftheit ihres Blickes unausſprechlich; ihr roſiger Mund hob ſich auf eine liebliche Weiſe bogenförmig von einer feuchten und glänzenden Koralle ab; wunderſchöne weiße zarte Hände von antiker Zeichnung reihten ſich an Arme, die durch Form und Glanz blendeten; ihre üppige und zugleich feſte Taille ſchien jene einer ſchönen heidniſchen Bildſäule, welcher ein Wunder Leben verlieh; ihr Fuß, deſſen Bogenkrümmung neben jenem der Jägerin Diana merkwürdig geweſen wäre, ſchien das Gewicht ihres Leibes nur durch ein Gleichgewichtswunder tragen zu können, ihr Anzug endlich, obgleich von der größten Einfachheit, war von ſo auserleſenem, und der Geſammtheit ihrer Perſon ſo angemeſſenem Geſchmacke, daß vielleicht ein vollſtändiges, aus der Garderobe der Königin genommenes Kleid, auf den erſten Anblick minder elegant und minder reich, als ihr einfaches Kleid geſchienen hätte.

Alle dieſe wunderſchönen Details fielen Balſamo bei dem erſten Blicke auf; er hatte Alles geſehen, Alles gehört, von dem Momente an, da das Fräulein von Taverney in den Speiſeſaal getreten war, bis zu dem Augenblicke, da er ſie grüßte, und der Baron ſeinerſeits

keine einzige von dem durch dieſe einzige Geſammtheit von Vollkommenheiten auf ſeinen Gaſt hervorgebrachten Wirkungen unbemerkt gelaſſen.

„Sie haben Recht,“ äußerte Balſamo leiſe, zu ſeinem Wirthe ſich wendend, „das Fräulein beſitzt eine köſtliche Schönheit.“

„Machen Sie der armen Andrée nicht allzuviele Complimente, mein Herr,“ erwiederte der Baron nachläſſig;“ ſie kommt aus dem Kloſter, und würde Ihren Worten glauben. Nicht als ob ich ihre Koketterie fürchte,“ fügte er bei, „im Gegentheile, das liebe Kind iſt nicht kokett genug, und als ein guter Vater geb' ich mir Mühe, jene Eigenſchaft in ihr zu entwickeln, welche die Hauptſtärke eines weiblichen Weſens bildet.“

Andrée ſchlug die Augen nieder und erröthete. Ungeachtet ihres guten Willens konnte ſie nicht umhin, dieſe ſonderbare, von ihrem Vater aufgeſtellte Theorie zu verſtehen.

„Sagte man dieß dem Fräulein, als es im Kloſter war?“ fragte Joſeph Balſamo lachend den Baron, „und bildete dieſe Vorſchrift einen Theil des von den Nonnen gegebenen Unterrichtes?“

„Mein Herr,“ verſetzte der Baron, „ich habe meine eigenen Ideen, wie Sie vielleicht ſchon ſehen konnten.“

Balſamo verbeugte ſich, zum Zeichen, daß er dieſer Behauptung des Barons völlig beiſtimme.

„Nein,“ fuhr er fort, „ich will jenen Familienvätern nicht nachahmen, die zu ihrer Tochter ſagen: „„Sey ſcheinſpröde, unbeugſam, blind; berauſche dich mit Ehre, mit Zartgefühl, und mit Uneigennützigkeit.““

Die Dummköpfe! Es dünkt mir, Zeugen zu ſehen, die ihren Kämpfer in die Turnierbahn geleiten, nachdem ſie ihn zuvor ganz entwaffnet haben, und der dann einen vom Kopfe bis zu den Füſſen bewaffneten Gegner bekämpfen ſoll. Nein, pardieu! ſo ſoll es meiner Tochter Andrée nicht ergehen, obgleich ſie zu Taverney, in einem Provinzneſte, erzogen wurde."

Obwohl mit der vom Barone ausgeſprochenen Bezeichnung ſeines Schloſſes einverſtanden, glaubte Balſamo doch einen artigen Widerſpruch durch eine Geberde einlegen zu müſſen.

„Gut, gut," verſetzte der Greis als Antwort auf Balſamo's Phyſiognomieſpiel, „gut, ich kenne Taverney, ſag' ich Ihnen; aber, wie dem auch ſey, und wie entfernt wir auch von jener ſtrahlenden Sonne ſeyn mögen, welche Verſailles heißt, wird doch meine Tochter die Welt kennen, die ich ſelbſt ehedem ſo gut kannte; ſie wird ... wenn ſie jemals in ſie tritt, mit einem vollſtändigen Rüſtzeuge in ſie treten, das ich ihr mit Hülfe meiner Erfahrung und meiner Erinnerungen ſchmiede ... Aber, mein Herr ich muß es Ihnen geſtehen, ja, das Kloſter hat all das verderbt ... Meine Tochter ... ich ſage dieß nicht. meinetwegen ... meine Tochter iſt die erſte Erziehungsinſtitutsſchülerin, die das Gute des Unterrichtes in ſich aufnahm, und dem Wortlaute des Evangeliums folgte. Corbleu! geben Sie zu, daß dieß Unglück haben heißt, Baron!"

„Das Fräulein iſt ein Engel," antwortete Balſamo, „und, wahrhaftig, mein Herr, was Sie mir ſagen, ſetzt mich nicht in Erſtaunen."

Andrée verneigte ſich vor dem Barone zum Zeichen des Dankes und der Sympathie, dann ſetzte ſie ſich, wie es ihr Vater durch einen Wink mit den Augen gebot.

„Setzen Sie ſich, Baron,“ ſagte Taverney, „und eſſen Sie, wenn Sie Hunger haben. Es iſt ein abſcheuliches Ragout, das dieſer dumme la Brie fricaſſirte.“

„Junge Rebhühner! Sie nennen dieß ein abſcheuliches Ragout,“ erwiederte der Gaſt lächelnd dem Barone; „Sie verleumden ja Ihre Tafel. Junge Rebhühner im Mai! Sie ſind alſo von Ihren Feldern?“

„Von meinen Feldern! Es iſt ſchon lange her, daß Alles, was ich davon beſaß, und ich muß bekennen, daß der gute Alte, mein Vater, mir deren eine anſehnliche Menge hinterließ, es iſt ſchon lange her, ſag' ich, daß Alles, was ich davon beſaß, verkauft, verzehrt, verdauet iſt. O! mein Gott! nein, Dank dem Himmel, ich habe keinen Zoll breit Felder mehr, nein. Der Müßiggänger Gilbert, der zu nichts taugt, als zum Leſen und Träumen, und in ſeinen müſſigen Augenblicken, ich weiß nicht wo, eine Flinte, Pulver und Blei geſtohlen haben wird, ſchießt dieſe Vögel, auf den Feldern meiner Nachbaren wildernd. Er wird auf die Galeere kommen, und ich werde ihn ganz gewiß hinziehen laſſen, denn dadurch kann ich mich ſeiner entledigen. Aber Andrée liebt das Wildpret, und deßhalb verzeihe ich Gilbert.“

Balſamo betrachtete das ſchöne Antlitz von Andrée genau, und entdeckte darin kein Fältchen, kein Beben keinen Schatten von Röthe.

Er ſetzte ſich an den Tiſch zwiſchen ſie und den

Baron, und ſie ſervirte ihm, ohne wegen der Dürftigkeit der Tafel im mindeſten verlegen zu ſcheinen, ſeinen Theil von dieſem durch Gilbert gelieferten, von la Brie ſchmackhaft zubereiteten, und von dem Barone ſo ſehr herabgewürdigten Gerichte.

Inzwiſchen reichte der arme la Brie, der von den Elogen kein Wort verlor, welche Balſamo ihm und Gilbert machte, die Teller mit einer betrübten Miene, die bei jedem Lobſpruche triumphirend wurde, welchen der Baron den Vorzügen der Speiſe glaubte ertheilen zu müſſen.

„Er hat ſein abſcheuliches Ragout nicht einmal geſalzen!“ rief der Baron aus, nachdem er zwei Rebhuhnflügel verzehrt hatte, welche von ſeiner Tochter auf ſeinem Teller mitten auf eine fette Schichte von Kohl waren gelegt worden. Andrée, reichen Sie doch dem Herrn Barone das Salzfaß.“

Andrée gehorchte, den Arm mit vollkommener Anmuth ausſtreckend.

„Ah! ich ertappe Sie, wie Sie mein Salzfaß wieder bewundern, Baron,“ äußerte Taverney.

„Dießmal irren Sie ſich, mein Herr,“ verſetzte Balſamo, „ich bewunderte die Hand des Fräuleins.“

„Ah! vortrefflich! der reinſte Richelieu! Doch da Sie eben dieſes berühmte Salzfaß in der Hand haben, das Sie ſogleich für das erkannten, was es iſt, ſo betrachten Sie es; es wurde vom Regenten bei dem Goldarbeiter Lucas beſtellt. Es ſind Liebſchaften von Satyren und Bacchantinnen; es iſt frei, aber hübſch.“

Balſamo bemerkte nun, daß die Gruppe von Reben-

figuren, eine charmante und köſtlich ausgeführte Arbeit, nicht frei, ſondern ſchlüpfrig war. Dieſer Anblick veranlaßte ihn, die Ruhe und Gleichgültigkeit von Andrée zu bewundern, die ihm auf den Befehl ihres Vaters, das Salzfaß gereicht hatte, ohne eine Miene zu verziehen, und zu eſſen fortfuhr, ohne zu erröthen.

Aber wie wenn es der Baron ſich zur Aufgabe gemacht hätte, jenen Unſchuldfirniß abzuſchuppen, der, gleich dem jungfräulichen Kleide, von welchem die heilige Schrift ſpricht, die ganze Perſon ſeiner Tochter bedeckte, fuhr er fort, die Schönheiten ſeiner Goldſchmidsarbeit zu detailiren, ungeachtet der Bemühungen Balſamo's, dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben.

„Ah! eſſen Sie, Baron," ſagte Taverney, „denn wir haben nur dieſe Schüſſel, ich ſag's Ihnen zum Voraus. Vielleicht ſtellen Sie ſich vor, daß der Braten kommen wird, und daß die Zwiſchengerichte warten; enttäuſchen Sie ſich, denn Sie würden ſchrecklich angeführt werden."

„Um Vergebung, mein Herr," bemerkte Andrée mit ihrer gewöhnlichen Kälte; „aber wenn Nicole mich recht verſtand, muß ſie einen Kuchen *) begonnen haben, wozu ich ihr das Recept gab."

„Das Recept! Sie haben der Nicole Legay, Ihrer Zofe, das Recept zu einem Gerichte gegeben! Ihre Zofe kocht! Es fehlte nur noch Eines, nämlich, daß Sie ſelbſt kochen würden. Haben die Herzogin von Château-

*) Tot-fait, wörtlich: Baldgemacht, eine Art von Kuchen, der ſeinen Namen von ſeiner ſchnellen Zubereitung erhielt.

D. Ueb..

roux oder die Marquiſe von Pompadour dem Könige gekocht? Im Gegentheile, der König kochte ihnen die Pfannkuchen ... Alle Wetter! muß ich in meinem Hauſe die Weiber kochen ſehen!... Baron, entſchuldigen Sie meine Tochter, ich bitte Sie inſtändig."

„Aber man muß denn doch eſſen, mein Vater," ſagte Andrée ruhig. „Nun, Legay," fügte ſie mit lauterer Stimme bei, „iſt er fertig?"

„Ja, mein Fräulein," antwortete das junge Mädchen, welches eine Schüſſel vom appetitlichſten Dufte brachte.

„Ich weiß wohl, wer von dieſer Schüſſel nicht eſſen wird," ſagte Taverney wüthend, ſeinen Teller zerſchmetternd.

„Vielleicht wird der Herr davon eſſen," entgegnete Andrée kalt. Dann wendete ſie ſich mit den Worten zu ihrem Vater:

„Sie wiſſen, mein Herr, daß Sie nur mehr ſiebenzehn Teller von dieſem Service haben, den ich von meiner Mutter erhielt."

Dieß geſagt, zerſchnitt ſie den dampfenden Kuchen, welchen Nicole Legay, die hübſche Zofe, ſo eben auf den Tiſch geſtellt hatte.

Sechstes Kapitel.

Andrée von Taverney.

Der Beobachtungsgeiſt von Joſeph Balſamo fand eine reichliche Weide in jedem Detail dieſer ſonderbaren und iſolirten, in einem Winkel Lothringens verborgenen Exiſtenz.

Das Salzfaß allein offenbarte ihm eine ganze Seite vom Character des Barons von Taverney, oder vielmehr alle Seiten ſeines Characters.

Daher prüfte er mit Hülfe ſeines feinſten Forſchertalentes die Züge von Andrée in dem Momente, da ſie mit der Spitze ihres Meſſers dieſe ſilbernen Figuren ſtreifte, welche einem jener nächtlichen Gelage des Regenten entnommen zu ſeyn ſchienen, bei dem Canillac das Geſchäft beſorgte, die Lichter auszulöſchen.

Aus Neugier, oder von einem andern Gefühle angeregt, betrachtete Balſamo Andrée mit einer ſolchen Beharrlichkeit, daß in weniger als zehn Minuten die Blicke des jungen Mädchens den ſeinigen zwei- oder dreimal begegnen mußten. Anfangs hielt das reine und keuſche Geſchöpf dieſen ſonderbaren Blick ohne Verwirrung aus; aber zuletzt wurde die Starrheit deſſelben ſo groß, daß, während der Baron mit der Spitze ſeines Meſſers das Meiſterſtück von Nicole auspackte, eine fieberhafte Ungeduld des jungen Mädchens ſich bemächtigte, die ihr das Blut in die Wangen trieb. Bald verſuchte ſie, da ſie von dieſem faſt übermenſchlichen Blicke ſich beunruhiget fühlte, ihm zu trotzen, und nun ſchaute ſie

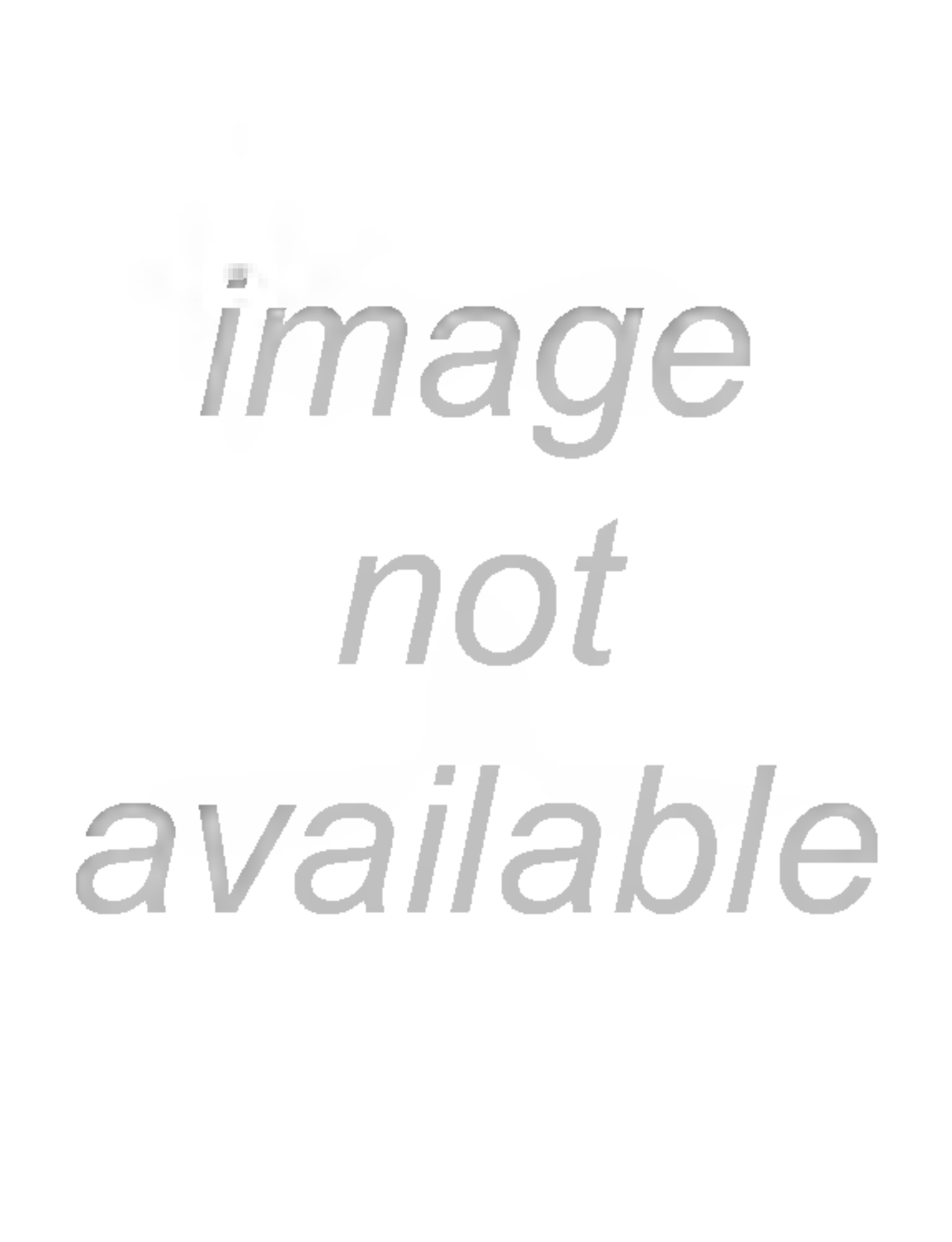
image
not
available

chem das Erſtaunen noch einen größeren Antheil hatte, als der Stolz.

„Ja, ja," ſagte der Baron, der bemerkte, was im Herzen des jungen koketten Mädchens vorging. „Brüſte Dich, ich rathe es Dir. O! ich muß Ihnen ſagen, mein lieber Gaſt, daß Mademoiſelle Nicole Legay, hier anweſend, keine Scheinſpröde iſt, wie ihre Gebieterin, und daß ein Compliment ihr keine Furcht einjagt."

Balſamo richtete raſch ſeine Blicke auf die Tochter des Barons, und ſah die höchſte Verachtung im ſchönen Antlitze von Andrée ſich ausprägen. Dann fand er es für paſſend, ſein Geſicht mit jenem des ſtolzen Kindes in Einklang zu bringen; dieſe gewahrte es, und wußte ihm ohne Zweifel Dank dafür; denn ſie ſchaute ihn mit minderer Unempfindlichkeit, oder vielmehr mit minderer Unruhe an, als ſie bisher gefühlt hatte.

„Sollten Sie glauben, mein Herr," fuhr der Baron fort, den Rücken ſeiner Hand unter das Kinn von Nicole haltend, das er an dieſem Abende lieblich zu finden entſchloſſen ſchien, „ſollten Sie glauben, daß dieſe Dirne aus dem Kloſter kommt, wie meine Tochter, und faſt Erziehung erhalten hat. Daher verläßt Mademoiſelle Nicole ihre Gebieterin nicht einen Augenblick. Das iſt eine Ergebenheit, welche die Herren Philoſophen, die behaupten, daß ſolche Weſen Seelen haben, dahin brächte, vor Freude zu lachen."

„Mein Herr," erwiederte Andrée mißvergnügt, „nicht aus Ergebenheit verläßt mich Nicole nicht, ſondern weil ich ihr befehle, mich nicht zu verlaſſen."

Balſamo ſchaute Nicole an, um die Wirkung zu

ſehen, welche dieſe bis zur Inſolenz ſtolzen Worte ihrer Gebieterin auf ſie hervorbringen würden, und er bemerkte an der Krampfung der Lippen des jungen Mädchens, daß es gegen die Demüthigungen nicht unempfindlich ſey, die aus ſeinem Dienſtbarkeitsſtande hervorgingen.

Dieſer Ausdruck zuckte jedoch wie ein Blitz über das Geſicht der Zofe; denn als ſie ſich abwendete, ohne Zweifel um eine Thräne zu verbergen, hefteten ſich ihre Augen auf ein Fenſter des Speiſeſaales, das auf den Hof ging. Alles intereſſirte Balſamo, der ſeinerſeits etwas inmitten der Perſonen zu ſuchen ſchien, unter denen er ſich befand; Alles intereſſirte Balſamo, ſagen wir, ſein Blick folgte alſo dem Blicke von Nicole, und es dünkte ihm, an dieſem Fenſter, dem Gegenſtande der Aufmerkſamkeit von Nicole, ein Mannsgeſicht erſcheinen zu ſehen.

„Wahrhaftig," dachte er, „Alles in dieſem Hauſe iſt ſeltſam, Jeder hat ſein Geheimniß, und ich hoffe, keine Stunde da zu ſeyn, ohne jenes des Fräuleins Andrée zu kennen. Ich kenne ſchon jenes des Barons, und ich errathe jenes von Nicole."

Er hatte einen Moment von Zerſtreutheit, aber wie kurz auch dieſer Moment war, der Baron bemerkte ihn.

„Auch Sie träumen," ſagte er; „gut! Sie ſollten wenigſtens bis heute Nacht warten, mein lieber Gaſt. Die Träumerei iſt anſteckend, und dieß iſt eine Krankheit, die man hier bekommt, wie mir dünkt. Zählen wir die Träumer. Wir haben zunächſt das Fräulein Andrée, welches träumt, wir haben dann Mademoiſelle Nicole, die träumt; dann endlich ſeh' ich in jedem Augenblicke

jenen Müßiggänger, der jene jungen Rebhühner geſchoſſen hat, welche vielleicht auch träumten, als er ſie ſchoß..."

„Gilbert?" fragte Balſamo.

„Ja, ein Philoſoph, wie Herr la Brie. Eben recht, da ich von Philoſophen ſpreche: gehören Sie etwa zu den Freunden derſelben? O! ich ſag's Ihnen zum Voraus, Sie gehören dann nicht zu den meinigen..."

„Nein, mein Herr, ich ſtehe weder gut noch ſchlecht mit ihnen," antwortete Balſamo.

„Deſto beſſer, ventrebleu! Das ſind garſtige Thiere, noch giftiger, als ſie häßlich ſind. Mit ihren Grundſätzen ſtürzen ſie die Monarchie in's Verderben! Man lacht nicht mehr in Frankreich, man liest, und was liest man noch? Phraſen, wie dieſe:

„Unter einer monarchiſchen Regierung iſt es ſehr ſchwierig, daß das Volk tugendhaft ſey."[1])

„Oder wohl:

„Die wahre Monarchie iſt nur eine erſonnene Einrichtung, um die Sitten der Völker zu verſchlimmern, und ſie zu knechten."[2])

„Oder wohl gar:

„Wenn die Auctorität der Könige von Gott kommt, ſo iſt's wie mit den Krankheiten und Landplagen des menſchlichen Geſchlechtes."[3])

„Wie ergötzlich all das iſt! Ein tugendhaftes Volk! Wozu würde dieß nützen, ich frage Sie? Ah! Alles geht ſchlecht, ſehen Sie, und zwar, ſeitdem Seine Majeſtät

---

[1]) Montesquieu. [2]) Helvetius. [3]) Jean-Jacques Rouſſeau.
A. D.

mit Herrn von Voltaire ſprachen, und die Bücher des Herrn Diderot laſen."

In dieſem Momente glaubte Balſamo das erblaſſende Geſicht wieder hinter den Fenſterſcheiben erſcheinen zu ſehen. Aber dieſes Geſicht verſchwand alſogleich, da er ſeine Augen darauf heftete.

„Sollten Sie eine Philoſophin ſeyn, mein Fräulein?" fragte Balſamo lächelnd.

„Ich weiß nicht, was die Philoſophie iſt," antwortete Andrée. „Ich weiß nur, daß ich das Ernſte liebe."

„Ei, mein Fräulein," rief der Baron aus, „nach meiner Meinung iſt nichts ernſter, als gut zu leben; lieben Sie alſo dieß."

„Wie mir dünkt, haſſen Sie das Leben nicht, mein Fräulein?" fragte Balſamo.

„Je nachdem, mein Herr," antwortete Andrée.

„Das iſt wieder eine dumme Aeußerung," bemerkte der Baron. „Wohlan, ſollten Sie glauben, mein Herr, daß ſie mir ſchon in jedem Briefe meines Sohnes geantwortet wurde?"

„Haben Sie einen Sohn, mein lieber Wirth?" fragte Balſamo.

„O! mein Gott, ja ich habe dieſes Unglück; einen Vicomte von Taverney, Lieutenant bei den Dauphingendarmen, ein vortreffliches Subjekt! . . ."

Der Baron ſprach die drei letzten Worte, indem er die Zähne zuſammenbiß, wie wenn er jeden Buchſtaben davon hätte kauen wollen.

„Ich wünſche Ihnen Glück dazu, mein Herr," verſetzte Balſamo, ſich verneigend.

„Ja," antwortete der Greis, „wieder ein Philoſoph. Das bringt zum Achſelzucken, auf mein Ehrenwort. Schrieb er mir nicht neulich davon, die Neger frei zu machen!" „Und der Zucker!" antwortete ich. „Ich trinke meinen Café gern ſtark gezuckert, und der König Ludwig XV. auch."

„Mein Herr," ſchrieb er mir zurück, „lieber den Zucker entbehren, als einen Menſchenſtamm leiden zu ſehen... —"

„Einen Affenſtamm," verſetzte ich, und erwies ihnen noch große Ehre. Wiſſen Sie, was er behauptet hat? So wahr ich ein Edelmann bin, es muß irgend etwas in der Luft geben, was ihnen den Kopf verrückt, er hat behauptet, daß alle Menſchen Brüder ſeyen! Ich, der Bruder eines Einwohners von Mozambique!"

„O!" äußerte Balſamo, „das heißt ſehr weit gehen."

„He, was ſagen Sie dazu: ich habe mit meinen zwei Kindern ſchöne Ausſichten, nicht wahr, und man wird von mir nicht ſagen, daß ich in meiner Nachkommenſchaft wieder auflebe. Die Schweſter iſt ein Engel und der Bruder ein Apoſtel! Trinken Sie doch, mein Herr... Mein Wein iſt abſcheulich."

„Ich finde ihn auserleſen," erwiederte Balſamo, Andrée anſchauend.

„Dann ſind auch Sie ein Philoſoph!... Ah! nehmen Sie ſich in Acht, ich werde Ihnen von meiner Tochter eine Predigt halten laſſen. Aber nein, die Philoſophen haben keine Religion. Es war jedoch ſehr bequem, mein Gott, Religion zu haben: man glaubte an Gott und den König, und damit war Alles abge-

than. Heut zu Tage muß man, um weder an den einen noch an den andern zu glauben, zu viel lernen und zu viele Bücher leſen: lieber will ich bisweilen zweifeln. Zu meiner Zeit lernte man wenigſtens nur angenehme Sachen; man befliß ſich, gut Pharao, oder Biribi zu ſpielen, oder zu würfeln; man ſchlug ſich hübſch auf den Degen, trotz der Edicte; man ruinirte Herzoginnen und ruinirte ſich für Tänzerinnen: das iſt meine Geſchichte. Ganz Taverney iſt der Oper zugefallen, und dieß iſt das Einzige, was ich bedaure, da ein ruinirter Mann kein Mann iſt. So wie Sie mich ſehen, ſcheine ich alt, nicht wahr? Wohlan, dieß rührt davon her, weil ich ruinirt bin, und in einer Höhle lebe, weil meine Perrücke ganz abgetragen und mein Kleid altväteriſch iſt; ſehen Sie aber meinen Freund, den Marſchall, der neue Kleider und aufgekräuſelte Perrücken hat, in Paris wohnt, und zweimalhunderttauſend Livres Renten bezieht. Nun denn, er iſt noch jung; er iſt noch friſch, munter, unternehmend? Zehn Jahre älter, als ich, mein lieber Herr, zehn Jahre!"

„Sie ſprechen von Herrn von Richelieu?"

„Ohne Zweifel."

„Vom Herzoge?"

„Pardieu! nicht vom Cardinale, denk' ich; ſo weit reicht mein Alter noch nicht zurück. Uebrigens hat er nicht gethan, was ſein Neffe that; er hielt nicht ſo lange aus."

„Ich erſtaune, mein Herr, daß Sie bei ſo mächtigen Freunden, die Sie zu haben ſcheinen, den Hof verließen."

„O! dieß iſt nur ein momentanes Zurückziehen, weiter nichts, und ich werde eines Tages dahin zurückkehren," ſagte der Baron mit einem ſonderbaren Blicke auf ſeine Tochter.

Dieſer Blick wurde von Balſamo aufgefangen.

„Wenigſtens wird der Herr Marſchall Ihren Sohn vorwärts bringen?" fragte er.

„Meinen Sohn? Er? Er verabſcheut ihn."

„Den Sohn ſeines Freundes?"

„Und er hat Recht."

„Das ſagen nur Sie."

„Pardieu, einen Philoſophen! — Er verflucht ihn."

„Und Philipp vergilt es ihm übrigens gut," äußerte Andrée mit einer vollkommenen Ruhe. „Tragen Sie ab, Legay!"

Das junge Mädchen, der aufmerkſamen Beobachtung entriſſen, die den Blick deſſelben an das Fenſter feſſelte, eilte herbei.

„Ah!" ſagte der Baron ſeufzend, „ehemals blieb man bis zwei Uhr Morgens bei Tiſche, weil man etwas zu ſoupiren hatte, weil man noch trank, wenn man nicht mehr aß! Aber wie ſoll man ſchlechten Wein trinken, wenn man nicht mehr ißt... Legay, bringen Sie eine Flaſche Maraſchino.... wenn anders noch welcher da iſt."

„Thun Sie es," ſagte Andrée zu Legay, welche die Befehle ihrer Gebieterin zu erwarten ſchien, um jenen des Barons zu gehorchen.

Der Baron hatte ſich in ſeinem Armſtuhl zurück-

gelehnt, und ſtieß, die Augen geſchloſſen, mit groteskker Melancholie Seufzer aus.

„Sie ſprachen vom Marſchalle von Richelieu mit mir," äußerte Balſamo, der entſchloſſen zu ſeyn ſchien, das Geſpräch nicht fallen zu laſſen.

„Ja," verſetzte Taverney, „ich ſprach mit Ihnen von ihm, es iſt wahr."

Und er trällerte halblaut eine Arie vor ſich hin, die nicht minder melancholiſch war, als ſeine Seufzer.

„Wenn er Ihren Sohn verflucht, und Recht hat, ihn zu verfluchen, weil er ein Philoſoph iſt," fuhr Balſamo fort, „mußte er Ihnen ſeine Freundſchaft bewahren, denn Sie ſind keiner."

„Kein Philoſoph? Nein, Gott ſey Dank!"

„An Anſprüchen fehlt es Ihnen nicht, denk' ich? Sie haben dem Könige gedient?"

„Fünfzehn Jahre lang. Ich war Adjutant des Marſchalls, wir machten miteinander den Feldzug von Mahon, und unſere Freundſchaft datirt... meiner Treue, warten Sie doch ... von der berühmten Belagerung von Philippsburg, nämlich von **1742** oder **1743**."

„Ah! ſehr gut," erwiederte Balſamo, „Sie waren bei der Belagerung von Philippsburg ... Und ich auch."

Der Graf richtete ſich in ſeinem Lehnſtuhle auf, und ſchaute Balſamo mit aufgeſperrten Augen in's Geſicht.

„Um Vergebung," ſagte er, „aber wie alt ſind Sie denn, mein lieber Gaſt?"

O! ich habe kein Alter," antwortete Balſamo, ſein

Glas darreichend, damit die schöne Hand von Andrée ihm den Maraschino einschenken konnte.

Der Graf deutete die Antwort seines Gastes auf seine Weise, und glaubte, daß Balsamo etwa einen Grund habe, sein Alter nicht zu gestehen.

„Mein Herr," äußerte er, „erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie nicht das Alter eines Soldaten von Philippsburg zu haben scheinen. Diese Belagerung geschah vor achtundzwanzig Jahren, und Sie zählen höchstens dreißig, wenn ich mich nicht täusche."

„Ei, mein Gott, wer zählt nicht dreißig Jahre?" versetzte der Reisende nachlässig.

„Ich, pardieu!" rief der Graf aus, „weil es gerade dreißig Jahre sind, daß ich sie nicht mehr zähle."

Andrée schaute den Fremden mit einer Starrheit an, welche die unwiderstehliche Lockung der Neugier andeutete. In der That zeigte sich ihr dieser sonderbare Mann in jedem Augenblicke in einem neuen Lichte.

„Mein Herr, Sie verblüffen mich," sagte der Baron, „woferne Sie sich nicht täuschen, was wahrscheinlich ist, und Philippsburg mit einer andern Stadt verwechseln. Ich halte Sie höchstens für dreißig Jahre alt, nicht wahr, Andrée?"

„In der That," antwortete diese, welche wieder den mächtigen Blick ihres Gastes auszuhalten suchte, und der es auch dießmal nicht gelang.

„Nein, nein," versetzte der Letztere, „ich weiß, was ich sage, und ich sage, was ist. Ich spreche von der berühmten Belagerung von Philippsburg, bei welcher der Herr Herzog von Richelieu im Duelle seinen

Vetter, den Prinzen von Lixen, getödtet hat. Dieß geſchah bei der Rückkehr aus dem Laufgraben, auf der Hauptſtraße, meiner Treue; auf der Feldſeite jener Straße, links, ſtieß er ihm ſeinen Degen durch den Leib. Ich kam da vorüber, als der Prinz von Zweibrücken den mit dem Tode Ringenden in ſeinen Armen hielt. Er ſaß auf der Feldſeite des Grabens, während der Herr von Richelieu ruhig ſeinen Degen abtrocknete."

„Mein Herr," rief der Baron aus, „auf meine Ehre! Sie verrücken mir den Kopf. Es hat ſich ſo ereignet, wie Sie ſagten."

„Hörten Sie den Vorfall erzählen?" fragte Balſamo ruhig.

„Ich war anweſend, ich hatte die Ehre, dem Herrn Marſchalle als Secundant beizuſtehen, der damals nicht Marſchall war, aber dieß thut nichts zur Sache."

„Warten Sie doch," ſagte Balſamo, den Baron ſtarr anſchauend.

„Was?"

„Trugen Sie damals nicht die Capitainsuniform?"

„Ja."

„Waren Sie nicht bei dem Chevauxlegersregimente Königin, das zu Fontenoi übel zugerichtet wurde?"

„Waren Sie auch bei Fontenoi?" fragte der Baron, indem er zu ſcherzen verſuchte.

„Nein," antwortete Balſamo ruhig, „zu Fontenoi war ich todt."

Der Baron ſperrte die Augen auf, Andrée ſchauderte, Nicole machte das Zeichen des Kreuzes.

„Um alſo wieder auf das zurückzukommen, was ich

Ihnen ſagte," fuhr Balſamo fort, „Sie trugen die Chevauxlegersuniform, ich erinnere mich jetzt ſehr gut. Ich ſah Sie im Vorüberziehen; Sie hielten Ihr Pferd und jenes des Marſchalls, während dieſer ſich ſchlug. Ich näherte mich Ihnen, und bat Sie um Aufſchlüſſe, die Sie mir gaben."

„Ich?"

„Ei, ja, pardieu! Sie. Ich erkenne Sie nun wieder. Sie führten damals den Titel Chevalier, und man hieß Sie nur den kleinen Chevalier."

„Mordieu!" rief Taverney ganz erſtaunt aus.

„Entſchuldigen Sie mich, daß ich mich anfangs Ihrer nicht mehr recht erinnern konnte. Aber dreißig Jahre verändern einen Menſchen. Auf das Wohl des Marſchalls von Richelieu, mein lieber Baron!"

Und Balſamo erhob ſein Glas, und leerte es auf einen Zug.

„Sie ſahen mich damals?" wiederholte der Baron. „Unmöglich!"

„Ich ſah ſie," erwiederte Balſamo.

„Auf der Hauptſtraße?"

„Auf der Hauptſtraße."

„Die Pferde haltend?"

„Die Pferde haltend."

„Im Momente des Duelles?"

„Als der Prinz den letzten Seufzer aushauchte! Ich ſagte es Ihnen."

„Sie ſind alſo fünfzig Jahre alt?"

„Ich bin ſo alt, als man ſeyn muß, um geſehen zu haben."

Dießmal lehnte ſich der Baron in ſeinem Armſtuhle mit einer ſolchen Bewegung des Aergers zurück, daß Nicole ſich nicht enthalten konnte, zu lachen.

Aber Andrée begann, anſtatt zu lachen, wie Nicole, zu träumen, die Augen ſtarr auf jene Balſamo's geheftet.

Man hätte meinen ſollen, daß dieſer dieſen Moment erwartete und ihn vorher ſah.

Plötzlich aufſtehend, ſchleuderte er einige Blitze aus ſeinem flammenden Augenſterne auf das junge Mädchen welches zuſammenfuhr, als wäre es von einem electriſchen Schlage getroffen worden.

Ihre Arme erſtarrten, ihr Hals neigte ſich, ſie lächelte wie wider ihren Willen, dem Fremden zu, dann ſchloß ſie die Augen.

Dieſer, immer noch ſtehend, berührte ihre Arme; ſie fuhr wieder zuſammen.

„Und auch Sie, mein Fräulein, glauben, daß ich ein Lügner bin," fragte er, „indem ich behaupte, bei der Belagerung von Philippsburg geweſen zu ſeyn?"

„Nein, mein Herr, ich glaube Ihnen," antwortete Andrée ſilbenmäßig, mit einer übermenſchlichen Anſtrengung.

„Dann ſchwätze ich albernes Zeug," ſagte der alte Baron. „Ah, um Vergebung, woferne ſie nicht ein Geſpenſt, ein Schatten ſind, mein Herr!"

Nicole ſperrte erſchrocken die Augen auf.

„Wer weiß," verſetzte Balſamo mit einem ſo ernſten Tone, daß er das junge Mädchen vollends feſſelte.

„Nun, ernſtlich geſprochen, Herr Baron," entgegnete

der Greis, der entſchloſſen ſchien, die Sache aufzuklären. „Sind Sie älter, als dreißig Jahre? Wahrhaftig, Sie ſehen nicht darnach aus.“

„Mein Herr,“ antwortete Balſamo, „würden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen etwas wenig Glaubwürdiges ſage?“

„Ich ſtehe Ihnen nicht gut dafür,“ antwortete der Baron, den Kopf mit einer durchtriebenen Miene ſchüttelnd, während Andrée dagegen mit der größten Aufmerkſamkeit horchte. „Ich bin ſehr ungläubig, ich ſag's Ihnen zum Voraus.“

„Wozu nützt es Ihnen dann, eine Frage an mich zu ſtellen, deren Antwort Sie nicht anhören werden?“

„Wohlan, ja, ich werde Ihnen glauben. Sind Sie nun zufrieden?“

„Dann, mein Herr, wiederhole ich Ihnen, was ich Ihnen ſchon ſagte: ich ſah Sie nicht nur, ſondern ich kannte Sie auch bei der Belagerung von Philippsburg.“

„Sie waren alſo ein Kind?“

„Allerdings.“

„Sie waren höchſtens vier oder fünf Jahre alt?“

„Nein; ich zählte einundvierzig Jahre.“

„Ah! Ah! Ah!“ rief der Baron mit lautem Gelächter aus, während Nicole ſein Echo bildete.

„Ich ſagte es Ihnen ja, mein Herr,“ äußerte Balſamo ernſthaft; „Sie glauben mir nichts?“

„Aber wie ſoll man ſo etwas ernſtlich glauben! Geben Sie mir einen Beweis.“

„Und doch iſt's ſehr klar,“ verſetzte Balſamo, ohne Verlegenheit zu zeigen. „Freilich zählte ich damals ein-

undvierzig Jahre, aber ich ſage nicht, daß ich der nämliche Menſch war, der ich bin."

„Ah! Ah! dieß wird ja Heidenthum," rief der Baron aus. „Gab es nicht einen griechiſchen Philoſophen, — dieſe miſerablen Philoſophen gab es zu allen Zeiten, — gab es nicht einen griechiſchen Philoſophen, ... der keine Bohnen aß, weil er behauptete, ſie hätten Seelen, wie mein Sohn dieß von den Negern behauptete... der dieß erſonnen hat? Es iſt ... wie zum Teufel heißt er denn?"

„Pythagoras," antwortete Andrée.

„Ja, Pythagoras; die Jeſuiten lehrten mich's ehedem. Der Pater Porée ließ mich, in Mitbewerbung mit dem kleinen Arouet, dieſen Stoff in lateiniſche Verſe bringen. Ich erinnere mich ſogar, daß er meine Verſe unendlich beſſer fand, als die ſeinigen. Pythagoras, ſo iſt's."

„Nun denn, wer ſagt Ihnen, daß ich nicht Pythagoras geweſen bin?" erwiederte Balſamo ganz einfach.

„Ich ſtelle nicht in Abrede, daß Sie Pythagoras geweſen ſind," entgegnete der Baron, „aber Pythagoras war denn doch nicht bei der Belagerung von Philippsburg. Wenigſtens ſah ich ihn nicht dort."

„Gewiß," ſagte Balſamo, aber Sie ſahen den Vicomte Jean des Barreaux dort, der bei den ſchwarzen Musketieren war?"

„Ja, ja, dieſen ſah ich... und er war kein Philoſoph, obgleich er die Bohnen verabſcheuete, und nur davon aß, wenn er nicht anders konnte."

„Wohlan! ſo iſt's. Sie erinnern ſich, daß am

folgenden Tage nach dem Duelle des Herrn von Richelieu, des Barreaux bei Ihnen im Laufgraben war?"

„Vollkommen."

„Denn Sie erinnern ſich des Umſtandes, daß die ſchwarzen Musketiere und die Chevauxlegers alle ſieben Tage mit einander auf die Wache zogen."

„Es iſt genau ſo... weiter?"

„Nun denn, weiter... an jenem Abende hagelte es Kartätſchen. Des Barreaux war traurig ... er näherte ſich Ihnen, und bat Sie um eine Priſe, die Sie ihm in einer goldenen Doſe boten."

„Auf welcher das Porträt einer Frau ſich befand?"

„Richtig. Ich ſehe ſie noch; blond, nicht wahr?"

„Mordieu! ſo iſt's," ſagte der Baron ganz beſtürzt. „Nachher ..."

„Nachher," fuhr Balſamo fort, „ſchlug, da er die Priſe behaglich ſchnupfte, eine Kanonenkugel an ſeinen Hals, wie es ehedem Herrn von Berwick begegnete, und riß ihm den Kopf weg."

„Ach! ja," verſetzte der Baron, „der arme des Barreaux!"

„Wohlan, mein Herr, Sie ſehen wohl, daß ich Sie zu Philippsburg geſehen und gekannt habe," ſagte Balſamo, „da ich ſelbſt des Barreaux war."

Der Graf lehnte ſich in einem Anfalle von Schrecken, oder vielmehr von Betäubung, zurück, was alſogleich dem Fremden die Ueberlegenheit verſchaffte.

„Das iſt ja Zauberei!" rief er aus; „vor hundert Jahren wären Sie verbrannt worden, mein lieber Gaſt. Ei, mein Gott, es dünkt mir, daß es hier nach einem

Geſpenſte, nach einem Gehenkten, nach einem Verbrannten riecht.“

„Herr Baron,“ verſetzte Balſamo lächelnd, „ein rechter Zauberer wird weder gehenkt noch verbrannt, merken Sie ſich dieß wohl; nur die Dummen kommen mit dem Scheiterhaufen oder mit dem Stricke in Berührung. Aber wollen wir es nicht für dieſen Abend dabei bewenden laſſen, wenn es Ihnen beliebt, da das Fräulein von Taverney einſchläft? Es ſcheint, daß die metaphyſiſchen Erörterungen und die verborgenen Wiſſenſchaften ſie nur mittelmäßig intereſſiren.“

Wirklich wiegte Andrée, von einer unbekannten, unwiderſtehlichen Kraft bewältiget, ſachte ihre Stirne, wie eine Blume, auf welche ein allzu ſtarker Thautropfen fiel.

Aber bei den letzten Worten des Barons machte ſie eine Anſtrengung, um den beherrſchenden Angriff des Fluidums abzuwehren, das ſie überwältigte; ſie ſchüttelte energiſch den Kopf, ſtand auf, und verließ, anfangs wankend, dann von Nicole geſtützt, den Speiſeſaal.

Zugleich mit ihr verſchwand das an die Fenſterſcheiben geſchmiegte Geſicht, welches Balſamo ſchon lange als jenes von Gilbert erkannt hatte.

Einen Augenblick nachher hörte man Andrée kräftig in den Taſten ihres Claviers wühlen.

Balſamo hatte ihr nachgeſchaut, während ſie wankend durch den Speiſeſaal ſchritt.

„Nun kann ich,“ äußerte er triumphirend, als ſie verſchwunden war, „wie Archimedes ſagen: „Eurêka.“*)

*) „Ich habe es gefunden.“

A. D.

„Wer ist Archimedes?“ fragte der Baron.

„Ein wackerer Gelehrter, den ich vor zweitausendeinhundertfünfzig Jahren gekannt habe,“ antwortete Balsamo.

Siebentes Kapitel.

Eurêka.

Dießmal, entweder weil die Aufschneiderei dem Barone allzu stark schien, oder weil er sie nicht hörte, oder endlich weil es ihm, wenn er sie hörte, nicht unangenehm war, das Haus von seinem sonderbaren Gaste zu befreien, schaute er Andrée nach, bis sie verschwand, dann machte er, als die Klänge ihres Claviers ihm bewiesen, daß sie im anstoßenden Zimmer beschäftiget sey, Balsamo das Anerbieten, ihn in die nächste Stadt führen zu lassen.

„Ich habe ein schlechtes Pferd,“ sagte er, „welches vielleicht dabei zu Grunde gehen, aber denn doch ankommen wird, und Sie werden sicher seyn, wenigstens ein erträgliches Nachtlager zu erhalten. Nicht als ob es in Taverney an einem Zimmer oder Bette fehle, aber ich verstehe die Gastfreundschaft nach meiner Art. Gut oder nichts, das ist mein Wahlspruch.“

„Sie schicken mich also fort,“ erwiederte Balsamo, indem er das Gefühl dieser Widrigkeit unter einem Lächeln verbarg. „Dieß heißt, mich als einen Lästigen behandeln.“

„Nein, Pardieu! das heißt, Sie als Freund behandeln, mein lieber Gast. Im Gegentheile, ich müßte

Ihnen übel wollen, wenn ich Ihnen hier ein Nachtquartier anböte. Ich ſage Ihnen dieß mit großem Bedauern und zur Befreiung meines Gewiſſens, denn Sie gefallen mir wahrhaftig ſehr."

„Wenn ich Ihnen gefalle, ſo zwingen Sie mich nicht, aufzuſtehen, wenn ich müde bin, zu reiten, wenn ich in meinem Bette meine Arme ausſtrecken und meine Beine wieder gelenk machen könnte. Uebertreiben Sie Ihre Mittelmäßigkeit nicht; wenn Sie nicht wollen, daß ich an eine perſönliche Abneigung gegen mich glaube."

„O! wenn dem ſo iſt," verſetzte der Baron, „ſo werden Sie im Schloſſe übernachten;" dann ſchaute er ſich nach La Brie um, und in einer Ecke ihn gewahrend, rief er ihm zu: „Hierher, alter Böſewicht!"

La Brie machte furchtſam einige Schritte.

„Vorwärts doch, ventrebleu! Nun, meinſt Du, daß man das rothe Zimmer mit Ehren anbieten kann?"

„Gewiß, ja, mein Herr," antwortete der alte Diener, „weil es jenes des Herrn Philipp iſt, wenn er nach Taverney kommt."

„Es kann für einen armen Teufel von Lieutenant ſehr gut ſeyn, der drei Monate bei einem ruinirten Vater zubringt, und ſehr ſchlecht für einen reichen Seigneur, der vierſpännig mit der Poſt fährt."

„Ich verſichere Ihnen, Herr Baron," äußerte Balſamo, „daß es vortrefflich ſeyn wird."

Der Baron ſchnitt eine Grimaſſe, welche ſagen wollte: „gut, ich weiß, was daran iſt."

Dann fuhr er ganz laut fort:

„Geben Sie alſo dem Herrn das rothe Zimmer,

weil der Herr durchaus von der Luft geheilt werden will, nach Taverney zurückzukehren. Es liegt Ihnen ſohin daran, hier zu übernachten?"

„Ja doch."

„Warten Sie doch, es gäbe wohl ein Mittel."

„Zu welchem Zwecke?"

„Daß Sie den Weg nicht zu Pferde zu machen brauchten."

„Welchen Weg?"

„Den Weg, der von hier nach Bar-le-Duc führt."

Balſamo wartete auf die Entwickelung des Vorſchlages.

„Ihren Wagen brachten Poſtpferde hieher?"

„Allerdings, woferne es nicht Satan that."

„Anfangs dachte ich, daß dieß der Fall ſeyn könnte, denn ich glaube nicht, daß Sie gar ſchlecht mit ihm ſtehen."

„Sie erweiſen mir unendlich mehr Ehre, als ich verdiene."

„Wohlan, die Pferde, welche Ihren Wagen herbrachten, können ihn wieder fortbringen."

„Nein, denn von vier Pferden ſind nur mehr zwei übrig. Der Wagen iſt ſchwer, und die Pferde müſſen ſchlafen."

„Wieder ein Grund. In der That, es iſt Ihnen daran gelegen, hier zu übernachten."

„Es liegt mir heute daran, um Sie morgen wieder zu ſehen. Ich will Ihnen meine Dankbarkeit bezeugen."

„Sie beſitzen ein ganz einfaches Mittel dazu."

„Welches?“

„Weil Sie so gut mit dem Teufel stehen, so bitten Sie ihn doch, mir den Stein der Weisen finden zu helfen.“

„Herr Baron, wenn Ihnen viel daran liegt...“

„Am Steine der Weisen? Parbleu! Ob mir daranläge!“

„Dann müßten Sie sich an eine Person wenden, welche nicht der Teufel ist.“

„Wer ist diese Person?“

„Ich, wie Corneille ich weiß nicht mehr in welcher Comödie sagt, die er mir gerade vor hundert Jahren recitirte, als wir über den Pont-Neuf in Paris gingen.“

„La Brie! Alter Spitzbube!“ rief der Baron, der das Gespräch zu einer solchen Stunde und mit einem solchen Manne gefährlich zu finden begann, — „trachten Sie, eine Kerze aufzutreiben, und dem Herrn zu leuchten.“

La Brie beeilte sich, zu gehorchen, und rief, diese fast eben so zweifelhafte Aufsuchung anstellend, wie jene nach dem Steine der Weisen, Nicole, damit sie voran hinaufgehen, und das rothe Zimmer auslüften sollte.

Nicole ließ Andrée allein, oder vielmehr Andrée war entzückt, diese Gelegenheit zu finden, ihre Zofe fortzuschicken; sie fühlte das Bedürfniß, mit ihren Gedanken allein zu seyn.

Der Baron wünschte Balsamo gute Nacht, und ging zu Bette.

Balsamo zog seine Uhr, denn er erinnerte sich des Versprechens, das er Althotas gemacht hatte. Der Ge-

lehrte ſchlief bereits dritthalb ſtatt zwei Stunden. Dreißig Minuten waren verloren. Er fragte alſo la Brie, ob der Wagen noch immer am nämlichen Platze ſtehe.

La Brie antwortete, daß er dort ſeyn müſſe, woferne er nicht von ſelbſt fortgegangen wäre.

Balſamo erkundigte ſich dann, was aus Gilbert geworden ſey.

La Brie verſicherte, daß Gilbert ein Müßiggänger ſey, der ſchon ſeit mindeſtens einer Stunde im Bette liegen müßte.

Balſamo ging fort, um Althotas zu wecken, nachdem er die Oertlichkeit des Weges ſtudirt hatte, der in das rothe Zimmer führte.

Herr von Taverney hatte hinſichtlich der Mittelmäßigkeit dieſes Zimmers nicht gelogen: die Möblirung entſprach jener in den übrigen Gemächern des Schloſſes.

Ein Bett von Eichenholz mit einer Decke von altem, grünen, vergilbten Damaſte, gleich den Tapeten mit Feſtons; ein Tiſch von Eichenholz mit gewundenen Füſſen; ein großer, ſteinerner Kamin aus der Zeit Ludwigs XIII., dem im Winter das Feuer eine gewiſſe Pracht verleihen konnte, dem aber im Sommer die Abweſenheit des Feuers einen höchſt traurigen Anblick verlieh, ohne Feuerböcke, ohne Feuergeräthe, ohne Holz, aber voll von alten Zeitungen: ſo war das Mobiliar beſchaffen, deſſen glücklicher Inhaber Balſamo für eine Nacht wurde.

Wir fügen noch zwei Stühle und einen Schrank von grau angeſtrichenem Holze mit ausgehöhlten Füllungen hinzu.

Während la Brie ein wenig Ordnung in dieſes von

Nicole gelüftete Zimmer zu bringen suchte, welche nach dem Vollzuge dieses Geschäftes in ihre Kammer gegangen war, kehrte Balsamo, nachdem er Althotas geweckt hatte, in das Haus zurück.

An der Thüre von Andrée angekommen, blieb er stehen, um zu horchen. In dem Momente, da Andrée den Speisesaal verließ, hatte sie bemerkt, daß sie jenem geheimnißvollen Einflusse entrann, den der Reisende auf sie ausübte. Und um selbst ihre Gedanken zu bekämpfen, hatte sie sich an ihr Clavier gesetzt.

Balsamo hörte die Töne durch die verschlossene Thüre.

Balsamo war, wie gesagt, vor dieser Thüre stehen geblieben.

Nach Verlauf eines Augenblickes machte er mehrere rundförmige Geberden, die man für eine Art von Beschwörung hätte halten können, was auch ohne Zweifel der Fall war, weil Andrée, von einem neuen Eindrucke ergriffen, jenem ähnlich, den sie schon früher empfand, ihre Hände unbeweglich an ihren Seiten herabsinken ließ, und mit einer langsamen und steifen Bewegung gegen die Thüre sich umkehrte, wie eine Person, die einem unheimlichen Einflusse gehorcht, und Dinge verrichtet, welche ihr nicht von ihrem freien Willen geboten sind.

Balsamo lächelte im Dunkel, wie wenn er durch diese verschlossene Thüre hätte sehen können.

Sicher war dieß Alles, was Balsamo wünschte, und er hatte errathen, daß dieser Wunsch erfüllt wurde, denn da er die linke Hand ausgestreckt, und unter dieser Hand das Geländer gefunden hatte, stieg er die steile und massive Treppe hinauf, die in das rothe Zimmer führte.

In dem Maße, als er ſich entfernte, wendete ſich Andrée, mit der nämlichen langſamen und ſteifen Bewegung von der Thüre ab, und kehrte an ihr Clavier zurück. Als Balſamo die letzte Stufe der Treppe erreichte, konnte er die erſten Noten der wieder begonnenen, unterbrochenen Melodie vernehmen.

Balſamo trat in das rothe Zimmer, und entließ la Brie.

La Brie war ſichtbar ein guter Diener, gewohnt, auf einen Wink zu gehorchen. Dennoch blieb er, nach einer Bewegung gegen die Thüre, ſtehen.

„Nun denn?“ fragte Balſamo.

La Brie ſteckte die Hand in ſeine Weſtentaſche, ſchien etwas in der tiefeſten Tiefe dieſer ſtummen Taſche zu betaſten, aber antwortete nicht.

„Haben Sie mir etwas zu ſagen, mein Freund?“ fragte Balſamo, ſich ihm nähernd.

La Brie machte einen angeſtrengten Verſuch der Selbſtbeherrſchung, und antwortete, die Hand aus ſeiner Taſche ziehend:

„Ich will ſagen, mein Herr, daß Sie ſich ohne Zweifel dieſen Abend irrten.“

„Ich?“ fragte Balſamo, „und worin denn, mein Freund?“

„Darin, daß Sie mir ein Vierundzwanzigſousſtück zu ſchenken glaubten, und mir ein Vierundzwanziglivresſtück ſchenkten.“

Balſamo ſchaute den alten Diener mit einem Gefühle von Bewunderung an, welches anzudeuten ſchien, daß er in der Regel hinſichtlich der Rechtſchaffenheit keine große Achtung für die Menſchen hegte.

„And honnest!“*) ſagte er, wie Hamlet.

Und in ſeine Taſche greifend, legte er einen zweiten Louisd'or zum erſten.

Die Freude von la Brie bei dem Anblicke dieſer glänzenden Großmuth, vermöchte man nicht zu begreifen. Wenigſtens zwanzig Jahre lang hatte er kein Gold mehr geſehen.

Damit er ſich für den glücklichen Eigenthümer eines ſolchen Schatzes halten konnte, mußte Balſamo ihm das Goldſtück aus der Hand nehmen, und ſelbſt ihm in die Taſche ſtecken.

Er verbeugte ſich bis auf den Boden, und entfernte ſich rücklings, als Balſamo ihn aufhielt.

„Was für Morgengewohnheiten beſtehen im Schloſſe?“ fragte er.

„Herr von Taverney bleibt lange im Bette, mein Herr, aber das Fräulein Andrée ſteht immer frühzeitig auf.“

„Um wie viel Uhr?“

„Gegen ſechs Uhr.“

„Wer liegt oberhalb dieſes Zimmers?“

„Ich, mein Herr.“

„Und unterhalb?“

„Niemand. Unterhalb dieſes Zimmers iſt die Hausflur.“

„Gut, ich danke, mein Freund; verlaſſen Sie mich nun.“

„Gute Nacht, mein Herr.“

---

*) „Und ehrlich!“ D. ü.

„Gute Nacht. Apropos, ſorgen Sie dafür, daß mein Wagen in Sicherheit ſey.“

„O! mein Herr, Sie dürfen unbeſorgt ſeyn.“

„Wenn Sie irgend ein Geräuſch darin hören, oder Licht darin bemerken, ſo erſchrecken Sie nicht. Er iſt von einem alten, gebrechlichen Diener bewohnt, den ich mit mir führe, und der ſich im Hintergrunde des Wagens aufhält. Tragen Sie Gilbert auf, ihn nicht zu beunruhigen; ſagen Sie ihm auch, ich bitte Sie, er möge ſich morgen früh nicht entfernen, bevor ich nicht mit ihm geſprochen habe. Werden Sie ſich all das merken, mein Freund?“

„O! ja, gewiß. Aber ſollten Sie uns ſo bald verlaſſen, mein Herr?“

„Je nachdem,“ antwortete Balſamo lächelnd. „Ich würde jedoch wohl thun, morgen Abend in Bar-le-Duc zu ſeyn.“

La Brie ſtieß einen Reſignationsſeufzer aus, warf einen letzten Blick auf das Bett, und trat mit der Kerze an den Ofen, um dieſem großen feuchten Zimmer, durch Verbrennen aller Papiere aus Mangel an Holz, ein wenig Wärme zu verſchaffen.

Aber Balſamo hielt ihn an.

„Nein,“ ſagte er, „laſſen Sie alle dieſe alten Journale, wo ſie ſind; wenn ich nicht ſchlafe, werde ich mich damit unterhalten, ſie zu leſen.“

La Brie verbeugte und entfernte ſich.

Balſamo näherte ſich der Thüre, und lauſchte den Schritten des alten Dieners, unter denen die Treppe knarrte. Bald hallten die Schritte über ſeinem Kopfe; La Brie war in ſeine Kammer gegangen.

Nun trat der Baron an's Fenster.

Gegenüber seinem Fenster, im andern Flügel des Pavillon, war ein kleines Dachstübchen, mit schlecht geschlossenen Vorhängen, erleuchtet. Es war jenes von Legay. Das junge Mädchen zog langsam sein Kleid und sein Halstuch aus. Oft öffnete es sein Fenster, und neigte sich hinaus, um in den Hof zu schauen.

Balsamo schaute Nicole mit einer Aufmerksamkeit an, die er ihr ohne Zweifel bei dem Abendessen nicht schenken wollte.

„Eine sonderbare Aehnlichkeit!" murmelte er.

In diesem Momente erlosch das Licht im Dachstübchen, obgleich jene, die es bewohnte, noch nicht im Bette lag.

Balsamo blieb an die Wand gelehnt stehen.

Das Clavier tönte noch immer.

Der Baron schien zu horchen, ob kein anderes Geräusch in jenes des Instrumentes sich mische ... Dann nach vollkommener Ueberzeugung, daß inmitten der allgemeinen Stille nur die Harmonie wache, öffnete er seine von La Brie geschlossene Thüre wieder, ging vorsichtig die Treppe hinab, und drückte sachte die Salonthüre auf, die in ihren abgenützten Angeln geräuschlos sich drehte.

Andrée hörte nichts.

Sie ließ ihre schönen Hände, von einem matten Weiß, auf dem vergilbten Elfenbeine des Instrumentes hinschweifen; ihr gegenüber war ein Spiegel in einem geschnitzten Holzrahmen, dessen abgeschuppte Vergoldung unter einer Schichte von grauer Farbe verschwunden war.

Die Melodie, welche das junge Mädchen spielte, war melancholisch. Uebrigens waren es mehr einfache Accorde, als eine Melodie. Sie improvisirte ohne Zweifel, und durchging wieder auf dem Clavier die Erinnerungen ihres Gedankens, oder die Träume ihrer Einbildungskraft. Vielleicht verließ ihr durch den Aufenthalt in Taverney so betrübter Geist momentan das Schloß, um sich in den weiträumigen und schattigen Gärten des Mariä-Verkündigungsklosters zu Nancy, von fröhlichen weiblichen Zöglingen belebt, zu ergehen. Wie dem auch eben seyn mochte, ihr unbestimmter und halbverschleierter Blick verlor sich in dem düsteren Spiegel, der vor ihr stand, und die Finsterniß widerstrahlte, welche im Hintergrunde dieses großen Gemaches das Licht der einzigen Kerze nicht bekämpfen konnte, die, auf dem Claviere befindlich, die Tonkünstlerin erleuchtete.

Bisweilen hielt sie plötzlich inne. Dieß geschah, weil sie sich dann an die sonderbare Abenderscheinung und die daraus erfolgten unbekannten Eindrücke erinnerte. Nun aber hatte, bevor ihr Gedanke in dieser Beziehung etwas Klares sah, ihr Herz bereits geschlagen, und der Schauder ihre Glieder durchzuckt. Sie bebte, wie wenn, obwohl sie sich ganz allein befand, die Berührung eines beseelten Wesens sie leise gestreift, und streifend sie aufgescheucht hätte.

Plötzlich, als sie diese bizarren Eindrücke sich zu erklären suchte, empfand sie dieselben von Neuem. Ihre ganze Person schauderte wie von einem elektrischen Schlage durchzuckt. Ihre Blicke wurden klar, ihr Gedanke wurde fest, so zu sagen, und sie gewahrte eine Art von Bewegung im Spiegel.

Dieß war die Salonthüre, welche geräuſchlos aufging.

Hinter dieſer Thüre erſchien ein Schatten.

Andrée zitterte, ihre Finger glitten irrend über die Taſten hin.

Dennoch war nichts natürlicher, als dieſe Erſcheinung.

Konnte nicht dieſer Schatten, den man unmöglich zu erkennen vermochte, da er noch von Finſterniß umhüllt war, jener des Herrn von Taverney ſeyn, oder von Nicole? Konnte nicht La Brie, bevor er ſich zu Bette legte, durch die Zimmer gehen, und zu irgend einem Zwecke in den Salon treten? Dieß begegnete ihm häufig, und bei dieſen Arten von Umgängen machte dieſer discrete und treue Diener niemals ein Geräuſch.

Allein das junge Mädchen ſah mit den Augen der Seele, daß es keine von dieſen drei Perſonen war.

Der Schatten näherte ſich mit ſtummem Schritte, immer unterſcheidbarer inmitten der Finſterniß. In dem Kreiſe angekommen, den das Licht umfaßte, wurde der Fremde, ſo furchtbar mit ſeinem blaſſen Geſichte und ſeinem Ueberrocke von ſchwarzem Sammet, von Andrée erkannt.

Ohne Zweifel hatte er aus irgend einem geheimnißvollen Grunde das ſeidene Kleid abgelegt, das er trug.*)

Sie wollte ſich umkehren, rufen.

---

*) Man weiß, daß die Seide eine ſchlechte Leiterin iſt, und die Electricität abſtoßt. Es iſt beinahe unmöglich, eine Perſon zu magnetiſiren, die Seide bei ſich trägt.

A. D.

Aber Balſamo ſtreckte ſeine Arme vorwärts, und ſie wich nicht mehr von der Stelle.

Sie machte eine Anſtrengung.

„Mein Herr,“ fragte ſie, „mein Herr, . . . um's Himmelswillen, was wollen Sie?“

Balſamo lächelte; der Spiegel wiederholte dieſen Ausdruck ſeiner Phantaſie, und Andrée ſog ihn gierig ein.

Aber er antwortete nicht.

Noch einmal verſuchte Andrée aufzuſtehen, aber es gelang ihr nicht; eine unüberwindliche Kraft, eine Erſtarrung, die nicht ohne Reiz war, bannten ſie in ihren Lehnſtuhl, während ihr Blick auf dem magiſchen Spiegel haftete.

Dieſer neue Eindruck erſchreckte ſie, denn ſie fühlte ſich gänzlich der Discretion dieſes Mannes überlaſſen, und dieſer Mann war ein Unbekannter.

Sie machte, in der Abſicht, um Hülfe zu rufen, eine übermenſchliche Anſtrengung; ihr Mund öffnete ſich, allein Balſamo ſtreckte ſeine beiden Hände über das Haupt des jungen Mädchens hin, und kein Ton kam aus ihrem Munde.

Andrée blieb ſtumm: ihre Bruſt erfüllte ſich mit einer Art von betäubender Hitze, die ihr langſam in den Kopf ſtieg, ſich entfaltend wie ein Dunſt mit bewältigenden Wirbeln.

Das junge Mädchen beſaß weder Kraft noch Willen; ſie ließ ihren Kopf auf ihre Schulter herabſinken.

In dieſem Momente dünkte es Balſomo, ein leiſes Geräuſch vom Fenſter her zu vernehmen; er wendete ſich

raſch um, und glaubte, draußen ein Mannsgeſicht vom Fenſter ſich entfernen zu ſehen.

Er runzelte die Stirne, und, ſonderbar! der nämliche Eindruck ſchien in dem Geſichte des jungen Mädchens zu widerſtrahlen.

Dann gegen Andrée ſich wendend, ſenkte er die beiden Hände, die er beſtändig oberhalb ihres Kopfes gehalten hatte, erhob ſie wieder mit einer feierlichen Geberde, ſenkte ſie von Neuem, und fuhr einige Secunden lang fort, das junge Mädchen mit gewaltigen Electricitätsſäulen zu überſtrömen.

„Schlafen Sie!“ ſagte er.

Dann, als ſie wieder gegen dieſen Zauber ſich ſträubte, wiederholte er mit einem Tone der Beherrſchung: „Schlafen Sie, ich will es!“

Von nun an wich Alles dieſem mächtigen Willen. Andrée lehnte den Elbogen auf das Clavier, legte den Kopf auf ihre Hand, und entſchlummerte.

Dann ging Balſamo rücklings fort, machte die Thüre hinter ſich zu, und man konnte ihn die hölzerne Treppe wieder hinaufſteigen, und in ſein Zimmer treten hören.

So wie die Salonthüre hinter ihm wieder geſchloſſen war, erſchien das Geſicht, welches Balſamo zu ſehen glaubte, von Neuem an den Scheiben.

Es war Gilberts Geſicht.

(Ende des erſten Theiles.)

In der **v. Jenisch & Stage**'schen Buchhandlung in Augsburg erscheint und ist durch alle Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und Rußlands zu beziehen:

Alexander Dumas,
ausgewählte Romane.

Deutsch
von **Friedrich Wilhelm Bruckbräu,**
in 100 Lieferungen.

Octav. Velinpapier à 4 Ngr. oder 12 kr.

Diese elegante**ste** und billig**ste** Octavausgabe enthält: 1) **Die drei Musketiere;** 2) **von Artagnan oder zwanzig Jahre später;** 3) **Die Dame von Monsoreau;** 4) **Der Graf von Monte-Christo;** 5) **Memoiren eines Arztes;** 6) **Der Marquis von Bragelone oder zehn Jahre später;** 7) **Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans;** und alle seine künftig erscheinenden Romane.

Eugen Sue,
ausgewählte Romane.

Deutsch
von **Fr. W. Bruckbräu,**
in 100 Lieferungen.

Octav. Velinpapier à 4 Ngr. oder 12 kr.

Diese elegante**ste** und billig**ste** Octavausgabe enthält: 1) **Der ewige Jude;** 2) **Martin, oder Memoiren eines Kammerdieners;** 3) **Die sieben Todsünden;** 4) **Der Religionskrieg in den Cevennen;** 5) **Arthur;** 6) **Mathilde, Memoiren einer jungen Frau!** 7) **Der Comthur von Malta** und alle seine künftig erscheinenden Romane.